Biogr. 274 p

Sechszehnmonatliche

Kerker-Leiden

des

Hauptmann

K. Rud. Coraggioni d'Orelli,

von

ihm selbst beschrieben.

Ein

Bild der Justizpflege aus dem Kanton Luzern.

> Nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die Eigenschaften, die nöthig sind, um es zu ertragen. Jean Paul.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Zürich,

Leuthy's Verlags-Bureau.

1847.

113 = BK.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Buchdruckerei von Carl Köhler in Zürich.

Ich lebte froh und glücklich im Schooße meiner Familie, umgeben von einer geliebten Gattin und vier blühenden Kindern. Dieses Glück sollte getrübt werden.

Im Herbstmonat 1845 sagte einmal mein Ladendiener, Jost Haas, bei'm Mittagessen zu mir, die Aufwärterin vom Mohren *) habe ihm heute Morgen im Laden bemerkt: Euer Herr Hauptmann kann sich in Acht nehmen, denn der Herr Kriminalgerichtspräsident Furrer von Schongau hat gestern Abends bei uns gesagt: Jetzt geht es dann einmal an den Hauptmann Coraggioni hin. Ich habe früher manchmal den Jakob Müller aus dem Stechenrain, welcher wegen der Ermordung des Rathsherrn Leu sel. verhaftet ist, bei ihm im Laden gesehen. Das genügt schon, um ihn verdächtig zu machen. Er hat aber auch sonst schon lange etwas verdient, vom 8. December her, hinsichtlich dessen er ebenfalls nicht sauber ist. Er ist halt ein Schwarzer.

Diese Nachricht war mir im Geringsten nicht auffallend. Seit Ende Decembers 1844 wußte ich schon, daß der Herr Oberschreiber Vinzenz Fischer einem Pfarrer im Kanton gesagt hatte, der Hauptmann Coraggioni muß auch noch verhaftet werden, denn er kam am 8. December Morgens 4 Uhr mit der Post von Bern in Luzern an; das ist schon verdächtig genug. Ich erwartete also längst etwas. Nicht nur die Nobelgardisten, sondern auch hochgestellte Regierungspersonen verkündeten in öffentlichen Wirthshäusern, die schwarzen Kaiben (die Liberalen) müssen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Da ich mich jedoch keines Verbrechens schuldig fühlte, so sagte ich zu meiner Frau: Laß sie machen! ich stehe in Gottes Hand und vertraue auf ihn.

---

*) Ein gerade meiner Wohnung und dem Laden gegenüber liegendes Wirthshaus.

Den 24. Herbstmonat machte ich Nachmittags einen Spaziergang, und als ich am Abend nach Hause kam, fand ich eine Vorladung vom außerordentlichen Verhöramte, am nächsten Morgen um 8 Uhr vor demselben in seinem Sitzungslokale in der Strafanstalt zu erscheinen. Jetzt geht's an, dachte ich sogleich, schlief aber dessen ungeachtet die ganze Nacht ruhig.

Morgens 8 Uhr fand ich mich pünktlich, wie es einem Soldaten wohl ansteht, auf meinem Posten ein. Im Verhörzimmer traf ich den Verhörrichter Ammann und den Verhörschreiber Fischer. Man ließ mich auf einen Stuhl unten am Tisch sitzen. Hierauf befragte mich Herr Ammann, den ich aber vorher nicht kannte *), wie ich heiße? wie alt ich sei? u. s. w. Als ich hierüber genaust möglich Auskunft gegeben, wurde ich befragt, ob ich einen gewissen Jakob Müller aus dem Stechenrain zu Littau kenne, was ich bejahte und auf weiteres Befragen erzählte: Im Frühjahr — Ende Aprils oder Anfangs Mai — sei ein Mann zu mir in meinen Laden und dann in die Schreibstube gekommen, welcher mir sagte, er sei ein gewisser Müller aus dem Stechenrain zu Littau und wegen der Unruhen vom 8. December lange verhaftet gewesen. Sein Bruder, der mit ihm hause, habe sich schon früher geflüchtet. In Folge alles dessen sei er in seinem Hauswesen in Rückstand gekommen und beabsichtige daher eine Gült auf seiner Liegenschaft errichten zu lassen. Er fragte mich, ob ich nicht im Falle wäre, eine solche zu kaufen, oder ihm zum Verkauf oder Versatz behülflich zu sein. Da ich gerade eine solche Gült als Beistand meiner Mutter zur Deckung des Rechnungs-Restanzes bedurfte und bereits von dem Armen- und Waisenamte für diese Deckung angegangen war, so antwortete ich demselben, daß ich eine gute Gült gebrauchen könnte. Müller bemerkte, er wolle mir einen Schein aus der Gemeindrathskanzlei bringen, ich könne dann sehen, wie die Gült beschaffen sein werde. Er entfernte sich hierauf. Später kam dieser Müller wieder zu mir und brachte den Schein. Nach Lesung desselben bemerkte ich dem Müller, die Gült bekomme

---

*) Leider habe ich ihn nun genüglich kennen gelernt.

keinen guten Anschein. Müller erwiederte, das wisse er schon; der gegenwärtige Gemeinderath von Littau, der aus lauter rothen Mitgliedern bestehe, sei ihm ungünstig; es werde jetzt aber bald ein anderer gewählt, der, wie er hoffe, aus Schwarzen bestehen werde, die ihm günstiger sein würden; es gebe dann schon eine bessere Würdigung. Uebrigens würde es ihm auch gedient sein, wenn er die Gült nur versetzen und darauf circa 1000 Franken erhalten könnte. Für einstweilen wäre ihm dann schon aus der Noth geholfen. Auch habe seine Mutter noch ca. 2000 Frkn. in der Depositalkasse im Rain. Diese, hoffe er, werden ihm hinausgesprochen werden; dann könnte er Alles wieder zurückerstatten, und hätte dann noch einen Ueberschuß, so daß er dann wieder gut hausen könnte. Ich antwortete hierauf dem Müller, er soll trachten, daß er eine höhere Würdigung erhalte; ich meinerseits wolle dann schauen, daß ich ihm zum Verkauf oder zum Versatz der Gült behülflich sein könne; er solle dann später wieder einmal vorbei kommen. Sich entfernend, sagte Müller noch, er habe eine Frau und Kind, so wie seine Mutter und den Bruder zu erhalten. Dieses sei ihm eine große Last; er wisse sich in dieser ohnehin betrübten Zeit beinahe nicht zu helfen; ich solle doch, um seines Weibes und Kindes willen, ihm behülflich sein. Ich versprach es.

Während des Sommers kam Müller mehrere Male in meinen Laden und kaufte Waaren, welche er baar bezahlte. Jedes Mal sprach er von der Gült, und wenn ich nicht zugegen war, so ließ er meinem Ladendiener zurück, er solle mich doch an die Gült erinnern, damit ihm geholfen werden möchte. So kam er auch am 28. Juli, und da ich in meiner Wohnstube mich befand, so rief mich der Ladendiener herunter in den Laden. Dort klagte mir Müller wieder seine Noth, und bemerkte, daß er jetzt, da es Erntezeit sei, viele Schnitter und Schnitterinnen im Dienst habe, denen er zu essen geben müsse; ob ich ihm, da er kein Geld bei sich habe, nicht etwa für ein Paar Franken Waaren auf Kredit geben wolle, er werde sie mir bald bezahlen. Ich gestand ihm diesen Kredit zu, und er nahm für ca. 4 Franken Reis und Kaffee, welches der Ladendiener ihm verpackte. Bei'm

Weggehen mahnte er mich wieder an die Gült: ich möchte ihm es doch melden, wenn ich etwas wisse.

Am 31. Juli sagte mir Jemand, es stehe im Kantonsblatt, daß man bei der Ersparnißkasse Geld haben könne. Ich ging Nachmittags zu einem meiner Bekannten, dem Spezereihändler Aloys Schürmann, der auch Botengänge auf das Land zu verrichten pflegt, und schickte ihn in den Stechenrain zu Müller, demselben zu sagen, er soll wegen der Gült zu mir kommen. Am Abend des gleichen Tages erhielt ich einen Brief von Zürich, worin man mir schrieb, wenn ich einen gewissen Müller im Stechenrain kenne, so soll ich ihm sagen, er möchte nach Zürich gehen, sein Bruder sei daselbst krank geworden.

Am folgenden Tage, Morgens, als ich mich eben ankleidete, zwischen 7 à 8 Uhr, meldete mir der Ladendiener, Jakob Müller sei da, er wolle mit mir sprechen. Derselbe sei schon gestern Abends da gewesen; da ich aber schon zu Bett gewesen sei, habe man mich nicht mehr stören wollen, und den Müller auf den Morgen bestellt. Ich ging in den Laden hinunter in die Schreibstube, und sagte dem Müller, ich habe ihn kommen lassen, weil ich vernommen, daß man jetzt bei der Ersparnißkasse Geld haben könne, er soll also dorthin gehen und mit den Herren reden. Zugleich eröffnete ich ihm den Inhalt des am Abend zuvor erhaltenen Briefs. Müller sagte, er wolle jetzt sogleich zur Ersparnißkasse, und entfernte sich.

Nachdem ich mit dieser Erzählung fertig war, erklärte ich, dieses sei alles, was ich mit Müller zu thun gehabt.

Ich wurde sodann befragt: wer mir den fraglichen Brief geschrieben habe. Ich antwortete, daß ich es selbst nicht wisse, indem er bloß mit einem R. unterzeichnet gewesen. Derselbe sei von Zürich datirt gewesen und habe auch den Poststempel von da auf sich getragen. Ich habe denselben, als ich Abends zwischen 7 à 8 Uhr nach Hause kam, auf dem Schreibpult angetroffen.

Nachdem man mir das Verhörprotokoll abgelesen, so mußte ich dasselbe unterzeichnen und wurde entlassen.

Samstag den 11. Oktober 1845, Morgens ungefähr halb acht Uhr, erschien der Waibel des außerordentlichen Verhöramts

in meinem Laden, und brachte mir eine Citation des Verhörrichters Ammann, laut welcher mir befohlen wurde, dem Waibel sogleich zu folgen. Ich begab mich noch in das Haus hinauf, um meiner Frau zu melden, daß ich wieder in das Verhör müsse. Hierauf ging ich geraden Weges in die Strafanstalt zu dem Sitzungslokal des Verhöramtes. Als ich dieses Haus betrat, ach! da ahnete mir nicht, daß ich es so lange nicht mehr verlassen würde.

Es wurden an mich ungefähr die gleichen Fragen gestellt, wie im ersten Verhöre, und ich ertheilte die gleichen Antworten. Einzig fügte ich bei, daß ich seither nachgedacht habe, wer etwa den Brief von Zürich aus an mich geschrieben haben möchte, und ich glaube, daß derselbe, da er mit einem R unterzeichnet war, vielleicht von einem gewissen Reinhard, der sich in Zürich aufhalte und der Sohn eines meiner Nachbarn sei, oder dann von Thierarzt Räber von Emmensee, der ebenfalls als politischer Flüchtling in Zürich sich befinde, und den ich einmal dort gesehen, herrühren möchte, da ich sonst keinen Menschen in Zürich kenne, dessen Name mit R anfange.

Als das Verhör beendet war und ich mich zum Fortgehen anschickte, so sagte Verhörrichter Ammann: Aus dem Fortgehen gebe es jetzt nichts mehr, indem es etwas sehr Verdächtiges sei, daß ich einem anonymen Briefe Folge geleistet habe; ich sei verhaftet. Ich machte Vorstellungen, man möchte mich doch eines solchen geringfügigen Umstandes wegen nicht verhaften; man soll meine Familie, Frau und Kinder, betrachten. Ammann antwortete: es könne nicht geschehen, daß man mich nach Hause lasse.

Meinen Stock mußte ich im Verhörzimmer zurücklassen; der Strafhausdirektor Kost führte mich durch den Gang im ersten Stock des nordwestlichen Theils des Gebäudes, welches dem sogenannten Lädeli zu liegt, an eine schwer mit Eisen beschlagene Thüre, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Schreiner- und Drechsler-Werkstätte.“ Nachdem dieselbe geöffnet war, befand ich mich in einem großen Gehalt mit zwei Fenstern, welche die Aussicht auf den daran liegenden Zuchthausgarten haben. Herr Direktor Kost erklärte mir, ich müsse ihm allfällige

Schneidewerkzeuge, Brieftasche, Geld u. s. w. abgeben. Zufälliger Weise hatte ich nichts bei mir, als ein Messer und einen Schlüssel, welche ich abgab. Ich ersuchte den Direktor, daß er die Güte haben möchte, meine Frau von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und ihr sagen zu lassen, daß sie mir ein Bett, einige Bücher und die Kost schicken soll. Auf das Letztere wurde mir bemerkt, daß ich die Kost aus der Küche des Direktors beziehen müsse. Die Thüre wurde beschlossen, und ich befand mich allein.

Das Erste, was ich that, war: einen frommen Seufzer zu Gott zu richten, daß er meine Familie während meiner Abwesenheit trösten und mich ihr bald zurückgeben möge.

Sodann betrachtete ich meinen Salon und stellte eine Reise darin an.

An der Thüre war ein Kalender mit Kreide gezeichnet, in der Form, wie man solche in den Brieftaschen zu haben pflegt. Sogleich fing ich an, die Zahlen, welche darauf sich befanden, abzuwischen, und den Kalender nach dem heutigen Tage zu richten. Um den großen grünen Kachelofen mich herum wendend, fand ich eine Bettstelle mit einem alten Strohsack, einen Nachtstuhl und daneben vier andere, leere Bettstellen auf einander geschichtet. Im Zimmer befand sich ein tannener Tisch und eine Bank. Jetzt erkannte ich das Zimmer, und daß ich auch schon in demselben gewesen, nämlich da ich nach dem zweiten Freischaaren-Zuge als Hauptmann des Tags die Gefangenschafts-Visiten machte. In diesem Zimmer hatte ich meine Freunde, Eduard Schnyder, Doktor Suppiger u. A. m. als Gefangene angetroffen.

Auf der einen Bettstelle stand geschrieben:

Glaubst du, o Mensch, das Glück dir nah',
So ist das Unglück oft schon da.

Ein Freischärler.

Du hast recht, dachte ich, und werde daran denken.

An der Wand standen die Worte Hebels mit Bleistift geschrieben:

„Und wenn den amene Chrüzweg stohst
Und nümme weißt, wo's ane goht,
Halt still und frog dis Gwisse z'erst.
S' cha dütsch gottlob, und folg sim Roth."

Die zwei Fenster gegen den Gemüsegarten waren gut vernagelt und überdieß mit Querleisten versperrt.

Es läutete jetzt Mittag. Die Thüre ging auf. Der Beschließer, Namens Bucher, brachte mir, mit der Magd des Direktors, ein schmackhaftes Mittagessen, bestehend aus Fleischsuppe, Rindfleisch, Gemüse, Brod, einem Schoppen Wein, was mir ziemlich schmeckte.

Ich fragte, ob man nach Hause berichtet habe, daß ich hier sei, und daß man mir ein Bett, Bücher u. s. w. schicken soll? Ich erhielt zur Antwort, es werde geschehen sein.

Nach dem Essen fiel mir erst ein, darüber nachzudenken, warum man mich wegen des anonymen Briefes heute einsperre, da man doch vor drei Wochen aus diesem Briefe nichts machte. Ich konnte keinen Grund ausfindig machen und hielt also den Brief für einen bloßen Vorwand.

Auf meiner Wanderung, die ich wieder im Zimmer herum anstellte, fand ich im Ofenrohr ein Kartenspiel, welches wahrscheinlich von Freischärlern herrührte.

Jetzt wirst du anfangen, mit dir selbst zu spielen, dachte ich, obwohl ich sonst nicht begreifen konnte, wie der Artillerie-Major Zurgilgen oft Stunden lang mit sich allein in einem Wirthshause spielen konnte.

Spielend verging mir die Zeit, bis es drei Uhr an einer Schwarzwälder-Uhr schlug, die ich aber nicht im Gefängniß erblickte. Man bringt mir Kaffee mit Milch, Zucker und Brod. Nachdem ich dieses genossen, spielte ich wieder fort.

Es wurde Abend, und immer noch hatte ich keine Nachricht von den lieben Meinen bei Hause, und auch keine Bücher und Bett. Es wird Nacht, und man bringt mir das Nachtessen, bestehend aus Suppe, Braten, Brod und Wein, und endlich kommt auch mein Bett, Bücher, nebst Wasch und Kamm-Apperat, sogar ein Spiegel und ein Schlafrock.

Nach dem Essen, wozu man mir ein Licht läßt, fange ich an, mein Bett in Ordnung zu stellen, damit ich gut schlafen möge. Kaum war ich fertig, so verschwindet das Licht, und ich befinde mich im Dunkeln. Erst jetzt fing ich an, meine Einsamkeit recht

zu fühlen, und ein eigenes Gefühl von Wehmuth und Schmerz bemächtigte sich meiner Seele. Wie ein Kobold erschien mir der Schatten, welchen der Fenster-Pfeiler ins Zimmer hinein wirft. Ich starrte ihn an und wollte schon fragen, was er von mir wolle, als ich auf einmal ein Waffengeklirr hörte. Aufspringen und „Wer da" rufen, war eins. Allein ich sah Niemand. Jetzt lauschte ich an der Thüre und höre in einiger Entfernung im Gange eine Stimme, die mit ziemlichem militairischem Takte kommandirt: „Rechts und links in die Flank", „rechts und links um." Nach einigen Sekunden tönt es wieder „Front"; bald darauf hörte ich ein Auseinandergehen. Jetzt merkte ich, daß vor meinem Zimmer eine Schildwache stehe, oder daß wenigstens die Wachtstube hier in der Nähe sein werde. Später wurde ich darüber völlig belehrt, da alle zwei Stunden die Wachen abgelöst und aufgeführt wurden, was mich sehr belästigte, indem ich durch den Lärm aufgeweckt wurde. Ich schlief daher nicht viel.

12. Oktober. — Endlich erschien die ersehnte Tageshelle. Ich erhebe mein Gemüth zu Gott und flehe ihn inbrünstig um Hülfe für mich und meine Familie. Um 7 Uhr erschien der Kaffee. Nachdem ich diesen genossen, mache ich, wie eine Magd, mein Bett in Ordnung, nehme den Besen, der in einer Ecke steht, kehre das Zimmer aus; dann wasche und kämme ich mich und ziehe mich vollends an. Dann fange ich an zu lesen in einem Bande des „Wanderers in der Schweiz", den mir meine Frau geschickt hatte, und lese bis Mittags, wo das Essen kommt. Der Direktor kam mit, und da ich ihn im Sonntagsstaat sah, fiel mir erst ein, daß es Sonntag sei.

Ich fragte den Direktor, ob er mit meiner Frau gesprochen. Er erwiederte nichts, sondern sah mich nur hämisch lächelnd an und entfernte sich wieder.

Nach dem Essen spazierte ich in meinem Gemache auf und ab. Jetzt bemerkte ich, daß in der Mauer gegen Osten sich eine Oeffnung mit einem Sieb oder Gitter befinde, durch welches ich, da der Deckel, der auf der andern Seite angebracht ist, offen war, in ein daran stoßendes Zimmer sehen konnte. Dort erblickte ich Zuchthaus-Kleider, Hemden, Hüte, etwas Leder und einen

ganzen Laden voll Brod. Als ich gerade alles dieses betrachtete, so hörte ich eine Thüre öffnen, und mehrere Tritte von Personen herannahen. Ich entfernte mich etwas von der Oeffnung und hörte dann die Stimme des Direktors, welcher sagte: Schaut hier hinein, da könnt ihr ihn sehen. Allein sie täuschten sich, denn ich stand an der Wand neben der Oeffnung, und die Gaffer waren nicht im Stande, um die Ecke herum zu sehen. Der Deckel wurde daher bald geschlossen, und man ging fort.

Ich sah durch die vernagelten und vergitterten Fenster in den Garten und an einen Hügel, der sich jenseits der Reuß befindet und die Geißmatt heißt. Die Sonne schien heiter und freundlich. Mehrere Personen spazierten auf dem Wege von der Geißmatt gegen das Gopplismoos, den Hügel hinauf. O wie gern hätte ich das Gleiche gethan, aber mir war es leider nicht vergönnt. Ich las nun wieder, bis die langweilige Finsterniß heranrückte.

Nach dem Nachtessen höre ich wieder die Wachen auf- und abführen, ging dann zu Bette und schlief, mit Ausnahme von mehrmaligem Erwachen, welches durch die Wachen verursacht wurde, ganz gut, indem ich die letzte Nacht schlecht geschlafen hatte.

13. Oktober. — Den heutigen Morgen verbrachte ich wie den gestrigen. Gegen halb zwölf Uhr hörte ich, daß die Wachmannschaft aufgestellt wurde. Da ich bei'm Numeriren ein, zwei u. s. f. bis zwölf zählen hörte, so konnte ich also entnehmen, daß die Wache aus zwölf Mann, mit einem Chef und zwei Korporals, bestehen müsse. Nachmittags spazieren, lesen und durch das vernagelte Fenster hinaus schauen.

14. Oktober. — Ich sagte der Magd, daß ich Morgens lieber eine Suppe als Kaffee wünsche, was sie mir versprach. Mittags brachte mir die Frau des Direktors das Mittagessen, und ihre älteste Tochter, ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren, trug den Wein. Sie waren mir sehr höflich und fragten, ob ich mit der Kost so zufrieden sei, was ich bejahte. Ich stellte meinerseits die Frage an sie, ob sie mir nicht sagen könnten, was meine Frau und meine Kinder machen. Sie antworteten mit Nein.

15. Oktober. — Morgens gegen fünf Uhr bekam ich einen heftigen Husten; nach einer halben Stunde glaubte ich Blut im

Munde zu verspüren. Ich stand auf und begab mich an das Fenster, um bei der anbrechenden Tageshelle sehen zu können, ob ich wirklich Blut breche. Es war nur zu wahr, und das Uebel zeigte sich immer stärker. Ich klopfte an der Thüre meines Gefängnisses. Nach Langem kam der Beschließer und fragte, was ich habe. Ich sagte es ihm und begehrte Salz und frisches Wasser, da ich wußte, daß dieses geeignet sei, momentan das Blut zu stillen. Ich begehrte zugleich einen Arzt, welcher nach einer Stunde eintraf und mir Medikamente verschrieb. Den Tag über hatte ich noch zwei oder drei Blutstürze. Am Abend begehrte ich von dem Zuchthausdirektor eine Uhr, um mich hinsichtlich des Gebrauchs der Medizinen darnach zu richten. Er gab mir einstweilen die seinige, mit dem Versprechen, daß er die meine von Hause kommen lassen wolle.

16. Oktober. — Diesen Tag mußte ich auf Befehl des Arztes das Bett hüten. Doch hatte ich keinen Blutverlust mehr. Am Abend brachte mir der Direktor meine Uhr; von meiner Familie wollte er mir aber keine Nachricht geben.

17. Oktober. — Heute durfte ich wieder etwas aufstehen.

18. Oktober. — Ich nahm wieder die alte Tagesordnung vor. Während ich zu Mittag aß, kamen mehrere Soldaten in das Zimmer, um mich zu begaffen. Heute ist es eine Woche, daß ich hier sitze. Schlägt mir wohl die Stunde der Erlösung nicht bald? dachte ich bei mir. Mir ahnete nicht, daß ich noch über sechzig Mal den gleichen Zeitraum, der mich bereits eine halbe Ewigkeit dünkte, im Kerker, und zwar unter ungleich schwereren Leiden, zubringen müsse. Glücklich ist der Mensch, daß die Zukunft nicht aufgerollt vor seinen Augen liegt, und er also von Tag zu Tag Verbesserung seines Geschickes hoffen kann, sollte auch die Hoffnung nie in Erfüllung gehen.

19. Oktober. — Heute ist es wieder Sonntag. Wie ich merken konnte, kamen wieder mehrere Personen in das benachbarte Zimmer, um durch die Oeffnung mit dem Sieb mich zu betrachten.

20. Oktober. — Heute erhielt ich andere Bücher, darunter namentlich „die Soldaten der französischen Republik und des Kaiserreichs, mit Kupfern.“

21. Oktober. — Verhörrichter Ammann erscheint im Gefängniß und erkundigt sich nach meiner Gesundheit. Sodann wollte er mich überreden, ich soll Mehreres angeben, als bereits geschehen; es werde mir dann besser gehen. Strafbar sei ich eigentlich schon, weil ich den Jakob Müller habe zur Flucht bewegen wollen. Allein vielleicht sei ich nur ein Werkzeug gewesen. Ich erklärte ihm, daß ich nichts Anderes wisse, als das bereits Gesagte. Ammann entfernte sich höchst unwillig.

22. Oktober. — Die Frau des Direktors brachte mir heute wieder selbst das Mittagessen. Ich fragte sie, ob sie nichts von meiner Frau und meinen Kindern, oder sonst etwas Neues wisse. Sie sagte mir nur, es gebe nichts Neues, ausgenommen, daß Mauriz Waller, Wirth in Winkel, sich selbst erschossen habe. Diese Nachricht betrübte mich sehr, da Waller ein Freund von mir war, und er eine Frau und 4 bis 5 unerzogene Kinder zurückließ. Ich fragte den Beschließer Bucher, ob er nicht wisse, wo man den Waller begraben habe. Er antwortete: der Teufel werde ihn wohl genommen haben.

23. Oktober. — Nach zwei Uhr wurde ich in das Verhörzimmer geführt, und fand da zu meiner großen Freude meine Frau. Sie sagte mir, die Kinder seien wohl, aber um mich bekümmert, wie sie auch. Ich tröstete sie mit der Hoffnung, daß ich bald loskommen werde; sie sollen nur auf Gott vertrauen und zu ihm beten. Sie befragte mich Einiges über Handels- und häusliche Geschäfte. Nach etwa einer Viertelstunde sagte Verhörrichter Ammann, der uns nie aus den Augen ließ und auf Alles horchte, es sei nun genug gesprochen, und so mußten wir uns mit tiefbekümmertem Herzen schon wieder trennen. „Leb' wohl! grüße mir meine Kinder und sage ihnen, ihr Vater schmachte unschuldig im Kerker", waren die letzten Worte, die ich noch hervorbringen konnte; denn der Schmerz erstickte meine Stimme. Eine Umarmung, ein Kuß, und wir waren getrennt. O wie lange, theure Gattin! sah ich von da dich nicht wieder!

24. Oktober. — Heute kamen wieder Soldaten in mein Zimmer, um mich zu betrachten. Auch Hauptmann Bucher von

Rußwyl, der mit mir bei'm Bataillon Meier war, kam. Er grüßte mich und fragte, wie es mir ergehe.

25. Oktober. — Im Garten sah ich heute die Obermeisterin Winterhalter, die ich aus meinen Jugendjahren her kenne, indem sie sich damals bei Hrn. Brunner, ihrem Stiefvater zu Seeburg, in der Nähe des Landgutes meines Vaters, aufhielt. Die Erinnerung an diese Jahre und die frohe Knabenzeit stieg in mir empor. Wehmüthige Gefühle ergriffen mich.

26—30. Oktober. — Die Tage schlichen einförmig, unter gewohnter Beschäftigung, dahin. Einst glaubte ich meine Kinder in der Geißmatt zu sehen; allein ich täuschte mich.

31. Oktober. — Gegen Mitternacht hörte ich plötzlich ein starkes Gehen, Waffengeklirr und lautes Reden. Ich stehe auf und horche an der Thüre. Nach etwa einer halben Stunde hörte ich noch das Geklirr eines Schleppsäbels, und Alles wurde wieder still. „Was hat es da wieder gegeben?" dachte ich und schlief ein.

1. November. — Als man mir am Morgen die Suppe brachte, so fragte ich, was es vorige Nacht gegeben, daß so ein Lärm gewesen. Man wollte mir es nicht sagen. — Ich hörte die Soldaten vor meiner Thüre mehr reden als gewöhnlich. Ich war sehr aufmerksam, konnte aber keinen Zusammenhang herausfinden. Nur hörte ich den Namen „Kasimir" mehrmals aussprechen.

Abends, ungefähr um acht Uhr — ich war schon zu Bette — kam Hr. Verhörrichter Ammann in mein Gefängniß, näherte sich schnell meinem Lager und zog ein Papier aus der Tasche. Man mußte ihm zünden, und er fing hastig zu lesen an, ungefähr Folgendes:

„Gestern Abends legte der inhaftirte Jakob Müller aus dem Stechenrain ein vollständiges Geständniß des von ihm an Hrn. Rathsherrn Leu sel. verübten Mordes ab. Müller beging den Mord mittelst einer mit einer Stutzerkugel geladenen langen Jagdflinte, die sofort zufolge seiner Angaben aus ihrem Verstecke hervorgesucht wurde. Er ist ferner geständig, dem Hrn. Leu sel. schon zwei Mal vorher in der Absicht, ihn zu ermorden, aufgelauert zu haben. Seine Angaben sowohl darüber, als über

die That selbst, stimmen mit den durch die Prozedur vorher schon erhobenen Indizien vollkommen überein. Nicht Privatrache, sondern Geldversprechungen, und zwar von den politischen Gegnern des Verewigten, bestimmten den Mörder. Auf Anordnung des Verhöramts erfolgte nach dem Geständnisse die Verhaftung des Dr. Kasimir Pfyffer."

Hierauf sagte Ammann, mich scharf anblickend: „Jetzt nützt alles Euer Läugnen nichts mehr. Den Kasimir haben wir jetzt."

Meine Antwort war: „Alles dieses geht mich nichts an. Was ich von Müller weiß, habe ich bereits gesagt, und Mehreres weiß ich nicht."

Ob Ammann betrunken war, kann ich nicht für gewiß sagen; aber es kam mir so vor, denn er hatte einen ganz rothen Kopf und stolperte bei'm Hinausgehen. Auch habe ich seither vernommen, daß er öfters ein Gläschen über den Durst trinke.

Jetzt hatte ich Aufklärung über den gestrigen nächtlichen Lärm.

2. November. — Am Morgen sagte mir Beschließer Bucher mit frohlockender Miene: „He, jetzt haben wir den Rechten." Der Direktor kam ebenfalls und freute sich sehr, daß Kasimir Pfyffer verhaftet sei.

3. November. — Heute wurden mir zwei Theile des Alten Testamentes zum Lesen gebracht.

5. November. — Abends gegen 6 Uhr führte man mich in das Verhör. Ich mußte Alles wiederholen, was ich schon zwei Mal gesagt hatte. Dann wollte man mir beweisen, daß ich nicht im Falle gewesen, eine Gült zu kaufen, indem ich das Geld dazu nicht gehabt hätte. Ich behauptete das Gegentheil und bewies es, so gut man es aus dem Gedächtnisse verlangen konnte, begehrte übrigens meine Bücher zur Einsicht, welche mir jedoch verweigert wurden. Hr. Ammann hielt bei'm Anfange des Verhörs eine sehr schmeichelhafte Anrede an mich und sagte, wenn ich bekenne, so würde Alles noch gut zu machen sein; ich stünde in den Augen der Luzerner Bürger immer noch in gutem Ansehen u. s. w. Als das Schmeicheln nichts half, kehrte er den Spieß um und sagte: ich sei nie etwas Gutes gewesen, habe ein

liederliches Leben geführt, sei verachtet, habe nichts zu verlieren und solle nur bekennen, indem ich ja schon überwiesen sei, und unfehlbar, wenn nicht unter die Hand des Henkers, doch für mein Lebtag ins Zuchthaus kommen werde. Diese Rede empörte mich aufs Tiefste, und ich wollte losbrechen. Allein ich faßte mich, und verschluckte meine Erwiederung, einsehend, daß ich es nicht mit einem Menschen von auch nur etwas Bildung und Humanität, sondern — um mich seiner Ausdrücke zu bedienen — mit einem gemeinen Henkersknechte zu thun habe.

In mein Gefängniß zurückgekehrt, dachte ich lange über mein gegenwärtiges Schicksal nach. Es stand zufolge der so eben gemachten Erfahrung finster vor mir. Vorher glaubte ich immer, Ammann sei ein Mensch von Erziehung und werde sich am Gesetze halten. Jetzt hatte ich das Gegentheil erfahren. Ich wendete meine Gedanken zu Demjenigen hin, der uns nie verläßt, wenn wir zu ihm flehen. Ich bat um Geduld, damit ich Alles ertragen könne, was noch kommen möge, empfahl Gattin und Kinder in seinen höchsten Schutz, und schlief endlich ein.

6. November. — Schon frühe um 5 Uhr erwachte ich, vom Lärm der Soldaten geweckt. Ich wartete mit Ungeduld auf mein Frühstück. Endlich geht die Thüre auf; aber statt daß die Magd des Direktors erscheint, kam nur der finstere Beschließer Bucher und brachte mir einen Krug Wasser nebst trocknem Brod. Da er sich schnell wieder entfernte, so konnte ich ihn nicht einmal fragen, was dieses zu bedeuten habe. Eine Stunde später erscheint derselbe wieder und bringt mir in einem Becken eine Mehlsuppe und einen runden stürzenen Löffel. Ich fragte ihn jetzt, wer mir diese Kost verordnet habe? Er antwortete, mir ins Gesicht lachend: „He, wer anders als der Verhörrichter. Habt nur Geduld, es wird schon noch besser kommen.“ Ich aß meine Thurmsuppe, machte mein Bett, kehrte das Zimmer aus, wusch mich und spazierte, ehe ich mich zum Lesen setzte, im Zimmer umher. Ich entdeckte jetzt, daß ich nicht immer allein sei, sondern daß auch Mäuse zur Nachtzeit zu mir kommen; das Brod, welches ich gestern Abends nicht vollends aufgegessen hatte, war angefressen. Die Wahrnehmung freute mich.

Mittags erhielt ich wieder statt der guten Kost eine Suppe; eben so am Abend. Als ich schon zu Bette war, kam der Direktor Kost mit zwei Männern in mein Gefängniß, die mich betrachteten. Als sie da standen wie Stockfische und kein Wort sprachen, wollte ich wissen, ob sie auch reden können, und begrüßte sie mit „Guten Abend". Sie erwiederten mir aber nichts, sondern entfernten sich schnell, wie wenn ich sie erschreckt hätte. Der Beschließer sagte mir am Morgen darauf auf mein Befragen, was das für zwei Männer gewesen seien, die man gestern Abends zu mir geführt habe, — es seien zwei Rathsherren gewesen. Der Große Rath sei wegen Dr. Kasimir Pfyffer bei einander.

7—16. November. — Ich hatte alle diese Tage hindurch regelmäßig drei Mal Suppe und ein Pfund Brod, und manchmal Langeweile nach Frau und Kindern. Sonst befinde ich mich wohl, voll Hoffnung, bald befreit zu werden.

17. November. — Nachmittags legte ich mich gleich nach dem Essen zu Bette, weil ich fror. Ich habe in meinem Gefängniß zwar einen großen aber kalten Ofen. Während ich im alten Testament lese, kommt der Beschließer Bucher und sagt mir, ich müsse ins Verhör. Ich ersuchte denselben hinauszugehen, damit ich mich ankleiden könne. Kaum bin ich aus dem Bette, so kommt schnellen Schrittes Verhörrichter Ammann herein und fragt, warum ich so lange nicht komme? Ich bemerkte ihm, daß ich, weil ich gefroren, mich zu Bett gelegt, und müsse mich daher noch anziehen. Werft nur den Schlafrock um und kommt sogleich, herrschte er mir zu!

Als ich ins Verhörzimmer trat, sah ich zu meinem größten Erstaunen neben einander am Tische sitzen die Herren Altschultheiß Kopp, Felix Balthasar und Schumacher-Utenberg. Auf der andern Seite saß der Oberrichter Bossart; unten am Tisch, ebenfalls sitzend, Jakob Müller aus dem Stechenrain. Bei'm Fenster an einem Pult stand der Verhörschreiber Fischer, und an einer Kommode im Ecken lehnte sich Verhörrichter Ammann. Ich mußte hinter dem Oberrichter Bossart durch zu Ammann mich begeben, welcher mich dann, auf Jakob Müller zeigend, befragte, ob ich diesen Menschen kenne. Als ich denselben genau

angesehen, so antwortete ich: ja, dieser heiße, so viel ich wisse Jakob Müller aus dem Stechenrain. Hierauf hieß man mich wieder abtreten. Bei'm Weggehen übersah ich noch einmal die ganze Gruppe. Schumacher-Utenberg wandte den Blick von mir ab gegen das Fenster; Balthasar und Kopp grüßten mich freundlich, mit dem Kopfe nickend; Bossart wendete sich rückwärts und lachte schadenfroh. Müller warf mir nur, als ich seinen Namen nannte, einen furchtsamen Blick zu und senkte sogleich seine Augen.

Wieder in meinem Gefängnisse angekommen, studirte ich, was dieses Alles wohl zu bedeuten habe, konnte aber nichts herausfinden.

18 November. — Am Nachmittag kam Verhörrichter Ammann zu mir und fragte, wie es gehe? dann sagte er weiter: ich soll doch bedenken, daß für mich keine Rettung mehr sei, und daß mir durch ein reumüthiges Bekenntniß mein Schicksal gelindert werden könne. Ich antwortete ihm, daß ich ihm über den Leuenmord nichts sagen könne, denn ich wisse nichts. Ammann erwiederte drohend: es wird Euch schon noch anders kommen, wartet nur, man wird schon noch anders mit Euch verfahren, wenn Ihr nicht reden wollt. Ich bemerkte ihm, er könne versichert sein, daß er gewiß nichts Anderes von mir vernehmen werde und wenn man mich foltern würde. Ammann war auf das Wort „Foltern" ganz verblüfft und sagte, auf den Lineal, den er in Handen hatte, schauend: das sei bis jetzt noch nicht von nöthen, und übrigens habe er sein Lebtag noch niemals Jemanden durch Foltern zum Geständniß gezwungen. Hierauf entfernte er sich.

19. November. — Am Morgen wurde ich in das Verhörzimmer geführt; dort saß rechts am Tische der Kriminalgerichtspräsident Furrer; am Fenster bei'm Pult stand der Verhörschreiber Fischer; am Tische links, ebenfalls stehend, Verhörrichter Ammann. Mich machte man unten am Tische auf den gewöhnlichen Inquisiten-Stuhl sitzen. Jetzt öffnete sich die Thüre und herein tritt Jakob Müller aus dem Stechenrain. Statt daß derselbe sich neben mich setzen mußte, winkte ihm Ammann mit der Hand, daß er sich ihm nähern solle. Als Müller sich ihm

genähert hatte, ergreift Ammann ihn bei der Hand und machte ihn auf einen Stuhl links am Tische sitzen. Hierauf setzte sich Ammann seitwärts an den Tisch, den linken Arm auf denselben lehnend, so nahe an Müller heran, daß er ganz bequem mit seinen Fußspitzen diejenigen des Müller berühren konnte. Nachdem letzterer, so wie ich, zur Angabe der Wahrheit aufgefordert war, begann das Verhör. Müller fing an zu erzählen. Dabei fragte er mehrere Mal, den Verhörrichter anschauend: „Nicht wahr, Hr. Ammann, das darf ich sagen, es ist keine Sünde?“ Wenn Ammann antwortete: Ja, das dürft Ihr sagen, es ist keine Sünde, — so fuhr Müller in seiner Erzählung fort. Sagte hingegen Ammann nichts, sondern sah nur auf seine Fußspitzen hinunter, so gab Müller seinen Erzählungen eine andere Wendung, oder kürzte sie ab.

Als es zur Begebenheit vom 1. August kam, so bemerkte Müller: Ja da habt Ihr, als ich mit Euch im Ladenstübli war, gesagt, ich sollte zur Ersparnißkasse gehen, dort könne man Geld haben. Ferner sagtet Ihr mir, Ihr habet einen Brief erhalten, worin stehe, daß ich nach Zürich gehen solle, mein Bruder sei krank, und da gabt Ihr mir ein Zeddelchen und habt darauf geschrieben: „Kaffee“, „Kaffee“ „lit.“, — dann den Ammann anschauend — wie habt Ihr gesagt „Kaffee lit.“ „Kaffee lit.“ Da Müller immer das Gleiche stotterte, so sagte der Aktuar Fischer, als Müller noch einmal „Kaffee lit.“ sagte — teraire und Müller sogleich darauf: ja so habt Ihr es gesagt: Kaffee litteraire. Dergestalt wurde das Kaffee litteraire gleich einer Zangengeburt zu Protokoll befördert.

Ich erklärte darauf, gegenüber dem Müller: es sei nicht wahr, daß ich ihm ein Zeddelchen gegeben. Ammann befragte mich dann: Was würdet Ihr sagen, wenn man Euch ein solches Zeddelchen vorwiese? Antwort: Ich würde es anschauen, ob es meine Handschrift sei; allein ich wisse ja, daß ich niemals ein solches Zeddelchen geschrieben habe.

Obwohl Jakob Müller des Weitern behauptete, er sei mit mir in meinem Visitenzimmer gewesen und ich habe ihm dort Versprechungen gemacht, wenn er den Rathsherrn Leu tödte, so konnte

er doch nur angeben, das Zimmer habe einen gekrapften Boden; hingegen von allen darin befindlichen Mobilien, als: Spiegel, Kanape, Sessel, Schreibtisch, zwei große in Oel gemalte Portraits, meine Frau und mich sehr ähnlich vorstellend, wußte er nichts. Er gab an, daß dieses Zimmer mit einem gekrapften Fußboden im zweiten Stockwerke sich befinde, und daß die Stiege ein eisernes Geländer habe. Im Hause Nro. 272 in der Kapellgasse, welches ich bewohnte, ist wohl ein Zimmer mit einem gekrapften Boden; allein dieses befindet sich im ersten Stocke. Der Boden kann aber ganz leicht von der gerade gegenüber liegenden Wirthschaftsstube vom Mohren, wo sich Müller wiederholt befand, gesehen werden, und das eiserne Stiegengeländer steht man unten im Hausgange, wo Müller mir einmal wartete.

Nachdem das Protokoll verlesen war und ich unterzeichnet hatte, wurde ich wieder in mein Gefängniß abgeführt. Hierher zurückgekehrt, war meine erste Beschäftigung, das bestandene Verhör mir zu rekapituliren und dem Gedächtnisse fest einzuprägen, indem ich wohl einsah, daß ich es hier nicht mit ehrlichen Leuten zu thun habe. Ich hatte nun die Aufgabe, nicht nur meine eigenen, sondern auch die Aussagen anderer Leute in Erinnerung zu behalten.

Am Abend hörte ich, daß die Wache, wahrscheinlich durch einen Offizier, inspizirt wurde. Als ich das Ohr an die Thüre hielt, so glaubte ich die Stimme des Hauptmanns Karl Mazzola zu hören. Dieser hatte sehr viel zu sprechen; auch hörte ich ihn noch lange mit dem Chef der Wache reden. Er fragte unter Anderm denselben, ob er die scharfen Patronen ausgetheilt habe, was bejaht wurde. Darauf empfahl der Hauptmann nochmals gute Aufmerksamkeit und befahl, daß man am Morgen zur rechten Zeit dann den Rapport erstatte. — Es fiel mir jetzt auch ein, daß ich im Hausgange bei der Hauptthüre eine Kanone und einen Artilleristen daneben stehen gesehen habe. Es kam mir alles dieses befremdlich vor; ich dachte aber sogleich, daß wahrscheinlich wieder einmal ein blinder Lärm geschlagen werde, um das Volk in Aufregung zu erhalten und um einigen armen Schluckern etwas zu verdienen zu geben. Am gleichen Abend wurde ich ungefähr

um 1 Uhr wieder durch den Lärm der Wachmannschaft aufgeweckt, hörte ganz deutlich das Geklirr eines Schleppsäbels und die Stimme des Oberst Elggers.

20—30. November. — Während dieser Zeit wurde ich ein Mal in das Verhörzimmer geführt. Dort befanden sich Ammann und Fischer allein, und Ammann fragte mich — ohne daß jedoch hierüber ein Protokoll aufgenommen wurde —, ob der anonyme Brief, den ich von Zürich erhalten, mit einem großen oder kleinen R unterzeichnet gewesen sei. Ich sagte: mit einem großen lateinischen R. Man fragte mich ferner: ob vielleicht der Pfarrer Kälin in Zürich diesen Brief geschrieben habe? Ich antwortete, daß ich das nicht wissen könne; allein ich glaube es nicht, da ich nicht denken könne, es habe dieser Herr mir geschrieben, der mich nur ein Mal, und zwar nur, da ich demselben einen Brief von Frau Dr. Steiger überbrachte, gesehen habe. Ammann schimpfte gegen den Pfarrer Kälin, sagend: „Ja, wenn er schon ein Geistlicher ist, so gehört er doch auch zu den verfluchten Banditen."

Seit dem Verhör vom 19. November erhielt ich des Tags nur noch eine Wassersuppe und ein Pfund Brod. Ich ertrug diese magere Kost geduldig, der Hoffnung lebend, daß nun doch bald der Schluß der Prozedur eintreten müsse.

Da man mir seit Langem die Bücher nicht mehr ausgetauscht hatte, und ich diejenigen, die ich zuletzt erhalten, nämlich den zweiten Band von Schillers Befreiungskrieg der Niederlande und einem halben Jahrgang der in Leipzig herauskommenden Erheiterungen, schon mehrmals durchgelesen hatte, so erschienen mir die Tage mehr als ein Mal länger, und ich unternahm Allerlei.

Aus Holz verfertigte ich ein kleines Kruzifix, vor welchem ich meine Gebete verrichtete. Ich zählte die Schritte im Zimmer hin und her, so wie auch die Kacheln am Ofen und Anderes dergleichen mehr.

Was mir aber immer im Gedächtnisse bleiben wird, ist, daß ich die Soldaten von der Wache öfters vor meiner Gefängnißthüre zu einander sagen hörte: „Der Müller, der Leuenmörder, ist ganz getrost; er sagt, er wisse wohl, daß ihm nichts am

Leben geschehe; sondern daß Diejenigen, welche ihm für den Mord Geld versprochen, die Köpfe hergeben müssen." Dann fügten die Soldaten bei: „Da drinnen ist auch Einer, der Geld versprochen; der Hauptmann Coraggioni, dem wird es gut gehen; warte er nur." — Das Anhören solcher Gespräche war nicht sehr ermunternd; allein das Bewußtsein meiner Unschuld hielt mich aufrecht, und sodann hoffte ich immer, wenn Jakob Müller einmal besser in sich gegangen sein werde, so werde er auch seine unwahren Anschuldigungen gegen mich zurücknehmen.

2. December. — Am zweiten December — es war an einem Dienstag — wurde ich des Morgens wieder in das Verhörzimmer geführt, und Verhörrichter Ammann eröffnete mir in Gegenwart des Aktuars Fischer: daß gegen mich die Special-Untersuchung erkennt worden sei. Ammann sagte mir: daß ich somit ein anderes Gefängniß zu beziehen habe, und daß mir von heute an wieder drei Suppen im Tag werden verabreicht werden. Welche Willkür! dachte ich bei mir. — Ehe nur Special-Untersuchung gegen mich erkennt war, reduzirte man meine Nahrung mir auf eine Suppe, und nun, da Special-Untersuchung gegen mich erkennt ist, giebt man mir drei.

In mein Gefängniß, die Schreinerwerkstätte, zurückgekommen und eingeschlossen, war ich tief betrübt; denn anstatt daß der Prozeß geschlossen wurde, sollte er erst angehen. Wie fürchterlich waren meine Hoffnungen getäuscht.

Ich packte meine Habseligkeiten, als Uhr, Hut, Stiefel u. s. w., zusammen. Als ich meinen Rock, der, da ich einen Schlafrock hatte, in einer Ecke zusammengelegt war, durchsuchte, so fand ich zu meinem größten Leidwesen zwei geschriebene Gebetlein nicht mehr darin, welche meine Kinder alltäglich zu beten pflegten, und die sich zufälliger Weise bei meiner Verhaftung in meiner Rocktasche befanden. Diese muß dir gewiß der Verhörrichter Ammann, der, während ich noch im Verhörzimmer war, herausging, weggenommen haben, war mein erster Gedanke, und ich irrte mich wirklich nicht; denn alsobald trat Ammann herein und fragte mich, woher ich dieses Geschriebene habe? Als ich ihm wahrheitsgetreu den Verhalt der Sache erzählte, so fragte er, wer

diese Gebete geschrieben? Ich antwortete ihm: meine Frau, womit er sich begnügte. Als ich ihn bat, er möchte mir doch die Gebetlein zurückgeben, so that er es endlich nach langem Zögern. Es freute mich die Zurückgabe sehr, denn wenn ich diese Gebete durchlas, so glaubte ich jedes Mal, mich im Schooße meiner Familie zu befinden, und meine unschuldigen Kinder beten zu hören, was mich immer weinen machte. Diese Thränen waren lindernder Balsam für mich, denn immer stand ich frohen Herzens von meinem Gebete auf, Gott dankend und ihn bittend, daß er mich erhören möge.

Nicht lange stand es an, so kam der Beschließer Bucher und sagte: ich solle aufpacken, ich müsse weiters. Die Bücher habe ich zurückzulassen. Das eine derselben versteckte ich noch geschwind in meine Hosen und fragte, ob ich nicht das Bett mitnehmen dürfe. Man sagte mir, das wisse man nicht, man wolle schnell den Verhörrichter fragen gehen. Dieser ließ melden: für heute könne ich das Bett noch behalten; allein morgen werde man mir es dann wegnehmen. Ich ließ dem Ammann sagen, wenn ich das Bett nur bis morgen behalten könne und nachher nicht mehr, so soll man mir es gleich heute wegnehmen; wegen einer einzigen Nacht liege mir nichts daran. Nichts desto weniger ließ man mir mein Bett, und wir zogen aus, wie weiland die Israeliten aus Egypten. Selbst die Kameele fehlten dabei nicht. Man ließ mich im gleichen Zuchthausgebäude eine Stiege, noch eine und dann eine dritte hinaufsteigen. Endlich wurde eine schwere eichene Thüre, vor welcher eine Schildwache stand, geöffnet, und wir traten in das hintere, sogenannte Weibergebäude. Eine mit Eisen beschlagene Gangthüre wurde geöffnet, und durch einen schmalen, langen Gang, in welchem sich Thüre an Thüre reihte (die Gefangenschaftszellen sind hier angebracht) ging es fort. Am Ende des Ganges wurde Halt gemacht, und eine Thüre, die mit einem Vorhängeschloß, einem gewöhnlichen Schloß und unten und oben noch mit Riegeln versehen war, wurde aufgeschlossen. Jetzt mußte noch eine tannene Thüre, die auswendig verpolstert war und ebenfalls an drei Orten geschlossen werden konnte, geöffnet werden. Ich befand mich jetzt in einer Zelle,

worin eine Bettstelle und ein Nachtstuhl, sonst nichts, sich befand. Meine Matratze u. s. w. wurde mir durch die kleine Oeffnung hineingeschoben, und schnell die Thüre verriegelt.

Zuerst richtete ich mein Bett in Ordnung. Sodann beaugenscheinigte ich das neue Lokal. Dieses ist circa zwanzig Fuß lang, sechs breit und zwölf hoch. Es hat ein Fenster gegen die s. g. Senti-Matte hinaus oder gegen das Lädeli hinunter. Dieses Fenster, welches nur etwa 2½ Fuß hoch und 1½ Fuß breit ist, war mit einem tannenen Brett, das zwischen den beiden Fenstern, dem eigentlichen Fenster und dem Vorfenster, angebracht war, wohl zu zwei Drittheilen verdunkelt, so daß nur wenig Helle in das Gemach fiel. Das Fenster war vernagelt und über dasselbe noch ein enges Drahtgitter gezogen. Ich versuchte hinauszuschauen. Um dieses bewerkstelligen zu können, mußte ich den Strohsack und die Matratze doppelt auf einander legen, und mich überhin der Bretter der Bettstelle und endlich des Nachtstuhls bedienen. Auf diesem Gerüste, welches wohl 3½ Schuh hoch war, stehend, konnte ich mit genauer Noth mit den Augen zur Oeffnung hinaufreichen, und ein wenig sah ich auf die Straße hinüber. Allein nach einer Minute sah ich nichts mehr. Durch den Hauch meines Mundes war das Glas angelaufen, und da ein feines Gitter darüber war, so konnte ich es nicht abwischen. Somit war das armselige Hinausschauen gleich zu Ende, und ich stieg wieder hinunter. In dem Gefängniß, das, wie ich seither vernommen, das Müllerloch heißt, war weder Stuhl noch Tisch. Als ich zur Mittagszeit meine Suppe bekam, über die ich mit dem größten Heißhunger herfuhr, indem ich seit 24 Stunden nichts Warmes mehr genossen hatte (seit zwölf Tagen war dieses immer der Fall, entgegen dem Gesetz, welches wenigstens drei Suppen befiehlt), so fragte ich nach einem Stuhl und Tisch. Es war Beides in der Zelle, antwortete der Beschließer; aber ich mußte es herausnehmen, und darf es Euch nicht geben. Dergestalt wollte man mich durch Entziehung der geringsten Bequemlichkeit niederbeugen; aber Gott hielt mich aufrecht.

Anfangs der Nacht, als ich mein Abendgebet verrichten wollte, nahm ich wahr, daß ich mein hölzernes, selbst gefertigtes Kreuz

in dem vorigen Gefängniß zurückgelassen hatte, was mich betrübte. Es befand sich zwar ein Kupferstich, den gekreuzigten Heiland vorstellend, an der Wand aufgehängt; allein ich hatte nun einmal eine Vorliebe zu meinem Kruzifix. Ich forderte es mehrmal vom Beschließer, allein umsonst; man sagte mir, der Strafhaus-Direktor habe es, als ich aus dem Gefängniß fort gewesen sei, zerbrochen. Auch seither sagte mir meine Frau, es habe ihr mein Ladendiener Jost Haas erzählt, daß, als er in das von mir verlassene Gefängniß, die Schreinerwerkstätte, geführt worden sei, er gesehen habe, wie Direktor Kost ein hölzernes Kreuz, das an der Wand hing, herabgenommen und zornig zerbrochen habe.

Das Zimmer war kalt, da der Ofen nicht eingeheizt war. Als ich mich darüber beschwerte, erklärte man mir, daß er erst am nächsten Morgen eingeheizt werde.

3—9. December. — Ich hatte nichts mehr zu lesen; denn das Buch, welches ich bei'm Auszug aus dem frühern Gefängnisse versteckt mit mir nehmen konnte, hatte ich schon mehrere Male gelesen. Ich beschäftigte mich etwas mit Schreiben; denn ich hatte ein Bleistift in meiner Tasche gefunden. Ich schrieb mit großen Buchstaben an die Thüre: Gott ist Liebe. Der Beschließer konnte dieses nicht wohl wahrnehmen, indem, wenn er in das Zimmer herein kam, die Thüre gegen die Wand aufgeht.

Auch einen Kalender, wie der im frühern Gefängnisse, zeichnete ich mit einem eisernen Nagel an die Wand.

Die Zeit wurde mir in diesem kleinen, finstern, kalten Loche fürchterlich lang, und ich sehnte mich nach meiner Familie, von der ich schon seit dem 23. Oktober nichts mehr vernehmen konnte.

10. December. — Heute bestand ich wieder ein Verhör. Man hielt mir stets vor, ich sei nicht im Falle gewesen, eine Gült zu kaufen. Ich verlangte meine Bücher und den Zinsrodel, um mich ausweisen zu können; aber sie wurden mir verweigert. Ferner wollte man mir eine Reise, die ich im Brachmonat nach Zürich gemacht hatte, theils wegen Geschäften, theils um den Dr. Steiger zu sehen, zur Last legen, als wäre ich nach Zürich gereist, um wegen der Ermordung Leu's zu unterhandeln. Ammann sagte mir: ich soll dieses doch nur zugeben, es würde mir dann

besser ergehen; denn man wisse schon, daß ich es nicht von mir aus gethan habe, sondern ich sei aufgestiftet worden.

11—15. December. — Diese Tage schlichen äußerst langweilig dahin. Des Nachmittags zwischen 1 bis 1/2 2 Uhr wurde mir regelmäßig der Nachtstuhl ausgeleert; dann sah ich während etwa 5 Minuten durch die ungefähr zwei Finger breite Oeffnung zwischen der äußern Thüre und den Thürpfosten in das Gangfenster und durch dasselbe zum Röllithor und gegen das Zeitmätteli. Das schon war mir Erquickung. Oft glaubte ich, ich müsse Jemand von den Meinigen sehen.

Während dieser Zeit brachte mir der Beschließer Bucher einmal im Geheimen ein Stück Braten in eine Nummer des Erzählers von Luzern eingewickelt. (Auch ein Buch verschaffte er mir einmal.) Mit Heißhunger verschlang ich einen Theil des Bratens; dann nahm ich aber jeden Tag nur ein klein wenig davon, etwa in einer Nußgröße. Es dauerte ungefähr eine Woche, bis ich fertig war.

Zwei Mal in der Woche, nämlich Sonntags und Donnerstags, waren in der Thurmsuppe etwa 6 bis 8 Stückchen Fleisch, jedes so groß, als ein gewöhnlicher Würfel. Ich machte mir die Vorstellung, daß es mir 8 Stückchen treffen sollte; wären es weniger, so sei ich benachtheiligt, und der Staat müsse es mir vergüten. Ich führte eine besondere Rechnung darüber, und gemäß derselben ist mir der Staat noch viele Stücklein Fleisch schuldig. Ich schenke sie dem Hrn. Verhörrichter Ammann mit dem Wunsche, daß er sie an Ort und Stelle essen müsse.

16—23. December. — An einem dieser Tage, nachdem mir der Nachtstuhl ausgeleert worden war und ich bald darauf den Deckel lupfte, fand ich zu meinem großen Erstaunen auf dem innern Deckel ein kleines Päcklein liegen, ungefähr in der Größe einer Spielkarte, einen Finger dick; es war in einen Fetzen Leinwand eingehüllt und mit Faden umwunden. Ich öffnete es sogleich und fand darin ein Täfelchen Chokolade und ein Zeddelchen von meiner Frau. Schnell las ich es. Sie meldete mir, daß sie und die Kinder sehr um mich betrübt, jedoch gesund und wohl seien, und für mich beten, daß ich bald wieder zu ihnen

komme. Ein Strom von Thränen der Freude und des Dankes entfloß meinen Augen, und ein schwerer Stein fiel mir ab dem Herz. Jetzt erst freute es mich wieder, zu leben, da ich wußte, daß meine Familie wohl sei.

Da etwas weißes Papier in dem Päcklein war, und ich ein Bleistift hatte, so entschloß ich mich, auf dem gleichen Wege meine Familie von mir etwas wissen zu lassen. Ich schrieb also meiner Frau, daß ich gesund sei, nur müsse ich frieren und hungern, was ich aber geduldig ertragen wolle, besonders da ich nun wisse, daß sie gesund seien. Sie sollen mit mir auf Gott vertrauen, der werde schon helfen, da ich unschuldig sei. In das gleiche Leinwandstück wieder eingepakt, legte ich das Papier in den Nachtstuhl zwischen beide Deckel, und damit der Beschließer weniger etwas wahrnehme, so stellte ich den Nachtstuhl vom Ofen, nahe an der Thüre, weg, an den Kopf des Bettes. Der Sträfling steckte das Päckchen richtig ungesehen ein. Auf diese Weise schickte und erhielt ich drei Briefchen. Aber solches Korrespondiren wurde, wie sich zeigen wird, für mich eine Quelle schweren Uebels. Wie die Spedition eigentlich veranstaltet wurde, wußte ich nicht. *) Der Sträfling hieß Feuchter. Demselben gelang es später, im August 1846, aus der Strafanstalt zu entweichen.

24. December. — Da seit dem letzten Verhör 14 Tage verflossen und es Mittwoch war, so hoffte ich heute wieder verhört und dann entlassen zu werden. Ich freute mich schon darauf, morgen, als am hl. Christtag, Sauerkraut und Schweins-Rippchen darauf, eine Lieblingsspeise von mir, zu Hause auf dem Tische zu haben. Allein es waren das eitle Hoffnungen; der Tag verging und kein Verhör wurde vorgenommen.

25. December. — Heute ist Christtag. Saubere Wäsche hatte

---

*) Wie ich später erfuhr, geschah es durch die Vermittlung des Sträflings alt Gemeindeammann Werder, welchen sein Sohn, ein Freund meines Ladendieners, besuchen konnte. Ich würde dieses nicht sagen, wenn es nicht ausgekommen wäre. Allein der arme Werder mußte schwer büßen, er wurde krumm geschlossen und geprügelt.

ich anzuziehen, aber kein Sonntagskleid. Ich mußte mich mit meinem Schlafrock schmücken. Nicht einmal einen warmen Ofen hatte ich, obschon es in meiner Zelle, die von zwei Seiten frei steht und dem Nordwind ausgesetzt ist, sehr kalt war.

Gegen Mittag hatte ich Hunger. Daß ich kein Sauerkraut und Schweins-Rippchen bekommen werde, wußte ich wohl. Allein eine warme Suppe erwartete ich wenigstens; aber auch diese wurde mir kalt zu Theil. Während dem Essen kamen mir noch einmal die Rippchen in Sinn, und auf einmal füllten sich meine Augen mit Thränen, und träufelten die Wangen hinunter in das Suppenbecken. Mir war schwer im Herzen. Doch wie die Thränen flossen, erleichterte sich nach und nach meine Brust. Ich ermannte mich, und gedachte, wie oft ich bei Sauerkraut und Rippchen und bei Pasteten nicht so guten Appetit hatte, wie heute bei meiner kalten Suppe. Ich war wieder getröstet und schämte mich meines Kleinmuths. Am Abend beschwerte ich mich bei'm Schließer wegen der kalten Suppe. Da fuhr mir aber gleich die Magd, welche das Essen in einer Melchtern brachte und mit einer Kelle herausschöpfte, über das Maul, sagend, es sei nicht wahr, daß die Suppe kalt gewesen. Ihr habt sie auch, wie die Andern, bemerkte sie. Ja, sagte ich, aber da ich in der hintersten Zelle bin, immer zuletzt. Man könnte doch auch abwechseln, damit ich nicht immer der letzte wäre. Die Magd murrte und knurrte noch lange. Ich dachte, in Gottes Namen! es wird etwa besser kommen. Abends schlief ich wieder mit der süßen Hoffnung, bald erlöst zu werden, ein. Am Morgen bekam ich dann die Suppe warm. Aber ich mußte von der Magd wieder Vorwürfe hören. Hier habt Ihr jetzt — sagte sie — die Suppe zuerst; Ihr werdet Euch nicht mehr zu beklagen haben.

28. December. — Heute, als am unschuldigen Kindleins-Tag, dachte ich, ist der Namenstag deiner Kinder, und flehte zu Gott, daß er ihr Gebet erhören und ihnen den Vater bald zurückgeben möchte.

29. December. — Mittags legte ich dem Sträfling Feuchter, als er den Nachtstuhl reinigte, wieder ein Zeddelchen zwischen die beiden Deckel, ungefähr folgenden Inhalts: Liebe Frau! ich habe

guten Appetit, Mancher würde sagen Hunger. Vertraue auf Gott, der wird uns schon wieder zusammenführen. Demjenigen, den ich und Du wohl kennen, danke für mich und sage ihm, meine Kinder werden es ihm vergelten, wenn ich es nicht mehr im Stande wäre. Mehreres mündlich; denn vielleicht bin ich bei Dir bevor dieser Zeddel."

Während der Sträfling sein Geschäft verrichtete, unterhielt ich mich mit dem Beschließer Bucher unter der Thüre. Er erklärte mir, daß ich noch mehr als ein Jahr hier bleiben müsse, wenn ich nicht anders rede, und man werde mich schon noch zu Paaren treiben. Der Verhörrichter habe es ihm gesagt. „In Gottes Namen", antwortete ich, „so werde ich Geduld haben müssen. Aber das kann ich Euch versichern, wenn man den Coraggioni auf den Lasterbank, oder wo es immer sein mag, hinstellen wird, so wird er stets das gleiche ruhige und frohe Gemüth behalten, wie Ihr mich immer seht. Ich trotze den Untersuchungskünsten und der Tyrannei Ammanns." Bucher wurde durch diese Reden erzürnt, und schimpfte bei'm Zuschließen. Ich dachte nachher: „das hättest du können bleiben lassen; jetzt wird er dir keinen Braten mehr bringen."

Eine Stunde nachher öffnete sich wieder die Thüre, und Verhörrichter Ammann trat herein mit dem Direktor Kost, welcher letztere unter der Thüre stehen blieb. Ammann, nachdem er mit seinen Katzenaugen im ganzen Zimmer herumgeschossen, gab mir nur einen Blick; denn sobald er sah, daß ich ihn auch fixire, blickte er gegen die Zimmerdecke. Er fragte mich: „Nun wie geht's?" — „Nicht so gar übel, wenn ich nur zu lesen hätte." — „Ja, so was kann ich Euch nicht geben." — „Aber Sie würden doch die Güte haben, dem Strafhauspfarrer die Erlaubniß zu ertheilen, mich besuchen zu dürfen?" — „Wir wollen sehen." — „Aber Hr. Verhörrichter, wann wird auch einmal die Prozedur geschlossen, oder wann stellt man mich vor den Richter, oder entläßt man mich?" — „Ja, das geht noch lange; besinnt Euch einmal eines Bessern, dann wird es geschwinder gehen." — Sodann wünschte ich eine bessere Kost — „Aus dem wird Nichts."

Dieses war unser Gespräch. Sodann entfernte sich Ammann, und ich befand mich wieder allein eingeschlossen.

Das Begehren, den Strafhaus-Pfarrer zu mir zu lassen, stellte ich darum, weil ich gehört hatte, derselbe soll ein ziemlich freisinniger Mann sein, und ich also hoffte, ein vernünftiges Wort zu hören und etwa Bücher aus der Strafhaus-Bibliothek zu erhalten, welche, mochten sie beinahe wie immer beschaffen sein, unterhaltender zu lesen waren, als jene, welche ich schon mehr denn zwölf Mal gelesen hatte. Ich wußte, daß die Bücher der Anstalt noch von der Dreißiger-Regierung (denn die gegenwärtige hat nichts mit Büchern zu schaffen) angeschafft waren; und um so mehr rechnete ich darauf, daß sie genießbar seien. Ich hatte schon zwei Mal, wenn man mich ins Verhör führte, gesehen, daß der Hr. Pfarrer Meier die Gefangenen besuchte und ihnen Bücher brachte.

31. December. — Morgens ungefähr um sieben Uhr, also zu ungewohnter Zeit — ich lag noch im Bette — wurden schnell die beiden Thüren geöffnet, und der Beschließer Bucher trat rasch und erschrocken ein und sprach: „Gebt mir geschwind das Büchlein, welches ich Euch einmal gegeben.“ Ich überreichte es ihm, nachdem ich es unter dem Strohsack, wo es verborgen war, hervorgezogen hatte. Ohne weiter Etwas zu sagen, eilte Bucher schnell davon.

Was wird es jetzt geben, und was bedeutet dieses außerordentliche Benehmen? dachte ich. Vielerlei Sachen fuhren mir durch den Kopf. Auch das Zeddelchen, welches ich vorgestern hinausspedirte, fiel mir ein. Ich sprang schnell aus dem Bette, nahm mein Bleistift, welches ich in der Bettstelle verborgen hatte, hervor und versteckte es in meinen Nachtrock; denn ich vermuthete, man würde mich in eine andere Zelle bringen. Dann begab ich mich wieder zu Bette, und war gespannt, was da kommen würde. Als ich ungefähr eine halbe Stunde so gewartet hatte, hörte ich schnelle und feste Tritte auf dem Gange herkommen; rasch wurden die Riegel gezogen, die Thüren geöffnet, und herein traten vier Personen. Voran der Obermeister der Strafanstalt, Namens Ineichen von Oberkirch, dann ein Lieutenant

in Uniform und zwei Knechte. Der Beschließer Bucher war nicht dabei; ich sah ihn niemals mehr.

Der Obermeister kam rasch auf mich, der ich im Bette aufrecht saß, zu, und befahl mir mit harten Worten, aufzustehen. Da ich nun in bloßem Hemd da stand, so verlangte ich, daß man mich wenigstens meinen Schlafrock anziehen lasse. „Nichts!" schrie der Obermeister, „ich will Euch schon zeigen, was ich will." Er faßte mich bei'm Hemd, zog es mir ab, dann untersuchte er noch mein flanellenes Unterleibchen und zerriß es mir; dann sagte er: „Jetzt steht dort hin in den Winkel." Ich mußte barfuß und mit nichts Anderem bedeckt, als einem flanellenen Leibchen, in dem Gefängnisse stehen bleiben, bis alle meine Kleider, mein Bett, der Strohsack, die Stiefel und der Hut durchsucht waren. Immerfort forderten sie von mir ein Bleistift; ich müsse eines haben; man habe Geschriebenes von mir in Handen. Ohne zu behaupten, daß ich keines habe, antwortete ich immer: „Nehmt es denn, wenn Ihr es findet; sucht! aber gebt mir Etwas, womit ich meinen Leib bedecken kann; es friert mich sehr." Lange wollte kein Bleistift zum Vorschein kommen, und schon glaubte ich, daß sie es nicht finden würden. Endlich, nachdem der Eine der Knechte meinen Schlafrock halb zerrissen hatte, so fiel das Bleistift heraus auf den Boden. Auch jetzt sahen sie es noch nicht; wohl aber sah ich es. Erst, als Einer niederkniete und unter dem Bett suchen wollte, bemerkte er das Bleistift, und laut aufrufend, als hätte er weiß Gott was gefunden, hielt er es triumphirend in die Höhe; Alle streckten die Hände darnach aus; endlich erhielt es der Obermeister, welcher während dieser Zeit vor dem Nachtstuhl kniete und in aller Wuth darauf mit den Fäusten schlug, indem er fluchend schrie: „Hier drinnen ist der Kaiben-Zeddel gewesen."

Jetzt war die Mannschaft zufrieden, jedoch nicht mit mir; denn sie meinten, ich hätte ihnen das Bleistift ausliefern sollen, ohne sie so lange suchen zn lassen.

Sie nahmen mir endlich den Strohsack weg und gaben mir einen andern. Auch das einzige Buch, das ich noch hatte, und die Spielkarten, die sich in einem der Stiefel befanden, wurden

mir weggenommen. Der Obermeister wiederholte oft unter rohen Flüchen: „Jetzt wird das verfluchte Korrespondiren schon aufhören.“ Dabei schimpfte er mich aus. Ich antwortete auf seine Schmähungen nur mit den Worten: „Wartet nur, es wird schon noch eine Zeit kommen, wo ich Euch für Eure Grobheiten vergelten kann.“ Der Lieutenant der Wache, der, wie ich später vernahm, von Meggen ist und Siegrist heißt, meinte es besser mit mir. Er sagte: „Seid gescheider und geduldet Euch; das Aufbegehren kann Euch nur schaden und nichts nützen.“ Diese vernünftigen, wohlmeinend gesprochenen Worte kühlten meinen Zorn etwas ab und ich schwieg. Endlich wurde die Thüre geschlossen, und ich befand mich beinahe mutternackt mitten unter meinen Effekten, Betten und Kleidern, welche zerstreut im Gemache umher lagen. Ich zog schnell das Nöthigste an, machte mein Bett in Ordnung und legte mich in dasselbe, um mich, da der Ofen kalt war, zu erwärmen.

Als ich so lag, so dachte ich nach, was ich jetzt zu erwarten habe. „Auf dem Zeddelchen, das du geschrieben“, sagte ich zu mir, „steht nichts, was du nicht Jedermann schreiben dürftest; auch kann es dir gewiß Niemand verargen, wenn du eine so günstige Gelegenheit benützest, deiner besorgten Familie Etwas von dir zu melden, da man ja schon seit dem 23. Oktober Niemand von den Deinigen zu dir gelassen hat.“ Somit war ich einigermaßen beruhigt. Allein unangenehm war es mir doch, da ich besorgte, meine Frau werde deßwegen leiden müssen, und mein Ladendiener, Jost Haas, welcher meiner Person wegen schon sieben Wochen eingekerkert, und, wie mir meine Frau geschrieben hatte, erst jüngst in Freiheit gesetzt worden war, wieder verhaftet werden. Ich stellte mir nämlich vor, derselbe werde auf irgend eine Weise bei der Korrespondenz die Hand im Spiele gehabt haben. Dann dachte ich aber auch wieder, es sei gut, daß dieses Korrespondiren aufhöre; denn wie leicht konnte ein ganz unschuldiges Wort mißdeutet und falsch ausgelegt werden.

Unter solchen Gedanken war ich wieder etwas erwärmt und schlief ein. Als ich erwachte, war es bald eilf Uhr. Ich kleidete mich an und wartete auf das Essen. Es kam. Statt des Buchers

erschien ein junger Mann in Uniform, als Beschließer. Er machte eine serieuse Miene und war sprachlos. Um 1 Uhr kam der gleiche Wächter mit dem Sträfling Feuchter, welchem ich das Zeddelchen gelegt hatte. Allein dieser durfte nicht in das Gefängniß hineintreten, sondern der Wächter nahm den Hafen und reichte ihn hinaus. Als Feuchter zurückkam, fragte ich den Beschließer: Wißt Ihr nicht, ist auch ein gewisser Jost Haas verhaftet? Er antwortete, er kenne keinen Jost Haas. Der Sträfling hingegen sagte: Nein, es ist kein Jost Haas verhaftet. Was ich glauben und ob ich trauen sollte, wußte ich nicht; denn durch Verrath oder dann durch Ungeschicklichkeit dieses Sträflings war die Korrespondenz an den Tag gekommen.

Am Abend dachte ich, das ist ein schöner Sylvester-Abend, ein herrlicher Schluß des Jahres! Draußen sitzen sie bei fröhlichen Gelagen, und ich schmachte hier einsam zwischen vier Wänden, von Hunger und Frost gepeinigt. Ob wohl auch der Eine oder Andere bei'm vollen Becher sich meiner erinnern mag?

1. Jänner 1846. — Ein neues Jahr ist also angebrochen. Ha! was wird es mir wohl bringen? Wer mir damals gesagt hätte, auch das Morgenroth des nächsten neuen Jahrs würde mich noch immer in diesem Kerker begrüßen!

2. Jänner. — Ich werde ins Verhör geführt. Dort befanden sich Verhörrichter Ammann, Oberrichter Widmer und Aktuar Fischer. Nachdem ich auf dem gewöhnlichen Armensünder-Stuhl Platz genommen, so wurde ich sehr zornig angefahren, ob ich nicht ein Briefchen meiner Frau geschrieben! — Ja! — Was ist das für ein Jemand, von dem in dem Brief Meldung geschieht, und den die Frau auch kennen soll? — Mein Ladendiener Jost Haas. — Warum habt Ihr dem Ladendiener gedankt? — Meine Frau hatte mir geschrieben, daß derselbe für mich beten wolle, und ich dankte ihm dafür.

Diese Antwort wollte Ammann nicht, wie gewöhnlich, zu Protokoll diktiren, sondern sagte ganz erzürnt, das sei eine Ausrede; ich solle diesen Unsinn selbst diktiren, was ich auch sogleich that.

Dann fragte Ammann wieder: Wie oft habt Ihr der Frau geschrieben und wie oft habt Ihr Briefe empfangen? — Einmal.

Ihr habt drei Mal Briefe gewechselt. — Ja, es ist wahr. Man wird es mir unter solchen Umständen nicht verargen wollen, daß ich, da man niemals Jemanden von meinen Verwandten zu mir läßt, die mir dargebotene Gelegenheit benutzte, um meiner Familie von meinem Befinden Nachricht zu geben.

Frage. Hat Euch der Gemeindeammann Werder von Root, der sich im Zuchthause befindet, nicht geschrieben, daß die Freischaaren kommen werden?

Antwort. Nein! Uebrigens, wenn Jemand mir sagen würde, daß die Freischaaren jetzt kommen, so dächte ich, er wäre ein Narr.

Frage. Kennt Ihr den Oberrichter Bühler, und was hattet Ihr mit ihm?

Antwort. Ja! er ist ein Freund von mir. Ich habe ihn aber schon mehr als ein Jahr nicht mehr gesehen, und stehe in keiner weitern Relation mit ihm.

Ammann befragte mich noch über viele andere Personen, und es scheint dieses bei seinen Verhören Mode zu sein.

Im Laufe des Verhörs sagte mir Ammann, ohne daß ich ihn darum befragte, meine Frau sei verhaftet und so auch mein Ladendiener *), was mich sehr betrübte.

Nachdem das Protokoll abgelesen war, so fragte Ammann, ob ich noch etwas zu verlangen habe. Ich begehrte, daß man mir eine Unterredung mit meinem Bruder oder mit meinen Schwiegereltern gestatte, damit ich mit ihnen über die Besorgung meiner Kinder sprechen könne. Ammann erwiederte: das ist nicht nöthig, der Armen- und Waisenrath sorgt schon dafür. — So verlange ich doch — fuhr ich fort — eine bessere Kost, denn diejenige, die ich jetzt habe, macht mich krank.

Als ich fortgehen wollte, so sagte mir Ammann: von jetzt an werde mir das Bett weggenommen, und Strafhausdirektor Kost, welcher, wie gewöhnlich, bei dem Verhör zugegen war, bemerkte dem Ammann: und diesen schönen Schlafrock kann man

---

*) Es war dieses eine Lüge; beide waren entflohen, und meine Frau befand sich in Horgen, was ich alles freilich nicht wußte.

ihm auch nicht lassen, kein anderer Gefangener hat einen solchen. Ich flehte um den Schlafrock, indem ich ohne denselben beinahe erfrieren müsse, da nur alle zwei Tage einmal eingeheizt werde. Ammann sagte mit einem satanischen Lächeln: Bis morgen will ich ihm den Rock noch lassen.

Als ich fort ging, rief mir Ammann noch nach: Bekennt einmal, denn es wird doch noch dazu kommen müssen.

Den Gang entlang und die Stiege hinauf begleiteten mich, nebst dem Gefangenwärter, der Direktor Kost und zwei Knechte. Im Gefängniß Nro. 14 angelangt, wurden mir meine Matratze, die Flaumdecke, die Kopfkissen und die Leintücher genommen, und mir nichts gelassen, als ein alter Strohsack und Strohkissen, nebst zwei wollenen Decken, von welchen die eine die meinige war, die andere aber, alt und durchlöchert, dem Staate gehörte. Ich bat den Direktor, mir wenigstens ein Kopfkissen zu lassen, damit ich nicht so nieder liegen müsse. Keines müßt Ihr haben, fuhr er mich an, und wenn Einer verübt hat, was Ihr, so hat er warm genug. Nehmt ihm Alles, rief er den Knechten zu. Als er fort ging, fragte ich ihn: Ist es wahr, daß meine Frau im Verhaft sich befindet? Höchlich erzürnt, erwiederte er: wer hat Euch das gesagt? Der Verhörrichter Ammann, war meine Antwort. Direktor. He, wenn es Ammann gesagt hat, so wird es wohl wahr sein. Er ging und verriegelte die Thüre.

Jetzt hatten sie mir das letzte Labsal genommen, das gute Bett, auf dem ich doch wenigstens einen Theil meines Elendes im Schlaf vergessen konnte. In Gottes Namen!

Am Abend, statt mich abzuziehen, behielt ich die Hosen an, legte den Schlafrock über den Strohsack, und der Ueberrock, den ich bei mir hatte, diente mir, nebst dem Strohkissen, zum Kopfkissen, und so legte ich mich nieder; meine Frau, — die ich also verhaftet glaubte, — und mich und meine Kinder Gottes Schutz empfehlend. Ich schlief diese Nacht nicht viel; das harte Lager und der Kummer um meine Frau raubten mir die Ruhe. Auch drang mir das Blut gegen den Kopf; von jeher mußte ich nämlich, meiner Vollblütigkeit wegen, hoch liegen.

3. Jänner. — Endlich wurde es Tag. Der Wärter brachte

mir die Suppe vor die Thür; ich stand auf und holte sie, konnte aber das Becken vor Frost kaum halten. Als ich die Suppe gegessen hatte, war ich etwas erwärmt und legte alle meine Kleider an. Ich spazierte dann betend im Gemache auf und ab, damit ich nicht friere; um den Kopf hatte ich ein Schnupftuch gebunden. So brachte ich den Morgen zu. Wenn ich müde war, so legte ich mich auf mein Lager. Allein obwohl ich die ganze Nacht beinahe nicht geschlafen, so konnte ich doch nicht ruhen. Mein Seelenschmerz war zu groß.

Nachmittags, ungefähr um 1 Uhr, wurde endlich wieder einmal der Ofen eingeheizt. Ein anderer Sträfling, als der frühere, kam, um den Nachtstuhl zu leeren. Um 3 Uhr hörte ich Schritte vor meinem Gefängnisse, und eine Stimme, wahrscheinlich diejenige des Direktors, sagte: Da drinnen ist er; dann gingen sie wieder zurück. Der Andere war der Sprache nach der Präsident des Armen- und Waisenraths, Hr. Anton Gloggner. Weiter vornen im Gange, sagte der Direktor: Hier drinnen ist der Lieutenant Villiger; dem geht es gut, er kann haben, was er will, nur muß er halt auch hier sein. So, dachte ich, der meint, der Mensch sei nur erschaffen zum Essen und Trinken, an der Freiheit liege nichts.

6. Jänner. — Heute wurde ich in die Schreibstube des Direktors geführt; dort befanden sich der Obermeister und Hr. Jos. Wyssing, ein älterer Vetter von mir, der mir sagte, er sei jetzt zu meinem außerordentlichen Beistande ernannt und komme, mich zu fragen, was mit meinen Waaren geschehen müsse; mein Bruder glaube, daß man dieselben verkaufen solle. Ich antwortete: Wenn man dafür halte, es gehe noch lange mit mir, so könnte man Jemanden aufsuchen, der das ganze Lager zusammen kaufen würde. Sei dieses nicht zu bewerkstelligen, so könne man noch zuwarten; vor Mitte März müsse ich das Hauslehen in der Kapellgasse nicht verlassen, und bis dahin werde doch hoffentlich mein Prozeß beendigt sein. Hr. Wyssing sprach mit mir noch über mehrere andere häusliche Geschäfte. Endlich fragte ich ihn, was meine Frau und Kinder machen? Er antwortete, daß alle gesund und wohl seien und mich grüßen lassen. Da bemerkte ich ihm,

Hr. Verhörrichter Ammann habe mir doch gesagt, meine Frau sei auch verhaftet. Da wandte Wyssing sich auf die Seite, sagte nichts, sondern drückte mir die Hand und entfernte sich. Ich sah es ihm an, wie wehe es ihm that, mir nichts sagen zu dürfen. Ich dachte, keine Antwort ist auch eine, und in dem Wahne bestärkt, daß meine Frau verhaftet sei, kehrte ich weinend in mein enges, finsteres Gefängniß zurück.

7—25. Jänner. — Während dieser Zeit fror ich fürchterlich, denn die Witterung war sehr kalt und windig, und der Ofen nur sparsam geheizt. Das Essen wurde mir immer beschwerlicher; wenn ich dasselbe zu mir genommen, mußte ich stets nach einer Stunde Schleim erbrechen. — Einmal sagte mir der Sträfling, der den Nachtstuhl leerte, ganz im Stillen: „Die Regierung muß wieder Angst haben; denn es werden in den Gemächern des Direktors eiserne Gitter vor die Fenster gemacht."

Eines Nachmittags wurde ich in das Verhörzimmer hinabgeführt, und dort über unbedeutende Sachen befragt, die nicht einmal niedergeschrieben wurden; wenigstens mußte ich kein Protokoll unterzeichnen. Als ich wieder gegen meine Zelle kam, so traten aus derselben der Regierungsrath Emanuel Müller, und mit ihm ein älterer und jüngerer Herr aus Uri. Der Direktor hatte ihnen während meiner Abwesenheit mein Gefängniß gezeigt, und wahrscheinlich mußte ich deßwegen dasselbe auf einige Zeit verlassen.

Es wurde mir immer unwohler, und öfter verlangte ich den Arzt. Allein obschon derselbe alle zwei Tage in die Strafanstalt kommt, so wurde er doch niemals zu mir geführt.

Ich war im wahren Sinne des Wortes ganz verlassen, sah Niemanden, als den Gefangenwärter und zwei Mägde; die Eine brachte die Suppe in einer hölzernen Melchtern, und die Andere, welche ein weiblicher Züchtling war, das Wasser; abwechselnd war es eine alte, unsaubere, mit ungekämmten Haaren, und am andern Tage eine junge, ziemlich schöne, mit schwarzen Haaren und blauen Augen. Diese warf mir zuweilen einen Blick des Mitleids zu, was mich freute. Mit dieser war ich auch freundlicher, als mit der andern.

Eines Abends kam ein Kind des Direktors von circa zehn Jahren mit dem Gefangenwärter, und schaute zu, wie man mir Suppe und Wasser reichte. Das Mädchen war ungefähr in dem Alter meines ältesten Töchterchens. Ich dachte: „Vielleicht geht es mit ihm in die gleiche Schule, oder kennt es wenigstens.“ Ich fragte dasselbe, ob es mein Kind Marie kenne? Es sagte: „Ja!“ Ich fragte, ob es gesund sei und wo es wohne? Als das Mädchen mir antworten wollte, hieß der Gefangenwärter es schweigen. Ich trug ihm auf, mein Kind zu grüßen und ihm zu sagen, es solle meinen Verwandten melden, daß ich gesund sei. Es versprach mir, den Auftrag zu erfüllen und mich dann wieder zu berichten. Allein ich sah das Kind lange nicht wieder; es wird ihm verboten worden sein, zu mir zu kommen.

26. Jänner. — Heute erlebte ich einen merkwürdigen Tag. Morgens um acht Uhr öffnete sich die Thüre meines Gefängnisses. Ich war noch auf mein Lager hingestreckt. Herein trat ein sogenannter Meister der Strafanstalt, in kompleter Uniform, bewaffnet mit einem Säbel, und hinter ihm zwei Landjäger, ebenfalls in großer Uniform, mit Unter- und Obergewehr. Man befahl mir, schnell aufzustehen und mich anzukleiden, um auszugehen. Ich lag angekleidet auf dem Strohsack; ich mußte nur die Stiefel und den Rock anziehen und den Hut nehmen. Die Landjäger nahmen aus ihren Patrontaschen Handeisen hervor und wollten sie mir anlegen. Allein sie schienen noch Neulinge zu sein, und wußten nicht damit umzugehen. Indessen kam der Direktor hinzu und sagte, daß man sich beeilen soll. Ich zeigte nun diesen Leuten selbst, wie man die Handeisen anlegen müsse, und streckte meine Hände willig dar. Ich wurde die Stiegen hinuntergeführt, und als ich in den Hof des Zuchthauses kam, wartete dort eine zweispännige Chaise. Der Schlag wurde geöffnet, und da ich mit geschlossenen Händen nicht schnell hinein konnte, so wurde ich in die Chaise eigentlich hineingeworfen, so daß ich zuerst knienb mich darin befand. Als ich mich aufgerichtet hatte, so setzten sich zu mir herein der Landjägerwachtmeister Gedeon, noch ein Landjäger und der schon erwähnte Zuchthausmeister, Namens Feßler; die beiden Erstern mit Unter-

und Obergewehr, das Bajonet aufgepflanzt. Auf dem Bock befand sich der Kutscher und ein bewaffneter Landjäger; hintenauf befand sich ebenfalls ein solcher; diese beiden hielten ihre Karabiner schußfertig, den Hahnen gespannt. Jetzt öffnete sich das Portal des Hofs und wir fuhren hinaus. Nebenan ritt der Landjägerhauptmann Franz Meier. Vor dem Wagen her war noch ein Peloton Soldaten, und ebenfalls eines hinten. Es war ein gar stattlicher Zug. Es ging zum Unterthor hinein, durch die Pfistergasse, über das Kriensbachbrückli und die Reußbrücke, über den Weinmarkt und Kornmarkt der Kapellgasse zu. Während der Fahrt wußte ich nicht, was dieses Alles zu bedeuten habe und wohin man mich führen wollte. Zuerst dachte ich, „vielleicht nach Zürich, um dich mit Jemandem zu confrontiren, oder zuletzt gar in die kleinen Kantone, indem sie glauben, daß sie mit mir in Luzern nicht mehr sicher seien. Als wir aber an dem Hause in der Kapellgasse, welches ich bewohnte, anhielten, so glaubte ich, mit meiner Frau und andern Hausgenossen zusammengestellt zu werden.

Nachdem Halt gemacht war, wurde der Schlag geöffnet; man nahm mich schnell aus dem Wagen heraus und schob mich durch die geöffnete Hausthüre in den Hausgang hinein. Rechts und links neben der Hausthüre wurde die Gasse bis an das gerade gegenüber gelegene Wirthshaus zum Mohren durch Soldaten gesperrt. Im Hausgange befanden sich nebst mir fünf Landjäger, dann einer auf der Stiege, noch einer vor der Thüre oben auf der Stiege, und endlich einer oben im Gang. Man machte mich lange warten. Im Haus oben hörte ich rufen: „Die Magd ist schon wieder zu Gerwern (Haus meiner Schwäger) hingegangen.“ Auch im zweiten Stockwerke hörte ich hin und her laufen, dann die Stiege hinunterpoltern und in den Zimmern des ersten Stocks hin und her gehen. Man rief: „Die Schlüssel zu diesem Zimmer muß der Gerichtsschreiber haben, oder der Hr. Wyssing.“ Der Kriminalrichter Gloggner, der ebenfalls oben im Hause sich befand, sagte: „Dann will ich schon zu ihm gehen.“ Er kam die Stiege hinuntergesprungen, ging auf die Hausthüre zu und sagte dem Landjäger-Korporal, welcher dieselbe bewachte,

indem er mit seinem Stock drei Streiche an die Thüre schlug: „Wenn Ihr drei solche Schläge hört, so öffnet; ich bin es dann.“ Die Thüre wurde sehr behutsam geöffnet, und der Hr. Kriminalrichter schlüpfte hinaus; herein dagegen schlüpfte schnell Hr. Oberstlieutenant und Postdirektor Zurgilgen, sonst Gagrigöl genannt. Dieser beschaute mich, der ich mit in Eisen gebundenen Händen da stand. Dann ging er die Treppe hinauf. Was dieser Herr hier zu thun hatte, da er weder zum Gericht noch zum Verhöramt zählt, weiß ich nicht. Aber ich wette, er dachte in diesem Augenblick an seinen Schwiegervater und meinen Hrn. Vetter, den Doktor Leodegar Coraggioni sel., welcher zur Zeit wegen angeblicher Ermordung des Schultheiß Keller auf lange Zeit verhaftet, aber freilich nicht in Eisen gebunden war.

Da Kriminalrichter Gloggner lange nicht zurückkam, so wurde von Verhörrichter Ammann ein Landjäger zu Hrn. Wyssing geschickt, damit derselbe schnell komme und die Schlüssel bringe. Dieser brachte endlich die Schlüssel zu dem Laden und dem Magazin; aber den Schlüssel zu einem oberen Zimmer, welchen man suchte, hatte er nicht. Ammann that höchst ungeberdig und befahl, daß man zu einem Schlosser schicken soll, damit er Werkzeug bringe, um die Thüre öffnen oder einsprengen zu können. Der Schlosser soll aber nicht hereingelassen werden. In der Zwischenzeit wollten Hr. Wyssing und Ammann das Magazin öffnen, konnten es aber nicht, da an der Thüre ein Verirschloß sich befindet Ich wollte den Herren aus der Noth helfen und ihnen das Geheimniß zeigen. Allein Ammann stieß mich zurück. Endlich kam der ausgeschickte Landjäger mit den Brechinstrumenten und mit ihm der Kriminalrichter Gloggner, welcher erklärte, er habe den Gerichtsschreiber Balthasar nicht angetroffen; auf der Kanzlei sei er auch gewesen, aber es finde sich kein Schlüssel vor. Jetzt gingen sie die Stiege hinauf, und bald hörte man Hammerschläge und das Aufspringen einer Thüre. „Führt ihn herauf!“ hieß es jetzt, und ich mußte die Stiege hinauf durch den Gang in ein Vorzimmer, und dann in mein Visitenzimmer. Dort fand ich den Inquisiten Müller; neben ihm der Obermeister des Zuchthauses und zwei Landjäger; in

einer Ecke des Zimmers gerade vor mir hing das Portrait meiner Frau, in der entgegengesetzten Ecke das meinige. Neben mir am Fenster stand der Verhörschreiber Fischer, und hinter mir zwei Landjäger. Am Ofen lehnte Hr. Obergerichtssuppleant Balthasar, und neben ihm Kriminalrichter Gloggner. In der Mitte des Zimmers stand Verhörrichter Ammann.

Als ich so meine Wohnung von meiner Familie verlassen sah, befiel mich eine unnennbare Wehmuth. Statt meiner lieben Frau sah ich ihr lebloses Bild vor mir; statt daß meine Kinder mich umgaben, war ich von Schergen umzingelt; vor mir standen meine politischen Feinde als meine Richter. Ich kann die Gefühle, welche mich durchdrangen, nicht beschreiben; ich glaube, nur derjenige vermöge sie zu fassen, der schon einmal in gleicher Lage sich befand.

Jakob Müller wurde angefragt: ob er in diesem Zimmer mit mir gewesen sei? Er behauptete es, obschon er zuerst einen Stock höher dasselbe suchte, zwei Mal an der Thüre dieses Zimmers vorbei ging, ohne zu sagen, hier sei die Thüre, durch die er hineingegangen. Erst als er in die Küche und durch zwei andere Zimmer geführt und von Ammann endlich in dieses Zimmer gestellt wurde, wo er einen gekrapften Boden sah, von dem er im Verhör vom 19. November gesprochen, so sagte er: hier ist dieser Boden, hier war ich *). Dieser Boden kann aber von der gerade gegenüber liegenden Gaststube bei'm Mohren gesehen werden. Ich erklärte darauf, es sei nicht wahr, er sei niemals mit mir in diesem Zimmer gewesen. Jetzt schrie der Obermeister Ineichen dazwischen: „Coraggioni ist ein Lügner, er hat auch gesagt, er habe kein Bleistift.“ Der Mensch empörte mich, ich gerieth in Zorn und sagte: Ich verwundere mich nicht, wenn man mich schon so behandelt; denn, wenn man in einer Kriminaluntersuchung, wie die gegenwärtige ist, in jedem Verhör mir vorhalten kann, ich sei ein Schwarzer, und dieses genüge, mich für schuldig zu halten, so kann man sich über nichts mehr verwun-

---

*) Ich erfuhr dieses alles, als später der Verbal-Proceß diktirt wurde.

dern. Wenn man Dr. Kasimir Pfyffer oder den Dr. Steiger getödtet hätte, man würde nicht so viel Aufhebens machen.

Ammann. Jedenfalls ist es ein Indizium, daß Ihr ein Schwarzer und daher zu Allem fähig seid!

Ich. Es nimmt mich nur wunder, daß man mich nicht auch als Betheiligter am Tode des Papstes Ganganelli, Klemens XIV., hält; es wäre auch ein Indizium gegen mich vorhanden. Ich habe nämlich drei Jahre bei den Jesuiten studirt.

Während ich dieses sprach, hatte sich Ammann auf einen Augenblick aus dem Verhörzimmer begeben, und hörte also nicht Alles genau. Es wurde dann auch wirklich das Gesagte anders niedergeschrieben. Ammann sagte: es ist schon gut, Coraggioni! ihr werdet krumm geschlossen; es wird noch dazu kommen, daß man euch mit Stockprügeln aufwartet. Ihr werdet dann schon anders reden.

Jetzt wurde mir verdeutet, daß ich das Zimmer verlassen solle. Mit Thränen in den Augen nahm ich von meiner Wohnung Abschied, mir vorstellend, Weib und Kinder stehen vor mir. Als die Hausthüre geöffnet war, so nahmen mich zwei Schergen unter den Armen und warfen mich in den Wagen hinein, so daß ich mit dem Kopf am entgegengesetzten Kutschenschlage heftig anprallte, und wenn derselbe sich geöffnet hätte, so würde ich mit gebundenen Händen auf die Straße gestürzt sein, und hätte Hals und Bein brechen können. Die Behandlung war schändlich!

Auf der Straße sah man Niemanden, als einige Kinder, welche aber von den Soldaten in ziemlicher Entfernung zurückgehalten wurden. Auf dem Kapellplatze war eine Kompagnie Jäger aufgestellt unter dem Kommando des Major Uhlmann, und alle Straßen, die nach der Kapellgasse hin führten, waren abgesperrt. Eine Kavallerie-Patrouille, unter dem Befehl des Kavallerie-Lieutenant Schobinger, durchritt überhin die Straßen, und wo mehr als drei Personen bei einander standen, wurden sie mit offenen Säbeln auseinander gejagt. So groß war die Furcht unserer Religionsmänner und Vaterlands-Beglücker!

Man führte mich unter der gleichen Bedeckung wieder nach dem Zuchthause. Da aber der Kutscher einen Trab zu fahren

anfing, so überrumpelte er bei'm Burger-Thor das Peloton Soldaten, welches vor dem Zug her marschirte. Dasselbe blieb also zurück.

Im Zuchthaushofe angelangt, nahm man mich aus dem Wagen heraus, und führte mich, immer noch geschlossen, in meinen Kerker, wo man mir dann die Eisen abnahm und mich allein ließ.

Ich wußte mich zuerst nicht zu fassen, zog den Rock und die Stiefel ab, und begann mein Lager in Ordnung zu machen. Da öffnete die Thüre sich wieder, und ich mußte meinen Schlafrock anziehen und in das Verhörzimmer hinunter gehen.

Dort befanden sich rechts am Tische der Kriminalrichter Gloggner und der Obergerichts-Suppleant Balthasar. Am Pulte stand der Aktuar Fischer und links am Tische Verhörrichter Ammann. Mich machte man unten am Tische auf einen Stuhl sitzen. Dann wurde hereingebracht Jakob Müller. Dieser mußte sich jetzt neben mich setzen und nicht mehr neben Ammann, wie am 19. November.

Als Fischer zu schreiben bereit war, fragte er den Ammann, ob er obenan schreiben soll „Schlußverhör"? Dieser warf ihm einen strafenden Blick zu, und sagte Nein. Jetzt wurde von Ammann an das Protokoll diktirt, was vorgefallen war, und da hörte ich denn deutlich, wie Müller in meiner Wohnung herumtappte, bevor er das fragliche Zimmer bezeichnete. Uebrigens ging es bei dieser nachträglichen Protokolls-Abfassung sehr genau nicht zu. Müller wurde aufgefordert, Alles zu erzählen, was er mit mir gesprochen habe, und Müller erzählte.

Als er auf die Begebenheit vom 1. August kam, wo er in meiner Schreibstube bei mir gewesen, sagte er, wie ich ihm nach Zürich zu gehen geheißen habe.

Da bemerkte ich ihm, er habe früher auch gesagt, ich habe ihm ein Zeddelchen gegeben. Er soll das Zeddelchen nun einmal vorlegen. Ja, antwortete er, ein Zeddelchen habt Ihr mir gegeben. Was er aber am 19. November vom Kaffee lit. — Kaffee lit. gestottert hatte, wußte er nicht mehr zu sagen.

Woher Müller sein Kaffee lit. und der Schreiber Fischer sein leraire am 19. November hatten, weiß ich nicht, wahrschein-

lich aber aus einem meiner Verhöre, wo ich sagte, daß ich am 21. oder 27. Juni im Kaffee litteraire in Zürich gewesen sei.

Als sodann Müller sagte: Aber Coraggioni, ich kann ja nicht lügen, ich bin zum Tod verurtheilt und muß sterben am Samstag, so bemerkte ihm Ammann: Müller, sagt dieses nicht, denn es ist ja noch nicht gewiß. Kriminalrichter Gloggner sagte ebenfalls zu Müller: Denket nur an das, was ich Euch gesagt habe. Ich schaute den Hrn. Gloggner an, indem ich fand, daß diese Herren mit ihren Verheißungen nicht so freigebig sein sollten, besonders da Gloggner noch sagte: Es ist aber doch nicht zu denken, daß Müller lüge. Inzwischen mochte er selbst das Unschickliche seines Benehmens fühlen, denn er fügte schnell bei: es geht mich eigentlich nichts an. Ich fragte den Herrn Gloggner, ob er nicht wisse, wo meine Frau und Kinder seien? Er antwortete: Nein. Nach abgelesenem Verhör beschwerte ich mich über meine Kost, und verlangte, daß man mir den Arzt schicke, den ich schon seit einigen Tagen vergeblich verlangt habe, denn ich sei krank und könne die Thurmsuppe nicht mehr ertragen.

Ungefähr um 12 Uhr Mittags befand ich mich wieder in meinem Gefängnisse, betrübten Herzens, denn was vorgegangen, konnte mich nicht erheitern. Man brachte mir die Suppe, welche ich schnell aß, denn ich hatte, wahrscheinlich von dem Hin- und Herführen und der reinen Luft, die ich eingeathmet, Appetit bekommen. Nicht lange nachher kam der Direktor Kost mit dem Arzt. Dieser befühlte meinen Puls und sagte: Es geht noch nicht so bös; es ist noch nicht gar viel Fieber vorhanden. Der Direktor bemerkte hohnlachend: „Ja, das glaube ich auch, das Krummschließen wird ihm nichts thun. Er muß es schon ertragen lernen.“ Beide entfernten sich hierauf wieder.

Um 2 Uhr kam der Obermeister mit drei Knechten. Sie hatten eine drei Schuh lange Kette, mit Hand- und Fußschellen daran, bei sich. Man befahl mir, mich niederzusetzen. Ich wollte auf das Bett sitzen. Allein der Obermeister fuhr mich hart an, und sagte: Auf den Boden mit Euch! — Ich folgte ohne Widerrede. Als ich auf dem Boden saß, machte man einen eisernen Ring um das linke Bein, fuhr dann mit der Kette durch die

Schließe; den rechten Arm mußte ich ausstrecken und das linke Bein krümmen; die Kette wurde dann durch die Schließe, welche an meinem Arm gerade hinter der Hand angelegt war, gezogen, und ein Vorlegschloß daran befestigt. Die Henkersknechte ließen mich auf dem Boden liegen und entfernten sich lachend. Ich studirte nun, wie ich auf das Bett hinauf kommen könne, denn der Boden war hart und kalt. Nach vieler Anstrengung gelang es mir endlich, auf das rechte Bein stehen zu können; allein der Körper mußte ganz gekrümmt bleiben, indem mein rechter Arm hart am Knöchel des linken Beines befestiget war. Nachdem ich mich dem Bett genähert hatte, konnte ich mühselig auf dasselbe hinauf kommen, und darauf sitzend — denn das Liegen war zu beschwerlich — betrachtete ich mein Elend. Ich sah mich von allen Menschen verlassen, krank, mit Ketten belastet, krumm geschlossen und noch überhin verhöhnt und beschimpft. Die Stunden schienen mir sich zu Tagen auszudehnen. Bald bekam ich den Krampf in mein linkes krummes Bein; ich mußte, um denselben aufhören zu machen, mich ganz zusammen biegen, damit ich das Bein etwas strecken konnte. Endlich wurde es Nacht; man brachte mir die Suppe vor die Thüre und wollte, daß ich sie holen soll. Ich erklärte, daß dieses mir nicht möglich sei, ohne auf allen Vieren kriechen zu müssen, und bat daher, daß man mir die Suppe im Becken zum Bett bringen möchte. Nach langem Bitten sagte der Gefangenwärter endlich zur Magd: so bringe sie dem Hund. Die Magd kam, rückte den Nachtstuhl zum Bett, und stellte mir die Suppe auf denselben. In halb sitzender, in halb liegender Stellung mußte ich die Suppe mit der linken Hand essen, was sehr beschwerlich war, wie leicht zu begreifen. Am allerbeschwerlichsten aber war, die Nothdurft zu verrichten, denn die Hosentrager aufzulösen, war mir beinahe nicht möglich.

Ich setzte mich gegen die Wand und stemmte den Rücken an dieselbe an. Von Ausschlüpfen mit der Hand oder mit dem Fuße war kein Gedanke; denn die Bande waren so eng, daß man kaum einen Federkiel hätte zwischendurch stecken können. Das Gefühl, so bleiben zu müssen, ohne alle Hoffnung auf sofortige Erlösung, war peinlich.

Erst gegen Mitternacht konnte ich einschlafen und schlief bis ungefähr zwei Uhr; dann erwachte ich und war sehr müde. Ueberhin plagte mich der Krampf im Rücken und am Fuß, auch der Arm war entschlafen. Alles zusammen that mir sehr wehe; bald mußte ich durch starkes Strecken, bald durch starkes Krümmen meine Lage etwas zu lindern suchen.

Nach einer Ewigkeit wurde es Tag, und mich belebte die Hoffnung, man werde mich am Morgen loslassen. Die Suppe kam. Ich fragte den Wächter, ob er mich noch nicht loslassen dürfe? Er verneinte es, und so mußte ich in der traurigen Lage verharren. Während des Morgens versuchte ich, von dem Wasser zu holen, welches auf dem Ofen stand. Auf allen Vieren konnte ich zum Ofen hinkriechen, dann mit der linken Hand auf den Ofen hinauflangen; auf dem rechten Beine stehend, mußte ich das linke in die Höhe halten; so ward es mir möglich, den Wasserkrug zu erreichen.

Mittags brachte man mir wieder die Suppe. Ich fragte den Beschließer, ob er den Verhörrichter nicht gesehen und ihn gefragt habe, ob er mich loslassen dürfe? Der Beschließer entgegnete, er habe ihn gefragt, aber zur Antwort erhalten, es werde noch drei Wochen gehen, und wenn es bis dorthin nicht bessere, so gehe es noch weitere drei Wochen; und dann werde es gewiß genug sein. *) Das war ein angenehmer Trost! Am Nachmittag kamen zwei Personen mit dem Gefangenwärter, mich zu begaffen. Ich glaubte nun wirklich, daß ich in dieser Lage verbleiben müsse. Ich betete zu Gott um Stärke, dieses und was vielleicht noch weiter kommen möchte, auszuhalten; denn mehrmals fuhren schwarze und verzweifelnde Gedanken mir durch den Kopf. Ich mochte mich legen oder sitzen, oder was immer für eine Stellung annehmen, so wurden die Schmerzen immer unerträglicher. Je heftiger sie wurden, desto inniger gedachte ich meiner Familie, und dieser Gedanke stärkte mich wundersam.

Gegen vier Uhr öffnete sich unerwartet die Thüre; der Ge-

---

*) Welche Infamität, einen Gefangenen durch solche Drohungen zum Geständnisse, und zwar zu einem falschen Geständnisse, nöthigen zu wollen.

fangenwärter trat ein und schloß mich los. Ich wollte sogleich aufstehen; allein das war mir unmöglich. Wie ich mich strecken wollte, fühlte ich einen so heftigen Schmerz im Rückengrat, daß ich wieder auf das Lager zurückfiel. Nur nach und nach gelang es mir, mich auf einen Augenblick wieder strecken zu können, aber dann mußte ich wieder gekrümmt sein. Ich konnte des Nachts auch nicht gut schlafen; indem jede Bewegung, die ich mit den Beinen machte, mir Schmerzen verursachte.

28 — 30. Jänner. — Ich hatte noch immer viel Schmerzen; das linke Bein that mir sehr wehe, und ich verspürte, da ich kalt hatte, Rheumatismus. Vom Beine zog dieser sich abwechselnd in den Rückengrat und in die Achsel. Selbst die großen Zehen fingen an, sich aufwärts zu krümmen. Der Hr. Doktor und Amtsstatthalter Schiffmann sagte mir, ich müsse halt Geduld haben. O! du weiser Aeskulap! Er gab mir inzwischen eine Salbe, die war wie Gallerte anzusehen und roch nach Kampher.

31. Jänner. — Heute soll also Jakob Müller hingerichtet werden. Er hatte es mir ja im Verhöre selbst gesagt. Die Verheißungen Ammanns werden ihm wohl nichts helfen.

Ungefähr um 8 Uhr hörte ich trommeln. „Jetzt wird es wirklich so sein", dachte ich. O! möchte Gott dem Unglücklichen die Gnade verleihen, in seinen letzten Augenblicken seine Aussagen gegen mich zurückzunehmen.

Das Essen wurde heute etwas früher gebracht. Gleich nachher hörte ich trommeln und dann eine Stimme, welche wie diejenige eines Predigers tönte. Es war die Standrede, welche neben der Leiche Müllers gehalten wurde.

Ich hörte am Abend, als ich das Ohr an die Thüre hielt, daß ein Gefangener in einem andern Gefängnisse den Wächter fragte: Ist das jetzt der Müller gewesen, welchen man heute hingerichtet hat? Ja, war die Antwort.

1 — 28. Februar. — Diesen ganzen Monat hindurch wurde ich mir selbst überlassen. Während desselben nahm mein Rheumatismus zu.

Die Gefangenen in den benachbarten Zellen sprachen viel mit einander. Oefters hörte ich den Namen Achermann rufen und

dann eine starke Männerstimme antworten. Auch wurde öfters „Frau" gerufen. Es war dieses wahrscheinlich die Rosa Felix, Mutter des Jakob Müller, welche sich dann Stunden lang mit dem Achermann unterhielt und öfters sehr laut lachte. Von dem, was sie redeten, konnte ich nichts Zusammenhängendes vernehmen, indem sie, da sie vermuthlich nahe bei einander waren, nicht sehr laut sprechen mußten. Nur hörte ich mehrere Male meinen Namen nennen, so wie auch denjenigen von Thurmludi (Ludwig Ineichen), Hüsler und Müller.

Eines Abends hörte ich, als ich auf meinem Lager hingestreckt war, eine Knabenstimme, welche unaufhörlich jammerte. Ich stand auf, näherte mein Ohr der Thüre, welche eine kleine Spalte hatte bei den Angeln. Da vernahm ich dieses Jammern deutlicher. „Was hast du?" wurde gefragt. — „O gar grüsli kalt, i ha keine Strümpf a, und nur a dünnen Tschopen." — „Ach, bis doch au still, wir können ja nicht schlafen, wenn du so schreist." — Eine andere Stimme, wahrscheinlich diejenige Achermanns, rief: „Heb di still, du Lusbub, wart, ich will's dem Büchler (Gefangenwärter) sägen, der haut di de noh." — „O weh, ich früre au gar und ha so grüsli langi Zit; au so inere G'fangenschaft z'si, ist zum Sterben." So dauerte dieses Jammergeschrei, welches immer lauter wurde und durch Mark und Bein drang, bis um Mitternacht. Niemand in den Zellen dieses Ganges konnte schlafen; denn zu dem Jammern des Knaben gesellte sich noch das Fluchen der Einen und das Bitten der Andern. Um Mitternacht gab es Ruhe, und ich konnte schlafen. Allein um zwei Uhr fing der Lärm schon wieder an. Der Knabe hieß Schnider, und laut dem, was er den Andern erzählte, war er bloß als Zeuge hier, so wie auch sein um ein Jahr älterer Bruder. Er sagte: „Man will immer, daß ich am 8. December diesen und jenen soll gesehen haben; ich weiß aber nichts, ich habe ja geschlafen."

Am Morgen beklagten sich die Gefangenen bei dem Thurmwart Büchler und stellten das Begehren, der Knabe möchte entfernt werden, damit sie Ruhe hätten. Sie erhielten zur Antwort: Im Gymnasio, wo die December-Gefangenen eingesperrt gewesen, sei

der Lärm und die Unruhe noch viel größer gewesen, und die Gefangenen haben es auch ertragen. Dem Knaben erklärte man aber: er soll sagen, was man von ihm verlange, so könne er und sein Bruder heimgehen. Das geschah dann auch bald; ich hörte ihn frohlocken, als er fort konnte. Ohne Zweifel hat er um den Preis der Freiheit gesagt, was man nur immer wünschte.

Am 19. Hornung, als am fetten Donnerstag (einem Fastnachttag in Luzern) hatte ich sehr kalt. Um nicht zu frieren, zog ich alle meine Kleider an, nahm eine wollene Decke vom Bette als Mantel um mich, und setzte den Hut auf, weil ich rheumatische Kopfschmerzen hatte. In diesem Kostüme spazierte ich das Gefängniß auf und ab. Als der Thurmwart Büchler mich so erblickte, lachte er hoch auf, und fragte mich, ob ich maskeraden gehen wolle. Ich mußte jetzt selbst auch lachen, obwohl ich vorher nicht an Fastnachtspiele gedacht hatte.

In diesem Monate, glaube ich, war es auch, als das erste Mal die Thurm-Visite kam. Es war eines Nachmittags. Als die Thüre sich öffnete, traten herein der Oberrichter Widmer und der Unterschreiber des Obergerichts, Weber, nebst dem Verhörrichter Ammann. Unter der Thüre standen der Gefangenwärter und der Zuchthausdirektor. Widmer fragte mich, wie es mir gehe, ob ich mich zu beklagen habe. Ich sagte, daß ich krank sei und besseres Essen verlange; auch friere ich, indem der Ofen nur je den zweiten Tag geheizt werde. Ich zeigte ihnen den Strohsack, der beinahe leer war, und verlangte mein Bett, das man mir weggenommen, um mich wenigstens warm halten zu können. Endlich begehrte ich, daß man mich einmal vor den Richter stelle, oder mich frei lasse. Ammann, der, wie gewöhnlich, ein Lineal in der Hand hielt, machte ein zorniges Gesicht. Als sie fort waren, lauschte ich an der Thüre, hörte dann, wie noch zwei Zellen geöffnet wurden. Eine Weiberstimme, wahrscheinlich Rosa Felix, sagte: Machet doch um Gottes willen, daß ich einmal hier herauskomme, denn ich erfriere beinahe. Ammann erwiederte: Ja du Alte! du mußt noch warten, es muß mit dir noch anders kommen.

Gegen Ende dieses Monats wurde ich auch einmal durch

Lärm im Gange geweckt. Ich hörte rufen: „Jesus, Maria und Joseph! es brennt, mein Zimmer ist voll Rauch." Ein Anderer rief: das meinige ebenfalls. Ich hörte, daß unten eine Feuerspritze gepumpt wurde. Ich hatte ein wenig Kummer, denn die Andern verführten ein erbärmliches Geschrei, und ich überdachte, wenn das Feuer um sich greifen sollte, so würden wir hier zu oberst im Gebäude vergessen und gebraten werden, wo es dann bei gewissen Leuten noch hieße, die Strafe Gottes habe uns erreicht.

Den ganzen Monat hindurch wurde mir, ungeachtet alles Bittens, niemals saubere Wäsche gegeben. In der dritten Woche wusch ich selbst mein Hemd so gut möglich im Suppenbecken. Ich wollte dann dasselbe am Ofen trocknen; allein es trocknete bis zum Abend nicht; am folgenden Tage wurde nicht geheizt, und so mußte ich bis zum dritten Tage ohne Hemd sein, was sehr unangenehm und unästhetisch war. Die Strümpfe fingen mir an den Beinen zu faulen an, denn der Kälte wegen zog ich sie niemals aus. Oft sehnte ich mich nach meiner Familie; allein Nachfrage hielt ich keine mehr, da man mir keine Auskunft ertheilen wollte.

Als meine Gliederschmerzen am heftigsten wurden, mußte ich mich auf dem Lager so ruhig als möglich halten. So bald ich mich bewegte — und das Lager war zu hart, als daß ich nur eine Stunde hätte liegen können, ohne mich zu wenden — war der Schmerz beinahe unleidlich. Wenn ich glaubte, es nicht mehr ertragen zu können, schleppte ich mich, wenn der Ofen warm war, zu demselben hin, und auf dem Nachtstuhle sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt, brachte ich manche Nacht zu. Oft dachte ich in dieser gräßlichen Einsamkeit: O möchtet ihr, meine Peiniger, Verhörrichter Ammann, Direktor Kost, Obermeister Ineichen u. s. w. auch einmal hier nur eine einzige Nacht sitzen müssen, um die Leiden zu empfinden, die ihr Andern gefühllos zufügt.

Aber selbst dieses Sitzen bei'm warmen Ofen war mir nur je die zweite Nacht vergönnt, weil die andere Nacht der Ofen kalt war.

Essen mochte ich nicht viel, besonders das trockne Brod nicht.

Ich gab die Hälfte dem Sträfling, welcher den Nachtstuhl reinigte. Derselbe war sehr froh darüber, denn die Sträflinge werden von dem Essen, das sie bekommen, nicht fett.

Meine Kost bestand immer noch in drei Suppen des Tags, nebst Wasser und Brod. Jeden andern Abend war es eine Hafersuppe, gleich einem Kleister. Das Fleisch in der Suppe am Sonntag und Donnerstag war mir jeweilen sehr erwünscht, aber die Bissen waren spärlich und klein.

März. — Nach und nach verschwinden die Gliederschmerzen; aber nun zeigt sich ein anderes Uebel. Nämlich alle Morgen und Mittags eine Stunde, nachdem ich die Suppe genossen, wurde mir so unwohl, wie wenn ich ein Brechmittel eingenommen hätte. Dieses dauerte dann am Morgen bis zehn Uhr und Nachmittags bis drei Uhr. Ein starker Auswurf war jeweilen das Ende. Dieser Zustand dauerte drei Wochen nach einander. Schon das Vorauswissen, daß dasselbe sich regelmäßig einstelle, war höchst unangenehm. Der Arzt Schiffmann verordnete mir wohl Medikamente; allein statt zu bessern, wurde es immer schlimmer. Endlich sagte er mir: „Jetzt will ich noch eine Medizin probiren, und wenn diese nicht anschlägt, so kann ich Euch nichts mehr geben; denn wenn ich auch die ganze Apotheke verschriebe, so würde es Euch nichts nützen. Ihr solltet halt bessere Kost bekommen."

Die letzte Medizin, welche mir der Arzt heute verschrieb, war von grüner Farbe, und bitter wie Galle. Ich verschluckte sie nichts desto weniger, denn ich kann mich zu Allem verstehen. Allein am Abend schon verspürte ich starke Hitze im Kopfe, und die ganze Nacht konnte ich beinahe nicht schlafen. Es war mir, als hätte ich eine Kugel im Kopf, die Alles ausfüllte. Erst am Morgen, als ich die Suppe gespeist hatte, gab das Uebel nach. Jetzt entschloß ich mich, nichts mehr von dem Arzt zu nehmen, denn dieser könnte mich zuletzt mit seinem „probiren" zu Grund richten. Ich fing nun an tapfer darauf los zu essen, nämlich so viel ich bekommen konnte. Ich sagte der Magd bei jedem Essenbringen: sie möchte doch mit der Kelle zu Boden greifen, damit ich etwas Dickes bekomme. Das Mittel schlug an; es ging etwas besser.

Früher einmal, eines Morgens, als mir sehr übel war, hörte ich Schritte im Gang. Ich klopfte an die Thüre, und als sie geöffnet wurde, so sagte ich dem Direktor — denn er war es — er soll doch die Güte haben und mir den Arzt kommen lassen, es sei mir zum Sterben unwohl. Lasset den Verhörrichter kommen, und bekennet, das ist besser für Euch, war die Antwort, und die Thüre wurde wieder zugeschlossen. Der Arzt kam erst den andern Tag, als er die gewöhnliche Thurm-Visite machte.

Am Abend, wann es mir dann wieder wohl war, freute ich mich, daß ich wieder einen Tag überstanden hatte. Ich erzählte mir dann Stunden lang, halb laut, Historien, die ich früher gelesen, machte in der Einbildung Reisen, und, was mir am liebsten war, erinnerte mich meiner Kinderjahre, wo ich bei meinen Eltern, auf einem Landgute am Luzerner-See wohnte. Damals war ich glücklich! dann erinnerte ich mich auch der Zeit, die ich in Knabenunschuld zu St. Blasien mit Erlernung der französischen Sprache, Tanzen, Musik u. s. w., während zwei Jahren, zubrachte. Wie wohl thaten mir diese Erinnerungen.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern . . . . .
Du süße Zeit!

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden:
Du strahlst von fern
Mir heller stets, wie durch der Dämm'rung Stunden
Der Abendstern.

O süße Zeit, als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt:

Da reizten mich, statt eitler Lorbeerkränze,
Violen nur.
Des Landguts Haag war meiner Wünsche Grenze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleie
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

O süße Zeit! durchbebt von Wehmuthsschauer,
Gedenk ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von spät'rer Trauer,
Hellt Abendschein.

Salis.

Ungefähr in der zweiten Woche des Märzmonats konnte mich mein Beistand, Hr. Wyssing, wieder einmal besuchen. Nachdem er mir etwas Weniges von häuslichen Geschäften berichtet hatte, so sagte ich zu ihm, mit Thränen in den Augen: er soll mir doch auch sagen, was aus meiner Familie geworden sei. Er antwortete mir nichts, als: Seid unbekümmert. Die Kinder sind wohl, sie sind in Kriens.*)

Ich. Warum bekomme ich auch keine reine Wäsche mehr?

Ammann (der neben dem stehenden Hrn. Wyssing saß). Ja! man muß sich nicht verwundern, daß man Euch keine Wäsche giebt. Es steht in der Neuen Zürcher-Zeitung, daß man es an den Hemdärmeln gesehen, es habe Coraggioni Ketten getragen.**)

Wyssing. Ich weiß nichts von dem und bin nicht die Ursache, wenn das in der Zürcher-Zeitung gestanden. Ich lese keine andere Zeitung, als die Basler-Zeitung und die katholische Staatszeitung.

Ich machte mit der linken Hand um die rechte herum einen Ring, um dem Wyssing anzudeuten, daß ich geschlossen war. Er scheint es aber nicht verstanden zu haben, und sagen durfte ich es ihm nicht.

Ich kehrte in mein Gefängniß zurück. Etwas freute mich, daß ich nämlich vernommen, es sei von mir in der Neuen Zürcher-Zeitung Meldung geschehen. Wußte ich nun doch, daß ich nicht von der ganzen Welt vergessen sei, was ich seither beinahe

---

*) Bei meinen Schwiegereltern.

**) Also deßwegen — sollte ich bestraft werden. Und war es etwa nicht wahr, daß ich Ketten getragen?

geglaubt hatte. Am Abend sagte ich zu dem Gefangenwärter scherzend: er sei ein schöner treuer Diener, daß er Sachen von mir in die Neue Zürcher-Zeitung geschrieben. Das Schaf betheuerte mir, es sei dieses gewiß nicht wahr. Ich glaubte es ihm eher, als wenn er gesagt, er hätte es gethan.

In diesen Tagen sah ich durch den Spalt der Gefängnißthüre, als sie geöffnet war, wie man das Sägemehl auf dem Wege über die Musegg für die Prozession, welche alljährlich am 24. Märzmonat Statt findet, streute. Am Morgen darauf hörte ich die Gesänge und Musik der Prozession, als sie neben dem Zuchthaus vorbei zog. Das Geläute der entfernten Hofkirche tönte melodisch in meine Ohren.

Endlich erhielt ich ein ganz rohes Hemd, wie sie die Sträflinge tragen. Dasselbe war überall mit Lappen übernäht. Ich dachte, wie Viele mögen schon in diesem Hemd gesteckt haben. „Ah bah! es ist Jeder ein Mensch wie der Andere", fügte ich dem Gedanken bei und zog das Hemd an, froh, daß es wenigstens sauber war.

Den 28. März wurde ich in das Verhörzimmer geführt. Dort fand ich den Verhörrichter Ammann, meine Schwägerin Therese und ihren Mann Baptist Gloggner. Statt daß mich letzterer, wie früher, mit „Du" anredete, nannte er mich „Ihr." Das kränkte mich auf's Höchste, und ich hätte beinahe dieser Dreckseele in's Angesicht gespuckt, wenn nicht der Gedanke mich zurückgehalten hätte: „Jetzt wirst du einmal etwas von deiner Frau und deinen Kindern vernehmen."

Als ich aber meinen lieben rothen Schwager fragte, wo meine Frau und Kinder seien, so sagte er, bei Hause. O du Lügner! dachte ich; denn erstlich hatte mir ja Wyssing gesagt, die Kinder seien in Kriens; dann hatte er mir eine Rechnung vorgewiesen, woraus ich entnehmen konnte, daß meine Haushaltung am Neujahr 1846 aufgelöst wurde, und obendrein wußte ich, daß das Haus, welches ich miethsweise inne gehabt hatte, verkauft war. O ihr Elenden, die ihr vorzieht, das Herz eines Vaters verbluten zu sehen, als zu gefahren, ein saures Gesicht oder einen Verweis von einem hergelaufenen Verhörrichter zu

bekommen! Gott wolle es euch nie fühlen lassen, was es heißt, sich in einer Lage zu befinden, wie ich mich damals befand: in völliger Ungewißheit über das Schicksal der Meinigen, welcher Gedanke mich Tag und Nacht quälte. Und du, o Frau Schwester! die ich doch immer so lieb hatte, hast du damals auch gedacht an das Kind, welches du gerade unter'm Herzen trugst? Ich glaube es nicht, sonst konntest du nicht so hart gegen einen um sein Weib und Kinder bekümmerten Vater sein. Es hätte dich nur ein einziges kleines Wort, nur die zwei Sylben „Horgen" gekostet, und ich wäre, mit Trost und Freude erfüllt, in meinen traurigen, einsamen Kerker zurückgekehrt. Aber ich zürne dir nicht so sehr, denn dein Hr. Gemahl wird dir Schweigen geboten haben.

Als ich dem Hrn. Schwager nun noch ein wenig begreiflich machen wollte, daß ich unschuldig sei, so fiel Ammann sogleich ein, und sagte: Es ist genug, dieses sind keine häuslichen Sachen. Ich stand also auf, sagte meiner Schwägerin, die mein grobes Hemd betrachtete, Lebewohl, und empfahl ihr, meine Frau und Kinder zu trösten; es werde gewiß eine Zeit kommen, wo man mich hinauslassen müsse. Innerlich ergrimmt, kehrte ich in mein Gefängniß zurück.

April. — Meine Gesundheit besserte sich. Mein Bart, da man mich niemals rasirte, wurde immer größer und schöner, so auch meine schwarzen Haare, die in Locken mir auf die Schultern hinunter wallten. Meine Toilette diente mir zum Zeitvertreib. Ich hatte alle Tage beinahe eine Stunde damit zu thun. Am Morgen, wenn ich aufstand, zog ich mich aus, dann wusch ich mich, einer frühern Gewohnheit gemäß, vom Kopf bis zu den Füßen; dann wurden die Haare gekämmt, und zuletzt zog ich mich wieder an. Hierauf verrichtete ich das Morgengebet, spazierte das Gemach auf und ab und dachte meinem Prozeß nach. Schon lange hoffte ich, endlich wieder einmal verhört zu werden, allein vergebens.

Eines Abends kam mit dem Thurmwart, welcher die Suppe brachte, ein Offizier. Ich kannte denselben zuerst nicht; nach seiner Tournüre glaubte ich, es wäre so ein neugebackener rother Lieutenant. Als ich das Suppenbecken zum Schöpfen darhielt,

fragte mich der Offizier mit spottender Miene: Wie geht's, Coraggioni? — Es könnte besser sein, gab ich zur Antwort. — Er erwiederte: Es wird schon noch besser werden; Zweien hat es bereits gebessert, und sie schlafen schon; jetzt wird es dann wohl an Euch kommen. — Ich fragte: Wer schläft denn schon? — Wer anders, als Jakob Müller und Ludwig Ineichen*). — Gut — war meine Antwort — glücklich, wer ruhig schlafen kann; ich kann es, Gott Lob; aber ich glaube, nicht Alle können es, sonst würde nicht immer so viel Militär in der Stadt sein. Hierüber wurde der Offizier zornig und sagte: Ja, die Kaiben Schwarzen sollen nur kommen, wir sind gerüstet. Jetzt erst sah ich, daß es Hauptmann Jenni, der Held vom Mühlenplatz, war, und erwiederte: Ja, so lange die Regierung den Hauptmann Jenni noch hat, der am 8. December der Erste auf dem Mühlenplatze davon gelaufen ist, so ist sie sicher. Das Männlein fand hierauf für gut, mich von seiner Gegenwart zu befreien, und der Thurmwart schloß.

In diesem Monat kam wieder einmal die Gefängniß-Visite, jedoch dieß Mal ohne Ammann. Es waren Oberrichter Widmer, Schreiber Weber und Direktor Kost (welcher letztere auch nicht dazu gehört hätte, denn es hätten Klagen gegen ihn fallen können).

Widmer. Wie befinden Sie sich?

Ich. Ziemlich besser. Nur hat man mir, obschon ich mich letzthin beklagte, keine andere Kost und mein Bett nicht gegeben, ja nicht einmal einen andern Strohsack. Auch wünschte ich, daß man mir das Fenster öffnen möchte.

Weber. Ist es wahr, daß Sie einmal krumm geschlossen waren?

Ich. Ja, 26 Stunden lang. Vom 26. auf den 27. Jänner.

Widmer. Und haben Sie lange Zeit keine reine Wäsche erhalten?

Ich. Sechs Wochen lang. Und jetzt habe ich nur ein rohes,

---

*) Dieser war nämlich im Kerker während des Prozesses gestorben. Ein Greis in den Siebenzigen, konnte er die Behandlung nicht aushalten, wie ich.

grobes Hemd des Zuchthauses. Ich verlange, daß man mir von den meinigen verabfolgen lasse. Vor Allem aber begehre ich, daß man mich einmal vor den Richter stelle. Ich bin jetzt bald sieben Monate im Verhaft und seit dem 26. Jänner, also bald drei Monate, ohne ein Verhör.

Widmer und Weber äußerten beide: Ja, es wäre jetzt einmal Zeit, daß man meinen Prozeß beendigte. Direktor Kost machte bei diesen Aeußerungen ein langes, zorniges Gesicht, während er sonst nur immer spöttelte. Das machte mir Freude; denn ich dachte, wenn die Feinde lange Gesichter machen, so geht es wieder besser.

Am Abend sagte ich dem Gefangenwärter, was ich für Beobachtungen gemacht. Er antwortete: Ja, der Widmer und Weber hätten noch im Hausgange unten gesagt, daß es doch einmal Zeit wäre mit mir.

Aus langer Weile fiel mir ein, eine Mäusefalle aus meiner Arzneiflasche zu machen. Aber wie ich dieses bewerkstelligen sollte, wußte ich noch nicht. Nach langem Hin- und Hersinnen nahm ich die Flasche in Arbeit. Der Stiefelhaken, den ich bei mir hatte, mußte mir dazu dienen, um ein Loch unten in den Boden der Flasche zu machen. Ich mußte sehr sachte zu Werke gehen, damit das Ding nicht zusammenbrach. Endlich gelang mir, ein Loch durchzuklopfen. Jetzt nahm ich ein anderes Gütterli (Fläschchen) und zerbrach es bis an den Boden, der mir jetzt als Beschließer des Loches in der andern Flasche dienen mußte. Ein Loch mußte durch diesen Beschließer gemacht werden, damit ich eine Schnur durchziehen konnte. Ich bewerkstelligte solches mit vieler Mühe, mittelst Schleifens am Ofensteine. Jetzt befestigte ich mittelst eines Hosenknopfs eine Schnur an diesem Deckel, und zog dann die Schnur durch die Flasche. Am andern Ende der Schnur befestigte ich eine andere kleine, mit Wasser gefüllte Flasche als Gewicht, um den Deckel zuzuziehen. Um die Falle zu richten, nahm ich ein hölzernes Knebelchen, steckte etwas von dem wenigen Fleisch, das ich erhielt, daran, befestigte das Knebelchen an der Schnur und brachte dasselbe als Querbalken in die Flasche. Wenn nun die Maus das Knebelchen umstieß, so

zog das Gegengewicht den Deckel am Boden der Flasche zu, und durch den engen Hals der Flasche, wodurch noch die Schnur gezogen war, konnte die Maus nicht hinaus. Wenigstens glaubte ich es. Allein als am dritten oder vierten Abend eine Maus gefangen war und ich sie am Morgen sehen wollte, war sie fort. Sie hatte nämlich die Schnur, welche den Deckel zuhielt, zernagt. Ich dachte nun, ich sollte statt der Schnur einen Draht haben. Allein wie einen bekommen. Ich löste einen solchen mit vieler Mühe und Behutsamkeit, damit man es nicht wahrnehme, von dem Gitter ab, welches über das Fenster gezogen war.

Die Osterzeit rückte heran. Während der heiligen Woche war ich überaus traurig gestimmt. Ich gedachte der langen Zeit, die ich schon hier war, und wie meine Qualen kein Ende nehmen zu wollen schienen. Seit dem 26. Jänner hatte ich ja kein Verhör mehr gehabt. Allein ich erinnerte mich dann der Leiden und Schmerzen unsers Heilandes und fand mich wieder etwas getröstet.

Am Charsamstag Nachmittags war ich besonders schwermüthig. Noch nie dachte ich mit solcher Wehmuth an Frau und Kinder. Da hörte ich das Glöcklein in der, nahe der Strafanstalt befindlichen Senti-Kirche. Jetzt wird Christus auferstehen, dessen Andenken heute die ganze Christenheit feiert. Ich warf mich zu den Füßen des Bettes auf die Kniee. Ein Strom von Thränen quoll aus meinen schon seit einigen Tagen roth geweinten Augen. Ich konnte zuerst nicht beten, denn ich war zu tief bewegt. Nach und nach erheiterte sich meine Seele. Ich fing an, mein Leben von Jugend auf zu durchgehen. Ich fand Vieles nicht in der Ordnung. Allein auch Manches diente mir wieder zur Beruhigung. Mein Innerstes sagte mir, du hast oft und viel gesündigt, aber nicht sowohl aus Bosheit und mit Ueberlegung, als vielmehr aus Leichtsinn. Manches spricht auch für dich. Du warst immer mildthätig, und niemals ließest du einen Armen ohne Unterstützung von dir gehen. Gerade, weil du helfen wolltest, bist du hier. Du hast niemals Andern, sondern nur dir selbst geschadet. So sprach mein tief bekümmertes Herz. Dasselbe thaute nach und nach auf. Und als mit allen Glocken geläutet

wurde, so wurde dasselbe so froh als vielleicht noch wenige Mal in meinem Leben. Ich vergesse dieses Augenblickes niemals.

Ich dankte Gott dem Allmächtigen, und bat ihn, er möchte mir meine Sünden vergeben, und mich meiner Familie wieder schenken.

Von dieser Stunde an hatte ich ein ganz anderes Gemüth; die Heiterkeit war in dasselbe eingezogen. Ich schlief die Nacht sehr wohl.

Am h. Ostertag, den 12. April, war ich gerade ein halbes Jahr verhaftet; Jakob Müller, mein Ankläger, moderte schon seit bald drei Monaten in der Erde, und seit dieser langen Zeit hatte ich kein Verhör mehr. Niemand sagte etwas gegen mich aus, als Müller, und doch stellt man mich nicht vor Gericht. Ich dachte, Gott wird schon wissen, was gut für dich ist. Gesund war ich, aber schwach, denn gut zu essen hatte ich gewiß nicht.

Aus langer Weile fing ich wieder allerlei zu treiben an. Ich las das Strafhausreglement, welches auf Karton gespannt an der Wand hing. Dann zählte ich die Zeilen, dann die Worte, dann die Sylben, endlich die Buchstaben. Es waren der letztern, mit Inbegriff der Unterschriften, gerade 9996. Ich zählte jeweilen die Buchstaben einer Zeile, schrieb mit etwas Gyps, den ich aus der Wand hinter der Thüre herausnahm, die Zahl an eine Wand des Nachtstuhls. Ich rechnete dann wieder mehrere Zeilen zusammen, schrieb das Fazit mit einem Nagel an die Wand, und summirte zuletzt Alles zusammen. Man dürfte die Rechnung noch jetzt an der Wand finden.

Auch fing ich an, die Sonne zu beobachten. Ich machte eine Sonnenuhr an die Wand. Nur von drei Uhr Nachmittags bis Abends sechs Uhr wurde mir die Freude zu Theil, solche Beobachtungen anzustellen.

Jetzt kam wieder einmal Hr. Ammann zu mir. Ich fand ihn gleich anfangs ziemlich mürrisch. Ich war noch auf mein Lager — Bett kann man es mit Recht nicht heißen — hingestreckt.

Ammann. Wie geht's?

Ich. Etwas besser. Ich wünschte aber, bessere Kost zu erhalten und einmal vor Gericht gestellt zu werden.

Ammann. Ja, etwas gekochte Früchte müßt Ihr haben.

Ich. Ich wünschte lieber eine gute Fleischsuppe statt Schnitz, denn das Thurm-Muos (Suppe) macht mir das Magenbrennen und Erbrechen.

Ammann. So!

Ich. Letzthin haben mir die Herren von der Gefangenschafts-Kommission gesagt, daß es einmal Zeit wäre, meinen Prozeß zu beendigen.

Ammann (ganz roth werdend, hart an mich herankommend, und, was etwas Seltenes ist, mich steif anschauend, die Fäuste geballt). Ja, ein Bube*) hat unbesonnene Worte fallen lassen.

Ich. Ich weiß von keinen Buben, die hier waren. Hr. Oberrichter Widmer und Sekretair Weber waren da. Dieses werden doch keine Buben sein.

Ammann. Es ist doch so. Ein Bube war es, der Euch unbesonnene Worte hier sagte.

Ich. Ich finde denn aber doch, es wäre einmal Zeit, mich hinaus zu lassen.

Ammann. Ja, das geschieht noch nicht. Ihr müßt doch vorher ein Schlußverhör bestehen. — Machet nicht, daß man Euch mit Indizien-Beweisen vor Gericht stellen muß.

Ich. Stellen Sie mich mit demjenigen hin, was Sie haben. Ich kann nichts daran ändern. — Sodann wünschte ich, daß der Herr Pfarrer der Strafanstalt zu mir kommen dürfte.

Ammann. Daraus wird nichts; der darf nicht zu Euch kommen.

Ammann zog sich zurück, und die Thüre wurde wieder verriegelt. Als ich horchte, hörte ich, daß noch in zwei Gefängnissen aufgeschlossen und hineingegangen wurde.

Als Alles wieder ruhig war, so vernahm ich, daß Achermann, Rosa Felix und ein Dritter, wahrscheinlich ein Knabe, Namens Krauer, mit einander sprachen. Achermann rief, auf eine Frage antwortend: „Ja freilich, wenn hinlängliche Indizien vorhanden sind, so muß er zu zwanzigjähriger Kettenstrafe

*) Das war auf Hrn. Unterschreiber Weber gemünzt.

verurtheilt werden." Hierauf rief **Krauer**: „Dann wird er seinen goldenen Ring wohl abthun müssen." Auch im armseligen Kerker sogar herrscht der Neid!

Das ist dich gemeint, dachte ich; schöpfte aber gerade daraus Hoffnung, daß es bald zum Ende gehen werde.

Der Arzt **Schiffmann**, der mich besuchte, sagte auch, die Sache werde doch ganz gewiß einmal an ein Ziel kommen müssen. Dieser Herr fragte mich auch, ob ich die Bücher, welche mir mein Schwager geschickt, gelesen habe? Ich erklärte ihm, daß ich keine erhalten, und bat ihn, dieses dem Schwager zu melden, so wie auch zu bewirken, daß mir der Strafhauspfarrer Bücher aus der Strafhaus-Bibliothek geben dürfe. **Schiffmann** versprach es.

4. Mai. — Am vierten Mai, Nachmittags zwei Uhr, wurde ich von dem Gefangenwärter **Büchler**, nachdem ich die Stiefel angezogen, aus dem Gefängnisse geführt. Als ich in den untersten Stock kam, so mußte ich, statt dem Verhörzimmer zuzugehen, links einschwenken, und kam durch eine große Thüre in den Garten. Dort wurde ein Landjäger neben mich gestellt, welcher scharf auf mich achtete. Bald kam noch der Direktor hinzu, und sprach mit mir, nämlich er antwortete, wenn ich ihn etwas fragte. Es war sehr heiß und gerade ein Gewitter im Anzuge. Es machte mir sehr warm, besonders auf dem Kopfe; denn ich war unbedeckt.

So konnte ich ungefähr eine halbe Stunde lang neben dem offenen Abtritts-Behälter und auf grobem Kies stehen und ein Paar Schritte hin und her gehen. An den Fenstern des Zuchthauses waren Leute, und so auch hinter den Fensterladen der Nachbarhäuser, welche mich begafften.

Als ich wieder in mein Gefängniß geführt wurde, so fragte ich den Thurmwart, was das jetzt zu bedeuten habe? da stecke gewiß etwas Besonderes dahinter; denn aus Wohlwollen habe man mich nicht in den Garten geführt. Er konnte keine Auskunft geben. Da die Sache mir sehr verdächtig vorkam, so sagte ich zu dem Gefangenwärter: ich wünsche, daß, bevor ich mein Gefängniß wieder betrete, er mir den Strafhausdirektor kommen

lasse, damit ich mein Gefängniß in seiner und des Wärters Gegenwart untersuche, denn man könnte mir während meiner Abwesenheit etwas hineinpraktizirt haben, und dann nachher eine Untersuchung anstellen. *) Der herbeigekommene Direktor sagte aber sehr erzürnt, ich könne das, wenn ich wolle, durch den Gefangenwärter thun lassen; er, der Direktor, habe jetzt nicht Zeit zu so etwas. Auf dem Wege versicherte mir aber der Gefangenwärter, es sei gewiß Niemand während meiner Abwesenheit in meiner Zelle gewesen; seinem sonst ehrlichen Gesicht trauend, ließ ich es gelten.

Am Abend bekam ich heftiges Kopfweh. Es war dieses die Folge der Sonnenhitze, welche am Nachmittag auf meinen Kopf gebrannt hatte. Am Morgen sagte ich dem Wärter: wenn Ammann mich schon wieder in den Garten hinausnehmen wolle, so gehe ich nicht mehr, außer mit Gewalt; denn ich hätte starke Kopfschmerzen bekommen und könnte noch wahnsinnig werden, was vielleicht dem Ammann willkommen wäre; denn auf diese Weise würde der Prozeß, den er mit mir verführe und bei welchem doch nichts herauskomme, am besten vor den Augen der Welt verdeckt.

Mai 6—23. — Morgens, ungefähr um 10 Uhr, kam Direktor Kost auf mein Gefängniß. Er hatte ein Dintengeschirr und eine Feder in der Hand; dann zog er eine Schrift hervor und sagte: Ihr sollt dieses unterzeichnen; Euer Bruder ist unten und wartet darauf. Ich las die Schrift, und da es ein Gesuch an den Armen- und Waisenrath war, zu welchem man meine Einwilligung nöthig hatte, so erklärte ich, ich müsse mit meinem Bruder darüber sprechen, sonst könnte ich nicht unterschreiben, er möchte also den Verhörrichter um die Bewilligung fragen. Das kann nicht geschehen, erwiederte der Direktor; wollt Ihr nicht unterschreiben, so gehe ich wieder fort. Da die Sache etwas dringlich war, so unterzeichnete ich. Als Kost fortgehen

*) Ein so großes Zutrauen hatte ich zu Ammann, weil er mir früher die Gebetlein in meiner Abwesenheit genommen hatte.

wollte, so sagte er noch in strengem, grobem Tone: Habt Ihr nicht jüngsthin ein Bleistift ab dem Tisch im Verhörzimmer genommen? Ich antwortete Nein! und fügte bei, ich kann nicht begreifen, wie man so was mir jetzt zumuthen kann, da ich ja seit mehrern Wochen nicht mehr im Verhörzimmer gewesen bin. Uebrigens kann man mich ja untersuchen. Anstatt sich hiemit zu begnügen, wiederholte Kost dieselbe Frage noch drei Mal in immer heftigerm Tone. Ich fing an zornig zu werden, und war versucht, ihm in gleichem Tone zu antworten. Das war es wahrscheinlich, was er suchte, um mich dann züchtigen zu können. Ich wäre bald in die Schlinge gegangen, aber mir fiel der 26. Jänner ein, wo man mich, weil ich meine Unschuld etwas warm vertheidigte, so arg mißhandelte. Kost entfernte sich ganz erzürnt, wahrscheinlich, weil sein Kunststück ihm mißlungen war. Am Mittag erzählte ich den Vorfall sogleich dem Gefangenwärter und verlangte ein Verhör, denn ich war sehr erbost über die Schlechtigkeit des Zuchthausdirektors. Allein ungeachtet ich dem Wärter alle Tage wiederholte, daß ich ein Verhör verlange, so mußte ich doch acht Tage warten, bis Ammann zu mir in das Gefängniß kam und fragte, was ich wolle? Ich beschwerte mich über das Benehmen des Zuchthausdirektors, und verlangte, daß die Beschwerde zu Protokoll genommen werde. Ammann erwiederte, es sei dieses nicht nothwendig. Wenn ich nichts Wichtigeres vorzubringen habe, so möge ich ihn nicht rufen lassen, denn er habe nicht immer Zeit, mich anzuhören.

Endlich bekam ich während drei Tagen alle Tage eine Fleischsuppe. So bald man aber sah, daß es mir etwas besser gehe, so entzog man mir sie wieder.

Immer war ich noch ohne Bücher, ungeachtet ich Ammann ersuchte, er möchte mir doch die Bücher zukommen lassen, welche mein Schwager für mich bestimmt hatte.

Das Viereck, welches ich auf die Wand gezeichnet hatte, um einen Kalender zu haben, war ausgefüllt. Ich mußte ein neues machen. Zuerst wollte ich es noch für einen Monat einrichten; allein ich dachte, es sei eine Thorheit, wenn ich glaube, daß ich nur noch einen Monat bleiben müsse, und richtete also einen

Kalender für ein halbes Jahr ein. Dann — sagte ich zu mir selbst — wirst du gerade ein Jahr verhaftet sein.

Meine Sonnenuhr fing an zu fehlen. Ich machte eine andere.

An einem Sonntag erhielt ich auf einmal zwei von meinen Hemden und saubere Strümpfe. Jetzt muß wieder ein günstiges Zeichen im Kalender sein, oder es giebt bald einen Besuch.

Richtig wurde ich am 21. Mai, am Tage der Auffahrt unsers Erlösers, Morgens zehn Uhr, ins Verhörzimmer geführt und fand dort den Ammann, seinen neuen Schreiber, Segesser, den Direktor Kost und meinen lieben rothen Schwager Gloggner. Letzterer wies mir Konti zur Anerkennung vor. Als derselbe und ich uns mit Durchgehung dieser Konti beschäftigten, hatte man nicht viel Acht auf uns, und ich fragte daher ganz schnell und leise den Schwager: Wo ist meine Frau? sagt es mir doch um Gottes willen einmal. Statt daß er mir aber schnell „Horgen" gesagt hätte, lachte er mir ins Gesicht. Dieses Lachen muß der Schreiber Segesser bemerkt haben; denn er stand schnell vom Tisch auf, ging zum Fenster, wo Ammann stand, und sagte ihm etwas. Sogleich fuhr dieser auf, und kam auf uns zu, sagend: Was ist das für ein Lachen? Hier ist kein Ort zum Lachen; die Sache ist zu ernsthaft. Machen Sie auf der Stelle, daß Sie fortkommen, Hr. Gloggner, und in Zukunft werden Sie keinen Besuch mehr hier machen. Gloggner mußte sich sogleich fortpacken, und ich begab mich etwas nachher, da ich auf den Gefangenwärter warten mußte, ebenfalls in mein Gefängniß zurück, etwas schadenfroh; denn es freute mich, daß Ammann den rothen Schwager so ausgepudelt hatte, und es war mir ganz recht, daß dieser Mensch nicht mehr zu mir kommen durfte, denn statt mich zu trösten, machte er mir jedes Mal nur Verdruß.

24. Mai. — Endlich hatte ich wieder ein Buch bekommen: „Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis." Ich setzte mich heute Nachmittags ungefähr um zwei Uhr unten an mein Bett auf den Nachtstuhl und fing in dem Buche zu lesen an. Es that mir sehr wohl, den Betrachtungen mich hinzugeben, wie der göttliche Welterlöser aus Liebe zu uns Sündern so Vie-

les gelitten. In Gedanken vertieft, das Gesicht gegen das Fenster, welches, da es herrliches Wetter war, von der Sonne bestrahlt wurde, und die Augen gegen den Himmel gerichtet, schlummerte ich unter Thränen beinahe ein, als ich im angrenzenden Gefängnisse Nr. 13 die Thüre öffnen hörte; dann vernahm ich ein Geflüster von zwei Personen, welches ich aber nicht verstand. Gleich darauf öffnete sich auch mein Gefängniß, und es trat herein Hr. Regierungsrath Haut; hinter ihm stand Strafhausdirektor Kost, der aber, da Haut die innere Thüre sogleich zustieß, draußen stehen bleiben mußte.

Ich war aufgestanden und begierig, zu vernehmen, was dieser Herr, da er ja nicht zum Verhöramte und nicht zum Gericht gehört, mit mir allein wollen möchte.

Er hielt seine Hand ein wenig an den Hut und sagte mit seiner Kastratenstimme: „Wie geht's mit Ihnen?"

Ich. Nicht so gar übel, seitdem ich wieder einmal etwas besser zu essen hatte. Nur wünschte ich, daß man mich einmal in Freiheit setzen oder wenigstens vor den Richter stellen möchte.

Haut. Ja! es ist wahr, es wäre einmal Zeit. Aber wenn Ihr nur auch etwas thätet, damit Ihr nicht so allein neben der Familie Müller angeschuldigt da stehen würdet. — Es ist auch wegen Euern Kindern. — Es ist nicht wohl anzunehmen, daß Ihr wegen der Gült einen Expressen nach Stechenrain geschickt habt.

Ich. Meinerseits kann ich nichts Anderes sagen, als was am Protokoll bereits schon seit bald acht Monaten steht, und daraus wird man ersehen können, daß Müller ein Lügner ist. Hätte ich demselben 30,000 Frkn. versprochen, so würde er nicht ermangelt haben, nach vollbrachter That dieselben zu fordern, was gethan zu haben er selbst niemals behauptete. Auch war er niemals in meinem Visitenzimmer; das ist aus seinem Benehmen leicht zu entnehmen. Der Expresse, welchen ich nach Stechenrain schickte, wird selbst angeben müssen, daß ich ihn wegen der Gült schickte. Den fraglichen Brief von Reinhardt erhielt ich erst später am Abend, nachdem der Expresse schon am Nachmittag abgegangen war.

Haut. Müller hat aber alle Angaben gegen Euch bis in den Tod behauptet.

Ich. Das glaube ich nicht. Und wenn auch, liegt darin ein rechtlicher Beweis? Glaubt man dieses, so stelle man mich mit diesem Beweis vor den Richter.

Haut. Ja, es wird dieses jetzt dann geschehen. Aber es ist doch wahr, daß die Freischaaren, und besonders das Komite, daran schuld sind, daß Rathsherr Leu getödtet *) wurde; und Ihr seid auch ein Schwarzer.

Ich. Ja, das bin ich! Aber warum kommen Sie eigentlich zu mir herein? Lassen Sie mich ruhig!

Haut (ganz roth im Gesichte werdend, was gewiß etwas Merkwürdiges ist:) Ja, ich komme eigentlich nur, um die Zelle anzuschauen, und wegen nichts Anderm. **)

Jetzt kam er näher zum Bett und sah darauf das aufgeschlagene Buch liegen. Er nahm es in die Hand und besichtigte es.

Haut. Je nun, Ihr betet doch noch. Das zu wissen, freut mich jetzt recht sehr.

Ich. Glauben Sie denn, nur die Rothen dürfen beten, die immer zu vorderst in den Kirchenstühlen sind?

Auf dieses entfernte sich Haut ganz erzürnt. Wahrscheinlich glaubte er mich ganz anders zu finden, zerknirscht und verzweifelnd.

Hr. Haut mag diese Szene läugnen; sie ist dennoch so vor sich gegangen. Schon der Umstand spricht gegen ihn, daß er nichts bei mir zu thun hatte. Er ist Zuchthausinspektor; allein als solchen gehen die Untersuchungsgefangenen ihn nichts an, sondern nur die Sträflinge.

25. Mai. — Ungefähr um drei Uhr Nachmittags kam Hr. Ammann, ein Lineal, wie gewöhnlich, in der Hand haltend. Bei ihm waren zwei Männer und der Gefangenwärter. Am-

---

*) Hier machte er mir also schon wieder eine Zumuthung, ich wisse etwas von dem Morde, und könne Angaben machen.

**) Jetzt bläst er zum Rückzuge, da die gemachten Versuche nicht verfangen wollten.

mann befahl mir, mich abzuziehen, was ich sogleich ausführen wollte, indem ich die Weste abzog und die Hosen aufknöpfte. Er durchsuchte alle meine Säcke und die Schuhe. In den letztern fand er ein Stück Carton, worauf etwas gedruckt war. Er fragte: „Was ist das? Woher haben Sie das?“ Ich erklärte ihm: „Da meine Schuhe Löcher haben in den Sohlen, so habe ich ein Stück von dem Karton genommen, der hier im Zimmer war, um nicht auf den Strümpfen gehen zu müssen“; wobei er sich beruhigte.

Als Ammann sah, daß ich mit Abziehen der Kleider fortfahren wollte, so befahl er mir, aufzuhören und mich wieder anzuziehen. Als dieses geschehen war, so sagte er: „Hier sind zwei Männer für Euere Bewachung, und jetzt müßt Ihr in ein anderes Gefängniß. — „So will ich meine Habseligkeiten zusammennehmen.“ — „Es braucht dieses nicht. Man wird selbe Euch mitbringen.“ Er ging den Gang vorwärts, durch das geöffnete Eisengitter hindurch, zwei Stiegen hinunter vor eine Thüre, auf welcher Nr. 13 stand. Ein Vorlegeschloß wurde geöffnet, nachher das Thürschloß, und ich kam in ein ziemlich geräumiges Gemach, die beiden Wächter bei mir. *)

Was dieses nun geben sollte, wußte ich durchaus nicht und konnte es mir nicht erklären. Zuerst glaubte ich, ich träume; dann kam ich auf den einfältigen Gedanken, ob ich vielleicht verrückt geworden sei, und fragte deßhalb den einen der Wächter, ob er etwas Verrücktes an mir wahrnehme? Er antwortete Nein! er sehe nichts dergleichen an mir.

Warum aber — so dachte ich — dich aus einem gut und fest verwahrten Gefängniß in ein viel weniger festes versetzen, und weßwegen zwei Männer zu dir, welche, wie mir schien, nicht Untersuchungsgefangene waren.

---

*) Hr. Ammann in seinem Schlußberichte über meinen Prozeß pag. 40 setzt diese Dislokation auf den 7. Juli. Allein das ist unrichtig, so wie die ganze Darstellung der Behandlung in jenem Bericht. Aus diesen Unrichtigkeiten erhellt, was für ein Werth auf die Angaben und Protokolle Ammann's zu setzen ist.

„Warum seid Ihr eigentlich hier?“ fragte ich die Männer. — „Damit Euch kein Leid zugefügt werde.“ — Gut, so laßt mir nur den Verhörrichter Ammann nicht herein, so wird mir nichts Leides geschehen.“

Am Abend wurden mir meine zwei Decken wieder gegeben; im Uebrigen hatte ich, wie früher, nur einen Strohsack und ein Strohkissen.

Die zwei Wächter waren in einem Zimmer neben mir; dasselbe stand durch eine Seitenthüre mit dem meinigen in Verbindung. Die Wächter hatten Betten mit Matratzen, Leintüchern und flaumene Kopfkissen.

In meinem Gefängnisse befand sich neben der Bettstelle wieder einmal ein Tisch und eine Bank. Diesen Luxus kannte ich seit vielen Monaten nicht mehr; denn man hatte mir im frühern Gefängnisse Stuhl und Tisch weggenommen.

Es war im Anfange immer einer dieser Wächter bei mir und hatte die Thüre gegen das Nebenzimmer geschlossen, den Schlüssel im Sack. Also — so kalkulirte ich — damit du nicht entfliehen kannst, ist diese Wache. Allein du hast ja niemals den geringsten Anlaß zur Besorgniß einer Flucht gegeben, auch wenn du könntest, würdest du nicht gehen, ohne daß die Sache abgethan wäre. Zeichen von Melancholie hast du auch nicht gegeben, daß man dich deßwegen auf solche Weise überwachen müßte. Als ich so nachdachte, ging mir plötzlich ein Licht auf. Als Späher und Lauscher sind die Burschen da!

Am ersten Abend sagte ich zu dem Wächter, der um 10 Uhr noch auf der Ofenbank saß, ob er nicht in das Bett wolle? Er störte mich am Schlafen, indem er von Zeit zu Zeit auf der Bank und an dem Tisch rumpelte. „Nein!“ war die Antwort, „erst um 12 Uhr kommt der Andere.“ So war es. Dieser blieb dann wieder wachend bei mir bis Morgens um sechs Uhr, wo ihn dann der Andere wieder ablöste. Also sogar mein Schlaf sollte belauscht werden. Welche Niederträchtigkeit!

Die Suppe wurde mir nicht durch meine eigentliche Zimmerthüre hereingegeben, sondern sie kam in das Zimmer der Wächter und wurde mir von einem derselben gebracht.

Ich verlangte von den Wächtern mein Gebetbuch und meine Uhr. Sie wurden mir gebracht.

Am andern Morgen erhielt ich, statt Suppe, Kaffee und weißes Brod; jedoch nur wenig. Am Mittag gab man mir Fleischsuppe und Fleisch; um 3 Uhr wieder Kaffee, am Abend dann aber nur eine Thurmsuppe. Diese Veränderung war mir willkommen. Doch hatte ich wenig Brod und verlangte mehr. Am andern Tag erhielt ich wirklich am Morgen noch ein Stück Thurmbrod.

Die beiden Wächter fragte ich, wie sie heißen? denn ich erinnerte mich nicht, jemals den Einen oder Andern derselben gesehen zu haben. Der Eine präsentirte sich mir als ein Bucher von Sulz, der Andere als ein Schmidli von Rußwyl, seiner Profession ein Zimmermann.

Die Wächter aßen in ihrem Zimmer und hatten am Morgen 7 Uhr Kaffee und Brod, um 9½ Uhr wieder Kaffee, oder nach Belieben Most und Branntwein; zum Mittagessen Suppe, Fleisch, Gemüse und Brod; um 4 Uhr Kaffee oder Most, und am Abend Suppe, Fleisch und Gemüse.

Ich richtete mich wieder nach meiner gewohnten Lebensart ein. Am Morgen bettete ich zuerst, wusch und kämmte mich sodann, kleidete mich an und vertrieb mir bestmöglichst die Zeit, ohne viel Notiz von meinen Wächtern zu nehmen.

Ich fing an, alle Nachmittage dem Wächter Schmidli, der nicht lesen konnte, eine halbe Stunde lang aus dem Thomas von Kempis vorzulesen. Er hatte mich darum ersucht.

Am Morgen hörte ich immer um 5 Uhr schon die weiblichen Zuchthaussträflinge durch den Gang bei meinem Gefängniß vorbei an die Arbeit gehen; Mittags kamen sie zurück; Nachmittags gingen sie wieder und kehrten am Abend zurück. Ich konnte diese Märsche durch das Schlüsselloch sehen, was mir einige Unterhaltung gewährte.

Am zweiten Tage, nachdem ich mein neues Gefängniß bezogen, fing ich an, an einen neuen Kalender zu denken. Ich fand auf dem Ofen abgebrochene Mauerstücke. Mit diesen versuchte ich auf die eine Thüre, welche mit gelber Oelfarbe angestrichen war, einen Kalender zu schreiben. Ich war schon 227 Tage verhaftet.

An die Fensterrahmen, etwas im Verborgenen, schrieb ich die Tage der ausgestandenen Verhöre, damit ich die Daten nicht vergesse; ebenso schrieb ich dahin noch eine besondere Zeitrechnung, damit, wenn die eine abgewischt würde, ich doch noch eine andere hätte.

31. Mai. — Heute, am hl. Pfingsttage, ging der Eine der Wächter, Schmidli, in die Kirche, d. h. in den Betsaal, welcher im Zuchthausgebäude sich befindet. Ins Freie ließ man die Wächter nicht mehr; sie waren eingesperrt, wie ich. Der andere Wächter, Bucher, wurde allein bei mir gelassen. Ich fragte ihn über seine Familienverhältnisse; allein er war nicht redselig, sondern mürrisch. Ich bemerkte ihm, ob er unwohl sei? — „Nein, das nicht", antwortete er, aber der Andere (Schmidli) gefällt mir nicht. Er ist gar zu mißtrauisch gegen Jedermann, und sonderbar gegen Euch. Er will nicht einmal, daß ich Euch etwas von Außen sage. Sodann muß immer Einer von uns Beiden des Nachts aufbleiben, was ja gar nichts nützt. Ich sehe wohl, daß Ihr nicht melancholisch seid, und Euch Nichts selbst zu leid thun werdet. Hinaus könnt ihr auch nicht, denn es sind ja so viele und gut verschlossene eichene Thüren, daß ich nicht wüßte, wie Ihr heraus kommen könntet. Ich habe es aber meinem Kameraden schon gesagt, daß ich nicht mehr aufbleiben werde; denn es nützt gewiß nichts."

Wirklich kam um sechs Uhr Abends Bucher auf die Wache, und als er sah, daß ich mich zu Bette legte und anfing zu schlafen, so zog er sich in sein Zimmer zurück, wo Schmidli bereits schnarchte, wie ich wohl hören konnte.

Eines Tages fing der Wächter Bucher mit mir von meinem Prozesse zu sprechen an. Ich sagte ihm, ich sei schuldlos, und erzählte, Jakob Müller habe mir im Verhör vorgehalten, er sei einmal zu mir gekommen und habe zu mir gesagt, wenn ich ihm 30,000 Fr. gebe, so wolle er den Rathsherrn Leu umbringen, worauf ich geantwortet hätte, man kann ja lugen (schauen). *)

---

*) Diese meine Worte hinterbrachte Bucher, wie man später sehen wird, ganz verkehrt dem Verhörrichter.

10. Juni. — Heute ist es Vorabend des Fronleichnamsfestes. Die Trommeln und die Musik hörte ich ganz gut von meinem Gefängnisse aus, als die Kanoniere auf den Gütsch zogen und der Zug bei der Senti vorbei kam. Abends acht Uhr ertönten die Kanonen auf dem Gütsch und Morgens um drei Uhr wieder. Um fünf Uhr hörte man die Böller der Senti und die Musik von der Prozession der dasigen Vorstadt, welche neben dem Zuchthause vorbeizog.

12. Juni. — Es öffnete sich die Gefängnißthüre, und der Gefangenwärter gab mir zu verstehen, daß ich ihm folgen sollte. In das Verhörzimmer geführt, fand ich dort den Hrn. Kriminalrichter Gloggner, den Obergerichts-Suppleanten Balthasar, den Verhörschreiber Segesser und den Verhörrichter Ammann.

Ammann. Man legt mir zur Last, daß ich Euch keine saubere Wäsche verabfolgen lasse, und Ihr habt bei der Gefängniß-Kommission Euch beklagt, daß Ihr sechs Wochen kein Hemd mehr bekommen. Ist es so?

Ich. Allerdings!

Ammann. Aber man hat ja, in Gegenwart des Hrn. Oberrichters Widmer, in Euerer frühern Gefangenschaft, nachdem Ihr sie verlassen, ein sauberes Hemd versteckt gefunden. Was war nun das?

Ich. Von der zweiten Woche des Februars an habe ich bis zum 22. März, ungeachtet alles Bittens, keine saubere Wäsche erhalten, und von dort an bis zum 17. Mai hat man mir Hemden von der Strafanstalt gegeben. Erst am 17. Mai hat man mir zwei Hemden von den meinigen auf ein Mal gegeben und dann jede Woche ein frisches. Das gefundene Hemd ist eines von den zweien, welche man mir mit einander gegeben. Zwei wollte ich nicht auf ein Mal anziehen, und damit das eine nicht schmutzig werde, so habe ich es eingewickelt und in das Kopfkissen gesteckt, damit ich doch etwas weicher liegen könnte.

Ammann. Ihr seid immer bereit mit Ausreden. Man fand den Boden Euers frühern Gefängnisses stark benetzt; warum habt Ihr das gemacht?

Ich. Schon seit mehrern Jahren habe ich die Gewohnheit, mich alle Tage mit kaltem Wasser am ganzen Leibe zu waschen, und da die Fenster immer verschlossen waren, mag der Boden von einem Tag zum andern nicht immer trocken geworden sein.

Auf Dieses machte Ammann eine sehr bedenkliche Miene, und sagte öfters vor sich hin: „Den Boden netzen; was will er wohl damit?"

Ich verlangte saubere Strümpfe. Ammann gab mir ein Paar von denjenigen, die er dort den Herren Richtern zur Schau ausgestellt hatte. Als ich zur Thüre hinausging, kam er mit mir in den Gang hinaus und fragte mich sehr behutsam und mit gedämpfter Stimme: „Wie geht es Euch mit den Wächtern, seid Ihr zufrieden mit ihnen?" — Ich antwortete: „Ja, wenn sie mir zur Nachtzeit nur Ruhe ließen; aber sie sind je Einer von ihnen immer wach, oder kommen in mein Zimmer, wenn ich schlafe, und leuchten mir mit dem Licht ins Gesicht, so daß ich erwachen muß."

Ammann. So! — Er ging in das Verhörzimmer zurück, und ich wieder, wie ein altes Postpferd dem Stalle zugeht, die Stiege hinauf in meine Nummer 13.

Die Wächter waren sehr gespannt, was ich jetzt befragt worden sei und was ich geantwortet habe. Sie fragten mich sogleich, und ich erzählte ihnen Alles. „So" — sagten sie — „nichts Anderes als das? Also geht es noch nicht einmal an, statt zu enden. Hat man uns doch gesagt, es gehe nur drei Wochen.

Im Laufe der zweiten Woche, nachdem ich das neue Gefängniß bezogen, an einem Sonntag, ungefähr 10 Uhr Morgens, ging unverhofft die Gefängnißthüre auf und herein trat ein großer Herr, schwarz gekleidet, einen Stock in der Hand, mit einer militairischen Haltung. Hinter ihm kam Ammann, und unter der Thüre blieb der Direktor Kost stehen.

Ich saß auf meinem Lager und plauderte mit dem Wächter Bucher. Als diese Herren hereintraten, stand ich auf, begrüßte den Verhörrichter Ammann, den Andern aber, welcher hier ex officio nichts zu thun hatte, maß ich bloß mit meinen Blicken.

Ammann. Wie geht's?

Ich. Nicht so übel, aber noch etwas besser zu essen wünschte ich.

Kost. Herr Coraggioni! kommt hier in den Gang heraus.

Potz tausend — dachte ich — wie höflich ist einmal heute der Mann, daß er mich „Herr" titulirt. Ich ging also in den Gang hinaus, und die Thüre wurde zugethan. Ich befand mich mit dem Direktor allein im Gange. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, bis die Thüre wieder aufging, die beiden Herren herauskamen und ich wieder in mein Gefängniß eintreten konnte. Als Ammann mich am Rücken sah, so rief er: gebet Euern Schlafrock zum Flicken, er ist ja zerrissen.

Ich. Gar gerne. Allein dann müssen Sie mir meinen Rock geben, welchen Sie mir wegnehmen ließen.

Ammann. Ja, den müßt Ihr haben.

Die Thüre wurde wieder geschlossen und verriegelt. Ich fragte den Wächter Bucher sogleich, was diese Herren mit ihm und seinem Kameraden während meiner Abwesenheit geredet haben?

Bucher. O! eigentlich nichts, als wie Ihr Euch aufführet.

Ich. Und was habt Ihr darauf geantwortet?

Bucher. Wir haben geantwortet „Gut", und daß Ihr Eure Gebete fleißig verrichtet und im Uebrigen fröhlich seid.

In der dritten Woche fiel mir ein, daß ich in meiner Jugend etwas zeichnen gelernt. Ich nahm ein Stück von der Mauer, stellte mich vor die Thüre, welche gegen den Gang geht, und zeichnete auf dieselbe, welche inwendig eigentlich nicht stark mit Eisen beschlagen war, schwere eiserne Bande, dann ein Gitter in die hölzerne Füllung, endlich Riegel und Vorlegeschlösser, nebst daran hängendem Schlüsselbund, so daß die Thüre aussah, wie man sie gewöhnlich auf Theater-Kerkerthüren gemalt sieht.

22. Juni. — Als ich mein Frühstück genossen, und in der Stube auf und ab ging, öffnete der Gefängnißwärter Büchler die Thüre und winkte mir, ich soll ihm folgen. Es geschah, ohne daß meine zwei Wächter es bemerkten, denn sie waren im Nebenzimmer. Im untersten Gang angekommen, es war ungefähr neun Uhr, machte man mich, statt in das gewohnte Verhörzimmer, in das gegenüberliegende Zimmer, welches sonst als Schreibstube der Strafanstalt dient, eintreten. Dort befand sich

der Verhörrichter Ammann, der Schreiber Segesser und als ein Beisitzer ein Herr, der aber mehr einem Bauer glich. Es war, wie ich später erfuhr, der Oberrichter Lukas Herzog von Münster.

Man machte mich unten am Schreibtische sitzen, und Ammann bereitete sich zum Verhören.

Ammann. Ihr seid aufgefordert, die Wahrheit zu sagen, und Euere Antworten sofort zu Protokoll zu diktiren.

Ihr seid angeschuldigt, den Anton Müller (Bruder des Jakob) zur Desertion verleitet zu haben. *) Was sagt Ihr hiezu?

Ich. Das ist nicht wahr. Ich war einmal in der Löwengrube, und hörte dort, es sei in der vorhergehenden Nacht ein Scharfschütze ab der Wache bei dem Basler-Thor desertirt; derselbe heiße Müller und sei aus dem Stechenrain zu Littau. Gestern sei er noch in der Löwengrube gewesen, hieß es. Ich erinnerte mich, damals wirklich einen Scharfschützen gesehen zu haben.

Ammann. Es sagt aber ein gewisser Burri, Knecht des Anton Müller, er habe von letzterm sagen gehört, er sei durch einen Hauptmann zum Desertiren bewogen worden, der über ihn zu befehlen hatte, und von Sursee sei.

Ich. Solches beweist ja gerade, daß ich es nicht war, denn ich bin ja nicht von Sursee und hatte über Müller nicht zu befehlen.

Ammann. Die Rosa Felix, Mutter der beiden Müller, sagt ebenfalls, daß der Hauptmann, der über ihn zu befehlen hatte, ihn zum Desertiren verleitet.

Ich. Dieses beweist ja wieder, daß nicht ich den Müller verleitete; denn ein Scharfschütze, wenn er von einem Hauptmann der Linie redet, sagt nicht, der Hauptmann, der über mich zu befehlen hat.

---

*) Da die Beschuldigung der Mordanstiftung kein günstiges Resultat darbieten wollte, nahm man, um mich wo möglich zu verderben, zu sehr untergeordneten Sachen die Zuflucht. Jakob Müller brachte in der Konfrontation vom 26. Jänner zuerst diese Beschuldigung vor.

Das Verhör wendete sich nun wieder auf die Tödtung des Rathsherrn Leu, und alle frühern Fragen wurden wiederholt, wahrscheinlich um zu sehen, ob ich mir nicht widerspreche, was aber unmöglich war, da ich von Anfang an die Wahrheit angab. Das Verhör dauerte viele Stunden. Endlich zog Ammann seine Uhr hervor und sagte zu dem Oberrichter Herzog: Es ist schon drei Uhr. Wir wollen aufhören; denn es müssen doch noch Akten hervorgesucht werden. Morgen habe ich kein Verhör, denn ich muß nach Hochdorf. Verleset das Protokoll.

Verhörschreiber Segesser fing nun an vorzulesen, blieb aber öfters, indem besonders in den Fragen sehr viel Sinnstörendes vorkam, stecken. Ammann fing an zu brummen, und gebrauchte nicht gar die höflichsten Ausdrücke gegen den Vorleser. Allein der stolze Junker Segesser von Brunegg nahm die Grobheiten von dem hergelaufenen Verhörrichter Ammann willig hin, und entschuldigte sich noch demüthig, wenn schon, wie ich glaube, der Fehler mehr auf Seite des Ammann war, der die Fragen diktirt hatte. Ungefähr in der Mitte wurde Ammann so ungeduldig, daß er Hut und Stock nahm und davon lief, ohne seinen Herren Kollegen nur einmal Adieu zu sagen.

Als Ammann fort war, zog Segesser die Uhr hervor und fing gar jämmerlich zu klagen an: Ach! wenn ich gewußt hätte, daß es heute so lange gehen würde, ich hätte etwas zu essen mitgenommen. Ich habe am Morgen nichts Anderes gefrühstückt, als eine Schaale Kaffee, und seither nichts mehr genossen. Ich dachte bei mir: du Teigaffe, ich habe auch nichts als eine Tasse Kaffee gehabt, und bin ausgemergelt und nicht so voll gefressen, wie du. Es war mir wirklich zum Umfallen blöd.

Oberrichter Herzog und Schreiber Segesser buchstabirten mit einander das Verhör noch vollends zusammen. Es fehlte ihnen bald ein Zeitwort, bald ein Hauptwort. Sie hatten die größte Noth. Als ich unterzeichnete, so fragte ich den Schreiber, ob er nicht wisse, wann meine Untersuchung einmal beendigt würde. Er antwortete: O, ich glaube, es wird bald einmal an ein Bord kommen müssen.

Als ich mit Thurmwart Büchler in den Gang vor meinem

Gefängniß kam, standen beide Wächter unter ihrer Zimmerthüre, und bezeugten eine große Freude, als sie mich sahen. Ich fragte sie, was dieses zu bedeuten habe? Wächter Bucher antwortete lachend, er wolle es mir sagen: „Am Morgen plauderten wir zwei Wächter mit einander in unserm Zimmer. Als ich darauf wieder in Euer Gemach trat, waret Ihr verschwunden. Ich erschrack und rief dem Schmidli. Dieser war noch mehr erschrocken als ich. Wir untersuchten Alles, aber wir konnten Euch nicht finden. Die Thüre war wohl verschlossen. Er muß ins Verhör geführt worden sein, bemerkte Schmidli; aber warum uns dann nichts sagen? Ist der Thurmwart etwa auch falsch und hat den Coraggioni laufen lassen. Er ist von Langnau, in der Nähe von Zofingen, bei den Reformirten zu Hause. Derselbe ist auch nicht ganz sauber. Es wurde 11 Uhr, 12, 1, 2, 3 Uhr, und immer mehr stieg unsere Angst, da Ihr nie erschienet. Wir beriethen uns, was nun zu thun sei, ob wir Lärm machen sollten. Ich sagte aber, daß wir warten wollen, denn eigentlich sei ja Coraggioni nicht unter unsern Schlüsseln; wir seien eingesperrt wie er, und somit nicht verantwortlich für seine Person. Niemand ließ sich blicken, und plötzlich kommt Ihr nun mit Leib und Seele wieder zum Vorschein. Jetzt sind wir gerettet, nämlich, daß wir nicht ausgelacht werden.

Man brachte mir Suppe und Gemüse zu essen; allein es schmeckte mir nicht. Ich war zu ermüdet. Ich streckte mich aufs Lager, und nahm meinen Kopf in beide Hände, denn ich hatte sehr starke Kopfschmerzen. Der Wächter fragte mich, was mir fehle? Ich entgegnete, daß ich von dem vielen Fragen und Antworten ganz sturm sei. Man ließ mich in Ruhe, und nach wenigen Minuten versank ich in einen sanften Schlaf, der mich sehr erquickte.

Am Morgen fing der Wächter Bucher mit mir folgendes Gespräch an:

Bucher. Wie ist es Euch gestern im Verhör gegangen?

Ich. Wie gewöhnlich, nur daß es zu lange dauerte. Ich habe das Gleiche geantwortet, wie in den frühern Verhören.

Bucher. So! Aber das nützt Euch alles nichts, denn es

ist ja bewiesen, daß Ihr dem Jakob Müller 30,000 Frkn. versprochen habt, wenn er den Rathsherrn Leu umbringe.

Ich. Das ist nicht wahr. Ich bin unschuldig. Ich habe mit Müller nie etwas von Leu gesprochen, und auch nicht von Politik, sondern immer nur von einer Gült, die er errichten lassen wollte, und für welche ich ihm Geld zu geben versprach, oder aber bei den Leuten nachzufragen, wo er die Gült verkaufen oder versetzen könne.

Bucher. Es ist aber das Gegentheil bewiesen, und Ihr müßt hangen bleiben.

Bucher erzählte mir hierauf den Leuen-Prozeß weit und breit, sprach von Bühler, Ineichen und andern Personen. Da mir dieses auffiel, so fragte ich ihn, woher er dieses alles wisse?

Bucher. Dieses hat mir der Rathsherr Meier von Sulz, bevor ich hieher kam, aus einem Buch vorgelesen, welches zur Zeit der Hinrichtung des Jakob Müller in allen Wirthshäusern verkauft wurde.

Ich. So seid Ihr also vom Rathsherrn Meier von Sulz hieher geschickt worden?

Bucher. Das ist so. Es kam durch einen Expressen ein Brief an mich nach Sulz. Der Brief war von Einem, den ich jetzt nicht nenne, und in demselben stand geschrieben: ich solle sogleich nach Luzern kommen, es gebe Arbeit, wozu man eines vertrauten Mannes bedürfe. Da ich diese Art Arbeit, wozu man vertraute Leute braucht, schon kenne, so wollte ich nicht gehen. Der Rathsherr Meier, dem ich davon sagte, ließ mir aber keine Ruhe; ich mußte gehen. Ich kam den 16. Mai nach Luzern. Ich ging, wohin man mir sagte, nämlich auf die Polizeikommission, und fragte dem Regierungsrath Haut nach. Er war da, und als er mich sah, sagte er, es sei gut, daß ich hier sei, denn daraus ersehe er meinen guten Willen. Er hieß mich warten oder in einer Stunde wieder kommen, er müsse noch wohin, worauf er sich entfernte. Es war noch ein anderer Mann da, welcher wartete und den ich damals noch nicht kannte; es war der Nebenwächter Schmidli. Ich ging in der Zwischenzeit zu meinem Bruder, dem Schreinermeister Bucher im Ober-

grund. Der wußte schon von der Sache. Nach einer Stunde fand ich mich wieder in dem Regierungsgebäude bei Haut ein. Dieser stand bei Schmidli im Gang und ging mit uns in das Zimmer. Er sagte: wir könnten jetzt wieder heim; allein in acht Tagen, nämlich am 24. Mai, sollten wir ganz bestimmt wieder hier sein, und Niemanden sagen, daß er uns habe kommen lassen. Ich versprach es ihm, ging aber noch zu meinem Bruder, um ihn um Rath zu fragen, denn es gefiel mir gar nicht, daß ich Niemanden etwas sagen durfte. Mein Bruder redete mir zu, ich soll doch kommen, es gebe gewiß einen guten Lohn.

Am Sonntag Nachmittag, den 24. Mai, war ich also wieder in der Stadt bei Hrn. Haut. Auch Schmidli war wieder da. Haut führte uns ins Zuchthaus hinunter, und ließ uns im Gang warten, während er in ein Zimmer ging. Nach Langem kam er zurück, und sagte, wir sollen jetzt wieder heim gehen, und dann am andern Morgen wieder kommen, und die Befehle des Verhörrichters erwarten. Er fragte uns, ob wir uns drei Wochen lang zu Euch einsperren lassen wollten? Ich sagte ja, aber was es denn für einen Lohn gebe? Haut antwortete: Wir machen jetzt noch keinen bestimmten Lohn mit Euch, denn es kommt Alles darauf an, wie Ihr Euch verhaltet, und was herauskommen wird. Aber jeden Falls könnt Ihr auf einen guten Lohn rechnen. Zu mir sagte er noch besonders: und Ihr, Bucher, müßt dann den Lohn auch haben für Euern Gang vor acht Tagen. Ich entgegnete: Allerdings, auf dieses zähle ich, denn ich vermag nicht ohne Bezahlung im Land herum zu laufen.

Ich — Coraggioni — sagte nichts auf alles dieses, sondern dachte: jetzt weißt du ganz bestimmt, mit wem du es zu thun hast.

25. Juni. Morgens 8½ Uhr kam der Beschließer Büchler in das Zimmer der Wächter und sagte ganz leise zu Bucher, er soll mit ihm kommen. Ich saß auf der Ofenbank, und durch eine Ritze, welche zwischen dem Ofen und der Wand war, hörte ich Alles, was im Nebenzimmer geredet wurde. Ich ging an meine Gefängnißthüre, guckte durch das Schlüsselloch in den Gang hinaus, und sah, wie Bucher mit dem Büchler durch die große Gangthüre ging. Bald darauf kam Schmidli zu

mir in das Zimmer. Ich fragte ihn, wohin Bucher gegangen? Er antwortete: Büchler habe ihn abgeholt, sein Bruder sei unten. Nach einer halben Stunde kam Bucher zurück und Schmidli mußte ebenfalls hinuntergehen. Ungefähr um 10 Uhr kam dieser zurück, und jetzt war die Reihe an mir. Dieses Mal führte man mich in das gewöhnliche Verhörzimmer gegen den Hof. Dort war wieder Verhörrichter Ammann, Schreiber Segesser und Oberrichter Herzog.

Ich wurde wieder über Alles in die Kreuz und Quer gefragt, und es fehlte nicht an Beschimpfungen. So z. B. nannte mich Ammann „Bandit". Das erzürnte mich höchlich, und ich sagte: Hr. Ammann, behalten Sie den Bandit in petto bis Austrags des Handels. Darauf entschuldigte er sich, er habe nicht mich gemeint, sondern die Chefs der Freischaaren. In meiner Lage mußte ich mich hiemit wohl begnügen.

Als ich ungefähr 3 Uhr ins Gefängniß zurückgekehrt war, erkundigte ich mich bei Wächter Bucher, was der Verhörrichter ihn heute gefragt habe.

Bucher. Ho, nichts Anderes, als was Ihr das letzte Mal gesagt hättet, wo Ihr aus dem Verhör gekommen seid.

Ich. Und was habt Ihr geantwortet?

Bucher. Nichts Anderes, als daß Ihr geäußert, Ihr seid nicht wohl und ganz sturm.

Ich. Was sagte Ammann?

Bucher. Es sei schon recht; bis morgen oder übermorgen wolle er Euch noch sturm genug machen, dann werde es schon gehen.

Ich. Ist sonst nichts mehr gesprochen worden?

Bucher. Ich habe noch gesagt, daß Ihr Euch sehr gut aufführt, und still und ruhig seid, so zwar, daß ich glaube, wenn Ihr Euch in der Freiheit so aufgeführt habt, wie hier, nicht wohl möglich sei, daß Ihr dasjenige gethan habt, wessen man Euch beschuldige.

26. Juni. — Ich bestand heute schon wieder ein Verhör; denn Ammann hat ja gesagt, er wolle mich sturm machen. Alles Mögliche wurde von ihm angewendet. Er sagte mir unter Anderm:

den Henker hätte ich gerade nicht zu fürchten, aber ich werde meiner Lebtag eingesperrt werden, und dieses Haus nicht mehr verlassen. Solche Sprachen, statt mich nieder zu beugen, wie Ammann beabsichtigen mochte, kräftigten mich. Das Verhör dauerte unendlich lange. Als das Protokoll abgelesen wurde, saß Ammann auf einem Stuhl bei der Zimmerthüre, die Füße über einander geschlagen, den Kopf zwischen beiden Händen, und murmelte so vor sich hin: „Es ist gleich, ich gebe noch nicht ab; es muß heraus, und wenn es aus dem Boden herausgegraben werden müßte. Man kann mir lange befehlen; ich bin dafür verantwortlich, ich bin der Meister. Das sind nur einfältige Leute, welche abgeben wollen." Die Worte: „ich gebe nicht ab, es muß heraus", wiederholte er mehrere Mal. Er war in sich versunken, und dachte nicht daran, daß ich Alles hörte und ihn beobachtete. Solche Momente des sich Selbstvergessens hat Ammann oft.

Ha, welchen Triumph feierte ich innerlich in diesem Augenblicke, als ich zur vollen Einsicht gelangte, daß ich aus dem so ungleichen Kampfe als Sieger, und dieser Mensch, der da glaubt Verbrechen hervorzaubern zu können, wo keine sind, als Besiegter hervorgehen werde. Er, ausgerüstet mit aller Gewalt über meine Person und diese Gewalt vielfach mißbrauchend, ausgerüstet mit allen Mitteln, um mich nieder zu beugen und die Kraft meiner Seele zu brechen; ich dagegen hülflos, von aller Welt verlassen, der Freiheit beraubt, dem Hunger, dem Frost und den Entbehrungen aller Art preis gegeben. Nach aller menschlichen Berechnung mußte ich unterliegen. Nur das Bewußtsein meiner Unschuld war vermögend, mich aufrecht zu erhalten. Jetzt als ich diesen Ammann so vor mir sah, den Kopf in die Hände gepreßt, halb verzweifelnd darüber, daß ihm sein höllisches Kunstwerk nicht gelingen wollte, fühlte ich mich Sieger, und einen unendlichen Muth in mir für Alles, was noch kommen möchte.

Juni. 27. — Da Ammann nicht abgeben wollte, so wurde ich heute wieder verhört, und zwar über Sachen, die ich schon zwanzig Mal wiederholt hatte. Umsonst lauerte Ammann darauf, daß ich etwa einmal eine von den hundert Fragen anders

als früher beantworten werde. Oft, wenn ich auf eine, schon ein dutzend Mal gehörte Frage, die alte Antwort buchstäblich wieder herrezitirte, gleich wie ein Vogel-Oergelchen immer die gleichen Stücklein ertönen läßt, schoß Ammann auf, und sprang das Zimmer auf und ab. Man verhörte mich also wieder. Nicht einmal meine eigenen Worte wollte man niederschreiben, wie ich sie diktirte, sondern Ammann sagte mehrmals: so hat er es ja nicht gesagt; das hat ja keinen Sinn. Ich bemerkte ihm endlich: er soll den Unsinn nur niederschreiben lassen; für mich habe es Sinn genug, wenn es auch vielleicht nicht nach seinem Sinn sei. Am Ende begehrte ich, daß man mir Bücher geben soll; allein umsonst.

Juni. 29. — Heute, am St. Peter- und Paulus-Tag, ging Schmidli am Morgen und Nachmittag in die Kirche. Während ich mit Bucher allein war, sagte er mir, es reue ihn, daß er hieher gekommen, denn es wolle auch gar kein Ende nehmen. Er sprach mir viel von Sulz und dem Hitzkircherthal, und erzählte mir unter Anderm folgende interessante Geschichte.

Im August 1842 tranken mehrere junge Männer von Hitzkirch im Wirthshause zum Löwen in Richensee. Es war an einem Jahrmarkte Abends. Dabei befanden sich auch ein gewisser Hutmacher Stämpfli von Sempach und Zimmermeister Hegli von Richensee. Da fiel zufälliger Weise das Schoppenfläschchen des Hutmachers Stämpfli um, und der Wein floß auf die Hosen eines jungen Menschen von Hitzkirch. Darüber entspann sich ein Wortwechsel. Der junge Mensch verließ bald hierauf das Zimmer, und gleich nachher auch Stämpfli. Der letztere Gespan, Hegli, blieb zurück. Da aber Stämpfli lange nicht mehr zurück kam, so ging Hegli hinaus, um nachzusehen, wo er sein möchte. Nach kurzer Zeit erschien Hegli wieder in der Stube und sagte, er habe den Stämpfli nirgends gefunden, was ihm auffalle. Allein er wolle jetzt doch fort gehen. Mittlerweile kehrte der junge Hitzkircher mit zwei Andern in die Wirthsstube zurück; sie tranken schnell aus und gingen dann fort. Zwei oder drei Tage nachher fand man den Hutmacher Stämpfli im Baldegger-See. Ein Augenschein wurde vorgenommen und

erklärt, der Stämpfli müsse in den See gefallen und ertrunken sein.

Nicht gar lange darauf — fuhr der Erzähler fort — hätte der Bruder des Stämpfli etwas vernommen, in Folge dessen er den Leichnam seines Bruders auf dem Kirchhof in Sempach, wohin derselbe gebracht worden war, ausgraben lassen wollte; allein man habe ihn aus besondern Rücksichten davon abgehalten und ihm verdeutet, er soll doch die Sache liegen lassen; sein Bruder sei nun einmal todt, und die Sache würde, ohne etwas zu nützen, viel kosten.

Ich fragte den Bucher, was denn für besondere Rücksichten hier im Spiel gewesen seien? Er antwortete, die wolle er mir schon sagen, ich sei ja doch als Verwandter nicht betheiligt. Der junge Mann, welchem der Wein auf die Hosen gegossen wurde, sei ein gewisser Paul Schmid, ein Verwandter des Obersten und Amtsstatthalters Schmid von Hitzkirch. Dieser Paul Schmid sei also vor das Wirthshaus hinausgegangen und habe dem Stämpfli abgepaßt. Als dieser herauskam, habe ihm jener einen Fußtritt unten an den Bauch gegeben, worauf Stämpfli sogleich umgefallen sei, und kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben habe. Darauf hätten die jungen Hitzkircher, die dabei waren, sich schnell berathen, was nun zu thun sei. Eilig haben sie den Stämpfli hinter einen Zaun, ungefähr 50 Schritte vom Wirthshause, getragen, und ihn mit Zweigen bedeckt. Während der Nacht haben sie dann einen gewissen Johann Rumhold von Hitzkirch, und einen Joseph Kretz von Schongau durch Geldversprechungen dahin bereden können, den todten Stämpfli in den Baldegger-See zu tragen, wo er nachher gefunden wurde. Zu den Betheiligten soll auch ein gewisser Gustav Stierli gehört haben, ein sehr roher junger Mann, Schwestersohn des Amtsstatthalters Schmid. — Damit die Sache nicht auskomme, sagte der Doktor Scherer, welcher die ärztliche Untersuchung leitete, als der Arzt Winkler den Unterleib des Todten öffnen wollte, zu demselben: er soll dieses nur bleiben lassen; es sei genug; Stämpfli sei halt ins Wasser gefallen und ertrunken. Arzt Winkler fügte sich. Der Amtsstatthalter seinerseits nahm nur

ein Paar einfache Verhöre auf, und ließ die Sache auf sich beruhen, obschon im Publikum viel davon gesprochen wurde. Bucher fügte seiner Erzählung bei: Der Zimmermeister Hegli habe erst jüngsthin, als einem gewissen Koch, einem Nachbar von ihm (Bucher), von böswilligen Leuten, die ebenfalls von einem Schmid dafür bezahlt wurden, die Scheune umgestürzt wurde, und der Amtsstatthalter erklärte: der Wind habe sie umgestoßen, gesagt: das ist halt wieder eine Stämpfli-Geschichte!

Die Geschichte war mir neu; ich hörte sie mit Interesse, und stellte die Betrachtung an: daß, wie viel oder wie wenig an der Sache wahr sein möge, falls ein hochroth gefärbter Rathsherr unter diesen Umständen im Baldegger-See todt gefunden worden wäre, so würde die Polizei und die Justiz thätiger gewesen sein. Allein an einem armseligen Hutmacher von Sempach lag nichts.

1—21. Juli. — Die drei ersten Wochen dieses Monats vergingen unter den gewohnten Beschäftigungen und mit Zeichnen. Letzteres hatte ich schon etwas besser begriffen. Ich zeichnete aus dem Ritter von Toggenburg die Scene, als er eines Tags, zu seiner Geliebten im Kloster hinschauend, in Tod hinüber schlummerte. Ein ander Mal zeichnete ich eine büßende Magdalena. Es war das Portrait der Frau Elgger, geborne Pfyffer. Das Bild gefiel dem Wächter Schmidli gar sehr, denn er sagte, als er bei Hrn. Elgger einmal in Arbeit gestanden, so sei diese Madame immer um ihn herum gewesen, und habe sehr freundlich mit ihm gesprochen, so daß er bald geglaubt, sie wäre in ihn verliebt. Dann zeichnete ich wieder eine Pfeffer-Frau, in kriegerischer Rüstung, mit Helm, einer Fahne, worauf stand: „Sieg oder Tod" in der einen, ein Schwert in der andern Hand, gestiefelt und gespornt. Als Bucher das Geschriebene auf der Fahne las, so sagte er zu mir, ich soll es abwischen, wenn Ammann oder Kost oder Haut es sehen würden, so könnte es mir Unannehmlichkeiten zuziehen. Ich ließ es aber stehen, bis mir wieder etwas Anderes einfiel.

22. Juli — Um zehn Uhr wurde ich abgeholt und in das Verhörzimmer geführt. Dort befand sich Kriminalgerichtspräsident

Furrer, Oberrichter Widmer, Schreiber Segesser und Verhörrichter Ammann.

Man machte mich auf den gewöhnlichen Inquisiten-Stuhl sitzen. Ammann fing in einer feierlichen Rede an, mich zu ermahnen, ich solle heute doch einmal die Wahrheit sagen, heute sei der Gedächtnißtag der Begräbniß des Hrn. Leu sel., welcher dreißigtausend Mal mehr werth war, als alle Radikalen, und besonders als der sogenannte edelste der Eidgenossen. Dort seht Ihr die Flinte — sprach Ammann, in einen Winkel zeigend —, mit welcher der Edle ermordet wurde, und hier sein Bildniß, beschaut es recht, und geht in Euch. Euer Läugnen hilft Euch doch nichts mehr, Ihr seid ja überwiesen.

Auf alles dieses sagte ich kein Wort, denn es wurde nichts niedergeschrieben, und meine Unschuld hatte ich ja schon tausend Mal betheuert.

Ammann. Es berichtet der Wächter Bucher, daß Ihr ihm gesagt, der Jakob Müller habe Euch befragt, ob Ihr ihm 30,000 Frkn. gebet, wenn er den Leu wegschaffen würde; Ihr habet aber bloß erwiedert: man kann ja lugen. — Was sagt Ihr hiezu.

Ich. Das ist nicht richtig. Ich habe Bucher bloß erzählt, der Müller habe mir dieses im Verhör vorgehalten.

Ammann. Bucher behauptet aber, Ihr habt ihm gesagt, Müller habe Euch früher so angefragt, und Ihr so geantwortet.

Ich. Das ist nicht wahr. Man stelle mir den Bucher vor.

Dieser wurde herbeigeholt und befragt, worauf er bestätigte, ich habe ihm erzählt, der Müller habe so zu mir gesprochen; fügte dann aber bei, ich hätte stets meine Unschuld betheuert. Ich meinerseits erklärte, ich habe dem Bucher bloß gesagt, daß Müller mir dieses in den Verhören vorgehalten habe, es aber nicht wahr sei. Bucher wankte hierauf, und mußte zugeben, daß auch von Verhören gesprochen wurde.

Ammann diktirte aber zu Protokoll, wie wenn ich dem Bucher erzählt, Müller habe mir jenes außer dem Verhör in meinem Laden gesagt.

Nachdem dem Bucher seine Aussage abgelesen wurde, bemerkte er: nicht ganz so habe ich es gesagt.

Ammann. Warum nicht? so ist es recht; leset es ihm noch einmal vor.

Als die Aussage nochmals gelesen war, so schrie Ammann den Bucher an: Nun so unterschreibt denn, es ist ja recht.

Bucher (zögernd).

Ammann. Nun denn, macht doch einmal!

Bucher. He nu! (darauf ging er langsam zum Tische hin und unterzeichnete). *)

Als Bucher fort war, so fing man mit mir wieder sehr ernsthaft zu sprechen an. Ich soll doch nur bekennen, Anderes hätte ich ja nicht zu gewärtigen, als lebenslänglich eingesperrt zu werden, was ohnehin geschehen müsse, da ich überwiesen sei. Ich wurde wieder von A bis Z verhört, und man stellte allerlei verfängliche Fragen an mich, wie z. B.:

Ammann. Durch die Aussage des Wächters Bucher und durch Euere eigenen Aussagen liegt am Tage, daß der Jakob Müller zu Euch gesagt hat, er wolle den Leu ermorden, wenn man ihm Geld gebe. Nun wollt Ihr Euch damit beschönigen, Ihr habt bloß erwiedert, man wolle dann schauen.

Ich. Das ist nicht wahr. Uebrigens kann ich nicht begreifen, daß ein so geschickter Verhörrichter, wie Hr. Ammann sein soll, mir zumuthen kann, ich wolle mich auf diese Weise beschönigen. Ich würde mich ja, statt mich zu beschönigen, als strafbar darstellen, wenn ich gesagt hätte, man könne ja schauen.

Ammann. Solche Persönlichkeiten verbitte ich mir bei künftigen Verhören.

---

*) Der Hr. Ammann in seinem Schlußberichte pag. 21 macht großes Aufheben von der Aussage Buchers und schließt mit den Worten: „Es wird sich nun zeigen, ob der Zeuge den Eid mit gutem Gewissen und Wissen schwören kann.“ Allein bei der gerichtlichen Verhandlung wurde Bucher nicht als Zeuge aufgeführt. Zweifelsohne erklärte er, daß er keinen Eid auf seine Aussage leisten könne. Das war schon damals zu merken, da man ihn zur Unterzeichnung jener nicht richtig niedergeschriebenen Aussage nöthigte.

Am Schlusse diktirte ich noch die Erklärung an das Protokoll, daß Jakob Müller niemals zu mir gesagt habe, er wolle den Leu erschießen, und daß ich noch viel weniger ihm 30,000 Fr. versprochen habe.

Am Ende verlangte ich Bücher zum Lesen und meine Bettdecke, damit ich nicht frieren müsse.

Während diesem Verhör rauchte Präsident Furrer seine Cigarre, und Ammann nahm sein Extrait d'Absynthe. Widmer las in einem Buche.

Als ich in das Gefängniß zurückgekehrt war, brachte mir der Wächter Bucher mein Essen. Ich sprach mit ihm, wie wenn nichts vorgefallen wäre.

1. August. — Von jetzt an bekam ich etwas Wein, nämlich einen halben Schoppen und endlich auch die Bettdecke; hingegen keine Bücher.

Ich hörte an diesem Tage mehrere Stimmen vor meiner Gefängnißthüre. Endlich kam man in das Zimmer der Wächter, wo sich Schmidli befand; darauf in das meine. Es war der Sekretär Rüegger, der Polizeiadjunkt Krummenacher, ein Maurermeister und ein Kaminfeger, also die Feuerbeschau in Begleit des Obermeisters. Sie besichtigten den Ofen. Ich grüßte die mir bekannten Männer und fragte sie, wie es ihnen gehe. Sie antworteten: so so; und wie geht es Ihnen? — Gut, sagte ich, nämlich besser. Was machen meine Verwandte? Keiner konnte ein Wort hervorbringen, und Thränen standen in den Augen des Sekretär Rüeggers, sowie des greisen Krummenachers. Als sie fortgingen, drückten sie mir alle die Hand. Ich sagte: Lebet wohl, Ihr Herren, meldet meinen Verwandten, ich sei wohl, wie man es unter solchen Umständen sein könne; sie sollen nur gute Geduld haben, ich werde schon wieder zu ihnen kommen. Mich traurig anschauend, entfernten sie sich. Als sie fort waren, quoll ein Strom von Thränen aus meinen Augen. Der Wächter Bucher fragte mich, was das für Leute seien? Ich antwortete: es seien die sogenannten Feuerbeschauer. — So, wenn ich das gewußt hätte, — bemerkte Bucher, so hätte ich sie nicht hereingelassen, denn ich habe strengen Auftrag, Nieman-

den zu Euch zu lassen. Er ging in das Nebenzimmer, wo nun auch Schmidli sich befand. Ich setzte mich zum Ofen und hörte nun folgendes Gespräch:

Bucher. Was sind das für Leute gewesen, die so eben hier waren?

Schmidli. Feuerbeschauer von der Stadt, lauter Schwarze. Wenn ich gewußt hätte, daß diese kommen würden, so hätte ich mich in den Abtritt versteckt; denn ich wollte viel geben, wenn mich diese Leute nicht hier auf diesem Posten gesehen hätten.

Bucher. Ja, wenn ich gewußt hätte, was ich die letzte Woche vernommen, so wäre ich nicht für einen Louisd'or pr. Tag hieher gekommen.

Schmidli. Es ist allerdings nicht schön, besonders, daß man uns so lange hier behält.

Bucher kam dann wieder zu mir und war sehr niedergeschlagen. Er sprach, indem er mich traurig anschaute: ja, Coraggioni, Ihr seid zu bedauern, aber ich auch. Ich kann Euch sagen, wenn ich gewußt hätte, was ich letzthin erfahren habe und jetzt weiß, ich wäre nicht, obschon ich ein armer Taglöhner bin, um einen Louisd'or pr. Tag zu Euch gekommen, um diesen Dienst zu versehen, und zu thun, was man von mir verlangt. Er seufzte tief. Ich fragte ihn, was er habe, und warum denn der Dienst ihm so beschwerlich vorkomme? Er antwortete: Ich darf es Euch nicht sagen. Vielleicht wenn Ihr einmal in Freiheit seid, will ich es Euch eröffnen.

An diesem Tage sagte Bucher auch einmal zu mir: Es ist doch wunderbar mit Euch: wenn Ihr einen Rothen seht, so singt und pfeift Ihr, und wenn Ihr Schwarze seht, so weint Ihr; warum auch das?

Ich. Wenn ich einen Schwarzen sehe, so weine ich aus Freuden, wieder einmal ein ehrliches Gesicht gesehen zu haben. Sehe ich aber einen Rothen, so lache ich aus Freuden, indem es mich ergötzt, in ihren Gesichtern den Verdruß darüber abgemalt zu sehen, daß sie trotz aller ihrer Anstrengung mir nichts anhaben können. Das macht mir unendliche Freude.

2 — 12. August. Ich zeichnete fleißig; einmal auch eine

Nonne, wie sie einen Kranken besorgt. — Wann die Wächter am Essen waren, stieg ich hinauf und sah durch das vernagelte Fenster auf die Sentimatte hinaus.

Einmal deuteten mir einige Sträflinge mit den Fingern 11½ und machten mit den Armen, wie wenn sie schießen wollten, und wie wenn es von Zürich herkommen müßte. Ich dachte, das werde 11½ Stimmen an der Tagsatzung bedeuten. Ich deutete ihnen aber durch Zeichen an, daß ich nicht an eine Auflösung des Sonderbundes glaube. Dieser Glaube beruhte und beruht noch gegenwärtig darauf, weil die Liberalen viel zu wenig keck und entschlossen sind.

13 — 21. August. Am dreizehnten August hörte ich Trommeln und Trompeten und sah durch eine Lücke, zwischen zwei Häusern durch, Soldaten mit einer eidgenössischen Fahne vorüber ziehen. Die werden in das Lager nach Thun gehen, dachte ich, und am andern Tage bestätigten es die Wächter, welche es vom Thurmwart vernommen. Sie sagten, es sei ein Schwyzer-Bataillon; die Luzerner seien über den Brünig gegangen. Ich zeichnete also die Gegend von Winkel gegen den Brünig hin. Ein Fourier mit Sack und Pack stand vor dem Wirthshause, und nahm zärtlichen Abschied von der Kellnerin, welche ihn vor den schönen Bernermädchen warnte.

In dieser Zeit kamen auch der Hr. Oberrichter Widmer und Sekretär Weber wieder einmal zu mir, indem sie eine Gefängniß-Visite machten. Ich bat diese Herren darum, daß ich mit meinem Beistand Wyssing reden könne, damit er eine Vorstellungsschrift abfassen lassen möchte mit dem Gesuch, meinen Prozeß einmal zu beendigen. Sie sagten mir: dieses nütze nichts und sei eigentlich bereits schon geschehen. Ich müsse halt Geduld haben; ich sei ja schwer schuldig. Ich fragte, worin denn eigentlich meine Schuld bestehe? — In demjenigen, was Müller gegen Euch aussagt. — Ja, und wahrscheinlich darin, daß ich ein Schwarzer bin. — Als die Herren fortgingen, fragte mich der Sekretär Weber: Habt Ihr also auch noch andere Gefangene bei Euch und seit wann? — Ich entgegnete, diese zwei seien zwar auch Gefangene, aber freiwillige; sie seien nämlich meine

Wächter und sonst noch etwas. Ja so, sagte Weber, und sie gingen. Dieses Mal zogen beide ihre Hüte ab, wie sonst nie. Ich dachte, die sind auf einmal gewaltig höflich geworden. Als die Thüre verschlossen war, fragte mich der Wächter Schmidli, was das für Herren seien? Ich erwiederte: das sei die Gefängniß-Kommission. Der Aeltere sei der Oberrichter Widmer, der Andere ein gewisser Weber, Sekretär des Obergerichts. So, sagte Schmidli ganz erstaunt, ich glaubte, der Aeltere wäre ein Wäggiser oder gar ein Länder, und lachte dann aus vollem Hals.

Oefters hörte ich am Abend die Sträflinge in der gerade gegenüber liegenden Weberstube singen.

22 — 31. August. — Samstag Abends war ein bedeutendes Donnerwetter mit heftigen Regengüssen. Am darauf folgenden Morgen war die ganze Senti-Matte voll Wasser.

Meine Wächter fingen an, immer mehr lange Weile zu bekommen. Sie fragten mich oft, ob ich nicht glaube, daß sie fort könnten, wenn sie den Verhörrichter kommen ließen. Ich erklärte ihnen aber: Durchaus nicht! da sie einmal hereingekommen, so müßten sie jetzt bleiben, bis ich auch fort komme, und das gehe noch lange; denn ich sei überzeugt, Ammann stelle mich nicht vor den Richter, bis er dazu gezwungen werde. Und wenn sie mich fragten, warum dieses? so bekamen sie zur Antwort: Weil er sich schämt, mit seinem Machwerk hervorzurücken. Sie werden erfahren, wenn einmal die Akten an das Tageslicht kommen, so werde die Sache sich ganz anders verhalten, als wie Ammann in die Welt hinaus gelogen. — Die Wächter bemerkten darauf: Ja, früher haben sie auch nicht geglaubt, was die Schwarzen immer über Ammann sagten; aber von Tag zu Tag leuchte es ihnen immer mehr ein, und sie glauben, daß ich allweg so gut sei, als der Verhörrichter. — Ja, denket Ihr — entgegnete ich — ich würde mich zu Ammann zählen lassen? nein, ganz gewiß nicht Ich darf, wenn man mich nicht mehr eingesperrt hält, immer noch hingehen, wo ich auch schon war; Ammann aber darf das nicht.

September. In den ersten Tagen dieses Monates kam Am-

mann wieder einmal zu mir in das Gefängniß, und fragte mich, wie gewohnt: Nun wie geht's? seit Ihr immer noch nicht bereit, die Wahrheit zu sagen? Ihr seid ja überwiesen.

Ich. In Gottes Namen! So stellen Sie mich doch mit Ihren Beweisen vor Gericht. Wir wollen dann sehen. Wenn die Sache bewiesen ist, wozu bedürfen Sie dann mein Geständniß? Es scheint, Ihre Beweise seien nicht weit her.

Ammann. So! fanget Ihr auch noch an, grob zu sein? Ihr habt auch gesagt, daß Ihr Euch nicht zu mir zählen laßt. *) Das ist jetzt der Dank, daß ich bessere Kost und Wein Euch habe zukommen lassen.

Ich. Ich muß die Kost bezahlen und den Wein auch. Wenn Sie aber glauben, daß ich zu gut verpflegt sei, so können Sie mir wieder die Thurmkost verordnen. Ich will keine Gutthat von Ihnen. Ich verlange nur nach dem Gesetz behandelt zu werden, und dieses erlaubt mir auf eigene Kosten bessere Nahrung, welche ich lange genug widerrechtlich entbehren mußte.

Ammann entfernte sich, natürlich sehr erzürnt; doch ließ er mir meine Kost und den Wein. **)

Anfangs des Monats kamen auch die Luzerner Truppen von Thun wieder heim. Sie wurden in der Senti vor dem Zuchthause von dem General Sonnenberg entlassen, wie die Wächter vernommen hatten und mir erzählten.

Ich hatte stets die gleiche Beschäftigung: beten, spazieren, zeichnen, essen, singen, schlafen. — Die Wächter wurden immer ungeduldiger, und schimpften über die Regierung, nämlich über Diejenigen, welche sie hier angestellt; man habe sie belogen, sag-

---

*) Man sieht, die Wächter hinterbrachten getreulich, was sie von mir hörten. Darauf rechnete ich aber auch.

**) Die Güte von Ammann war ebenfalls Berechnung. Er sagte ja vor Kriminalgericht: Ich hoffte durch abwechselnd milde und ernste Behandlung ihn (Coraggioni) in einem Moment zu überraschen, wo er zum Geständniß geneigt wäre. Allein bei mir schlug weder Strenge noch Milde an. Ich fühlte nur meine Unschuld und die Ungerechtigkeit meiner Behandlung. — Lieber wollte ich bei Wasser und Brod sitzen, als einem Menschen, wie Ammann, zum geringsten Dank verpflichtet sein.

ten sie. Auch über das Essen, das sie früher mit Heißhunger verzehrten, murrten sie. Nachdem sie angemästet waren, fanden sie nichts mehr recht. Sie gaben einen guten Theil der Speisen dem Zuchthausmädchen, welches aber dieselben verstohlener Weise essen mußte, sonst wäre es gestraft worden.

Eines Abends, ungefähr um 9 Uhr, hörten wir einen außerordentlichen Lärm im obern Stock. Die Stiegen-Gitter wurden geöffnet; man hörte langsame Tritte die Stiege herunterkommen; durch das Schlüsselloch sah ich den Obermeister und den Krankenwart Käpeli eine Weibsperson die Treppe hinunterführen. Sie hielten sie unter beiden Armen, indem sie sehr schwankte und beinahe die Füße nicht heben konnte. Ein Sträfling leuchtete, und der Thurmwart Büchler trug ein Kopfkissen und eine Decke. Der Zug ging langsam vorwärts. Am andern Tage sagten mir die Wächter, welche sich inzwischen erkundigt hatten, es sei die Schwester des hingerichteten Jakob Müller gewesen, die man hinuntergeführt habe. Dieselbe sei schon seit einiger Zeit verhaftet und werde sehr schlecht gehalten. Sie solle dem Ammann immer etwas sagen, und sie behaupte, nichts zu wissen. Man habe sie gemartert, daß sie krank geworden, und jetzt in das Krankenzimmer gebracht worden sei. Es sei doch schrecklich — fügte Bucher hinzu — wie dieser Mensch, der Ammann, die Leute behandle. Es werde noch dazu kommen, daß derselbe eines Tages sich zum Staube aus machen werde, wie es die Fremden gewohnt seien, nachdem sie ein Land unglücklich gemacht haben, und dann die Vergeltung einzutreten drohe.

Ich schwieg hiezu, indem ich dachte: „Ihr habt Recht." Aber ich wollte jetzt dem Ammann nichts hinterbringen lassen, da er von mir erst eine gute Portion erhalten hatte, und die schnelle Wiederholung den Schein einer Gehässigkeit gehabt hätte.

Den Herbst hindurch, so wie auch früher im Sommer, kamen öfters Fremde, um die Strafanstalt zu besichtigen. Dann stand jeweilen der Direktor oder derjenige, welcher den Führer machte, vor meiner Gefängniß-Thüre still und sagte: „Hier ist der Hauptmann Coraggioni, der Leuen-Mörder.

Einmal kamen auch mit Ammann der berühmte Doktor

Liebenau und ein Länderherr; sie horchten an der Thüre, konnten aber wahrscheinlich nichts hören, als daß ich — wie ich geflissentlich that — den Wächter Schmidli sehr laut fragte, ob er den Doktor Liebenau auch kenne, und als er mit „Nein“ antwortete, ich ihm sagte: „So schaut hier zum Schlüsselloch hinaus; da könnt Ihr ihn sehen; er steht vor der Thüre.“ Auf dieses gingen die Herren fort.

Einmal kam Regierungsrath Haut zu den Wächtern und redete lange mit ihnen. Es war noch ein Herr bei ihm. Sobald sie fort waren, kam sogleich Schmidli zu mir und erzählte: der Stadtrath habe ein rothes Mitglied an Buchdrucker Räber erhalten; auch als Friedensrichter in der Stadt sei ein Rother gewählt worden, und in Kriens ein rother Gemeindeammann. Es ergab sich, daß alles dieses geschehen war, bevor Schmidli als Wächter bei mir eingesperrt wurde, und ich fragte ihn, warum er mir diese Neuigkeit nicht früher gemeldet? Seine Antwort war, er habe geglaubt, er dürfe nicht; nun aber habe Haut ihm den Auftrag gegeben, es mir zu erzählen. O! du dummer Teufel von einem Haut — dachte ich — wenn du nichts Anderes weißt, um mich zu ärgern, so geht es nicht übel. Ich sagte dem Schmidli meine Gedanken, mit Beifügen, er solle sie dem Haut nur melden.

Eines Abends in der vorletzten Woche des Septembers, ungefähr um 8 Uhr, hörte man mehrere Schüsse in der Vorstadt, so nahe den Häusern, daß ich das Feuer der losgebrannten Gewehre von meinem Fenster aus sehen konnte. Am Morgen sagten mir die Wächter, es sei gestern Landwehr-Musterung abgehalten worden, und heimkehrende Soldaten haben die Schüsse losgefeuert.

1. Oktober. — Der Unwille der zwei Wächter fing nun an, den höchsten Punkt zu ersteigen. Sie waren bereits über vier Monate bei mir eingesperrt. Im Grunde geschah ihnen recht; denn wer, um etwas besser zu fressen und für schnödes Geld seine Freiheit verkauft, verdient alles Ungemach, das ihn trifft.

Einst beklagte sich Bucher bei mir wieder sehr, wie man, besonders Regierungsrath Haut, sie angeführt habe, und am Ende gebe man ihnen vielleicht nicht einmal einen rechten Lohn.

Ich. Aber man wird doch einen bestimmten Lohn mit Euch verabredet haben.

Bucher. Nein! eben nicht. Haut sagte, wir sollen unsere Sache gut machen, immer aufpassen und Alles hinterbringen. Je nachdem etwas herauskomme, werde man uns auch bezahlen. Jedenfalls könnten wir auf einen guten Lohn rechnen.

Ich. Sonst nichts?

Bucher. O! freilich! Der Obermeister hat mir noch auf der Ofenbank in der Abwartstube, als ich an dem Tage, an welchem ich bei Euch eintrat, auf den Verhörrichter wartete, gesagt: „Seid nur recht wachsam, gebt auf Alles Acht und sagt uns Alles. Ihr könnt auf eine große Belohnung zählen, wenn Ihr etwas auf den Coraggioni herausbringt."

Ich. Wie viel denkt Ihr für den Tag zu fordern?

Bucher. Ja, was meint Ihr? Schmidli und ich haben im Sinne, recht zu fordern, nämlich drei Schweizerfranken für den Tag.

Ich. Ich finde das doch etwas viel. Ihr habt ja gute Kost und Wohnung.

Bucher. Der Teufel hole die Kost und gar die Wohnung. Wir wollen wenigstens so viel fordern; und wie ich Euch schon oft gesagt habe, wenn ich vorher gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so hätte ich diesen Dienst nicht um einen Louisd'or pr. Tag übernommen. — Seit mehr denn acht Wochen schaut man uns gar nicht mehr an. Der Präsident Haut und der Ammann, welche gegen uns so höflich waren, bis wir einwilligten, kommen nun niemals mehr zu uns, und wir sind doch in Gottes Namen nicht daran schuld, daß wir nicht mehr von Euch hören und also nicht mehr von Euch sagen können. Falsche Angaben mag ich nicht machen. Ich möchte so was nicht auf dem Gewissen haben; man muß doch daran denken, daß man einmal sterben muß.

Ich. Da habt Ihr vollkommen recht.

Bucher. Wenn man uns den Lohn, welchen wir fordern, zu bezahlen sich weigert, dann will ich schon aufbegehren. Ich habe noch den Brief, der mir im Mai nach Sulz geschrieben

wurde: ich soll doch kommen; man brauche für diesen Dienst vertraute Leute, und man wolle mich gut bezahlen. Wenn Einer, der kein Geld hat, statt Geldstrafe Gefängniß aushalten muß, so werden pr. Tag zwei Franken berechnet; und ich bin ja als Freiwilliger hier.

2. Oktober. — Es kam heute auch der Strafhausarzt Schiffmann, ohne daß ich ihn verlangt hatte, zu mir und fragte, wie ich mich befinde? Ich antwortete, ich sei ziemlich wohl, nur wisse ich nicht, was das zu bedeuten habe: schon seit einigen Wochen schwelle mir der Hals auf, und ich habe einen engen Athem.

Schiffmann (mich untersuchend). Ja, bei Gott! Ihr habt schon Bläst. — (Im Zimmer war es ziemlich heiß; er schaute die Fenster an und sagte:) Aber könnt Ihr die Fenster noch immer nicht aufmachen?

Ich. Nein!

Der Arzt wurde unwillig und sprach: „Was das doch auch für Plackereien sind!"

Als er fort war, bemerkte ich dem Wächter Bucher, es befremde mich, daß der Arzt zu mir gekommen, ohne daß ich ihn verlangte.

Bucher. Ja, sie werden ihn geschickt haben, um zu schauen, ob Ihr vielleicht bald am Abspazieren sein möchtet, was ihnen wahrscheinlich nicht gefiele. Sie würden Euch daher noch etwas gegeben haben, das Euch länger erhalten würde. Die Juden haben ja auch, als sie glaubten, Christus werde unter der schweren Last des Kreuzes den Geist aushauchen, ihm den Simon beigegeben, um das Kreuz tragen zu helfen, damit sie ihn noch lebendig kreuzigen konnten.

Ich. Schönen Dank! Das ist ziemlich offen gesprochen, Hr. Bucher! — Inzwischen glaube ich das Gegentheil; daß nämlich mein Tod im Gefängniß dem Hrn. Ammann sehr willkommen sein würde; er müßte dann mit meinem Prozesse, mit dem er jeden Falls keine Ehre aufliest, nicht ausrücken. Das Grab ist stumm, und die Welt würde dann niemals vernehmen, wie er mich behandelte.

3. Oktober. — Heute kam der Thurmwart Büchler mit Hammer und Zange und machte mir das eine Fenster auf. Seit Anfangs Mai, wo ich eine halbe Stunde lang im Garten gewesen, war es heute das erste Mal, daß ich wieder frische Himmelsluft athmete. Ich sog sie in vollen Zügen ein. Als die Wächter mit einander in ihrem Zimmer aßen und ich allein war, kletterte ich mittelst der Bank an das Fenster, welches sechs Fuß hoch vom Boden war, hinauf, um die Luft ganz zu genießen. Da fiel mir ein, ich wolle dem Gerichtsschreiber Karl Balthasar, einem Freunde, von dem ich wußte, daß er gerade über mir im Gefängniß sitze *), rufen. Ich nahm also den Besenstiel und klopfte an der Decke. Ich hörte hierauf Schritte gegen das Fenster gehen, und daß Balthasar seinen Tisch an das Fenster rückte. Ich merkte also, daß ich verstanden war, und ich rief: „Karl, hörst Du mich?"

Balthasar. Bist du es, Freund Karl Rudolph?

Ich. Ja, ich bin es; wie geht es Dir? Kannst Du mir nicht sagen, wo meine Frau und Kinder sind, und wie sie sich befinden?

Balthasar. O, ja! Deine Frau und Kinder sind in Horgen.

Ich. Gott sei Dank! daß ich endlich weiß, wo meine Familie und besonders meine Frau ist. Seit neun Monaten hatte ich hierüber keine Kunde; o, wie froh bin ich! — Wie lange mußt Du noch hier bleiben?

Balthasar. Das weiß Gott. Ich bin schon bald ein halbes Jahr im Gefängniß. Sie machen es mir, wie Dir. Bist Du derjenige, den ich oft singen höre?

Ich. Ja, ich bin es.

Balthasar. Du bist doch glücklich, einen solchen Humor zu besitzen. Ich meinerseits habe Langeweile zum Sterben. Aber hast Du keine Wächter mehr, daß Du mit mir reden kannst?

---

*) Derselbe befand sich schon seit dem April im Verhaft; beschuldigt, den Sporteln-Tarif überschritten zu haben. Nachdem er sieben Monate eingekerkert gewesen, und während der langen Zeit nur etwa drei Verhöre bestanden hatte, wurde seine Angelegenheit als bloß polizeilich und disziplinarisch erklärt!!!

Ich. Ei, freilich! Aber es hat mir Niemand verboten, zu reden. Im Gegentheil, man findet, daß ich zu wenig rede.

Balthasar. Aber wir müssen uns hüten. Es könnte mir schaden.

Ich. Gut! so werde ich nicht mehr mit Dir reden. Ich bin jetzt schon zufrieden und glücklich, daß ich weiß, meine Frau befinde sich nicht im Verhaft, und an einem sichern Orte. — Leb' wohl, und hab' gute Geduld!

Dieses Gespräch haben die Wächter ganz gut gehört, und sagten es mir auch. Ich fragte sie, ob ich nicht mehr reden soll? Sie entgegneten: Eigentlich sollten wir Euch mit Niemanden reden lassen; allein redet nur. Doch dürfen es der Direktor und Obermeister nicht hören.

4. Oktober. — Am Morgen, unter dem Gottesdienste in dem Strafhause, welchem der Wächter Schmidli beiwohnte, hörte ich, als ich in meinem Gefängnisse allein und Bucher im Nebenzimmer war, daß die Thüre des Ganges geöffnet wurde, und eilenden Schrittes Jemand nahte. Ich guckte schnell durch das Schlüsselloch. Es war der Strafhausdirektor. Derselbe öffnete schnell die Thüre der Wächterstube, und redete den Bucher an:

Direktor. Was seid Ihr für Wächter! Ha, das ist mir eine saubere Ordnung. Warum laßt Ihr den Coraggioni zum Fenster hinaus reden, und besonders mit dem Gerichtsschreiber Balthasar?

Bucher. Es ist nicht wahr, daß Coraggioni mit Jemanden gesprochen. Ich wenigstens habe nichts gehört.

Direktor. Freilich! man hat es mir gesagt, daß Coraggioni gestern nach dem Mittagessen mit dem Gerichtsschreiber gesprochen hat. Das darf nicht sein. Ihr wißt ja Euere Ordre. Ich werde meinen Rapport machen. Wann Ihr Euch so aufführt, wird man Euch wohl einen Lohn geben wollen.

Bucher. Ich weiß nichts von der Sache; es müßte geschehen sein, während ich auf dem Abtritte war. Sie müssen den Schmidli fragen.

Direktor. Und jetzt, wo ist Coragioni? warum laßt Ihr ihn allein?

Bucher. Dort in seinem Gefängniß ist er und betet. Ich lasse ihn immer allein, wenn er betet.

Direktor Kost ging in allem Zorn fort, und schloß die Thüre mit großem Geräusch.

Am Nachmittag kam er wieder, als Schmidli zugegen war, und stellte diesen ebenfalls zur Rede wegen des Sprechens mit Balthasar. Aber er, so wie Bucher, läugnete das Geschehene frech weg. Man soll ihnen nur, sagten Beide, denjenigen zeigen, welcher sage, daß Coraggioni mit Balthasar geredet. Das sei ein Lügner. Uebrigens soll man sie einmal herauslassen und bezahlen. Man habe sie betrogen, indem man ihnen sagte, sie müssen nur drei Wochen hier bleiben, und jetzt seien schon siebenzehn und eine halbe Woche verflossen. Keiner von den Herren, die sie bestellt haben, lasse sich mehr sehen; zuletzt sei der Ammann zum Teufel gelaufen u. s. w. — Direktor Kost suchte die Männer zu beschwichtigen, und stellte ihnen vor, sie sollten doch keinen solchen Lärm erheben, Coraggioni höre es ja, und das sei nicht schicklich.

Bucher und Schmidli erwiederten aber: das sei ihnen gleich und mache nichts. Der Coraggioni sei noch besser, als die Andern, und habe sie wenigstens nie angelogen.

Da der Lärm und das Geschrei immer stärker wurde, wußte der Direktor nichts Anderes zu machen, als Reißaus zu nehmen. Hinter ihm nach schrieen die Wächter: Sagt es den Herren nur, wir wollen fort und den Lohn haben.

Man sieht, wie aufrichtig und ehrlich diese Leute waren. Die pünktlichste Wahrheit läugneten sie frech weg. Hätte man mich befragt wegen des Sprechens mit Balthasar, so würde ich ohne weiters die Wahrheit angegeben und gefragt haben, was es nun weiter sei.

Während des lustigen Auftrittes verhielt ich mich mäuschenstill am Ofen, wo ich durch eine Ritze Alles sehen und hören konnte. Als die zwei Bursche allein waren, klagten sie sich einander bitterlich, wie man so dumm sein könne, auf leere Worte und Verheißungen hin sich so lange einsperren zu lassen. Darauf kamen Beide in mein Gemach und beschwerten sich über ihr Geschick.

Ich stellte mich, als wenn ich von Allem nichts gehört hätte. Sie erzählten also den Vorgang und sagten, wenn sie nicht bald fort können, so fangen sie einen Spektakel an, daß es die ganze Nachbarschaft höre. Ich hatte ein großes Gaudium an der ganzen Geschichte und machte mir das Vergnügen, die zwei Bursche noch mehr in Harnisch zu jagen. Ich sagte zu ihnen: Merkt Ihr denn nicht, worauf es hinausgeht? man will euch den Lohn abzwacken. Seht, man hat mir ein Fenster geöffnet, ohne daß ich es verlangte. Man rechnete richtig darauf, daß ich etwas herausrufen oder herausreden werde; dann konnte man Euch einer Dienstvernachlässigung beschuldigen, und Euch keinen Lohn geben.

Die Bursche nahmen das für baare Münze und sagten: So, glaubt Ihr wirklich! Aber wir wollen dann schon sehen. Und wir haben ja gesagt, daß Ihr nicht geredet. Man muß uns glauben. Schmidli fügte bei: Wenn man mir an meinem Lohn auch nur einen Rappen abziehen will, so werde ich, wenn ich wieder in der Freiheit bin, den Leuten auch etwas sagen, welches man jetzt noch nicht weiß. Was gilt's, es gereut diese Herren noch! Den ganzen Abend dauerte das Schimpfen ununterbrochen fort.

Ich zeichnete indessen einen großen Todtenkopf an die Wand, mit zwei Gebeinen kreuzweis übereinander. Als Schmidli mir die Suppe brachte, so schaute er geschwind an die Thüre, ob ich nichts Neues gezeichnet. So wie er aber das Gemälde sah, so wendete er sich ab, und kam den ganzen Abend nicht mehr in das Zimmer. Er sagte, er fürchte sich vor solchen Sachen.

Als ich die Thurmsuppe gegessen, so bedünkte mich, daß Schnupftabak darin gewesen sei. Ich sagte es dem Wächter Bucher, der lachte aber nur. Am Morgen darauf, als ich den Kaffee trinken wollte, welchen mir Schmidli gebracht, so sah ich, daß an dem Brod Schnupftabak war. Das eckelte mich sehr an. Ich stellte die Wächter zur Rede; allein keiner wollte etwas gemacht haben, bis ich sie überwies, daß die Sache von Niemanden herrühren konnte, als von dem Wächter Schmidli, der hier allein schnupfte und Tabak hatte. Zuletzt lachte dieser und sagte: Ihr

müßt auch etwas Unangenehmes haben; wir hatten gestern auch Verdruß. Ich verbat mir aber dieses Gewürz für die Zukunft.

In diesen Tagen hatte ich auch einmal wieder eine Unterredung mit meinem Beistand Wyssing.

7. Oktober. — Am Morgen 9 Uhr kam der Thurmwart Büchler und sagte zu Schmidli, er soll hinunter kommen. Schmidli fragte, ob er nicht gleich die Kleider mitnehmen soll, denn er wolle fort. Der Thurmwart antwortete: er wisse das nicht, er soll nur kommen. Schmidli ging und kam nach einer halben Stunde zurück. Jetzt mußte Bucher hinunter, der aber länger als eine Stunde verweilte. Als beide wieder oben waren, mußten sie schnell aufpacken und abmarschiren. Bucher rief mir noch zu: Lebt wohl, Coraggioni! ich wünsche Euch eine baldige Befreiung. Sie zogen durch den Gang, die Thüre wurde geschlossen. Ich befand mich allein in meinem Kerker.

Die Einsamkeit war mir unbehaglich, und ich wurde traurig. Allein ich ermannte mich und richtete mein Gebet zu Gott, ihm dankend, daß er mich im Kerker gesund und bei'm Verstand erhalten habe, und ihn bittend, er möchte doch bald mich erhören und mich meiner Familie wieder geben, damit ich die Erziehung meiner Kinder besorgen könne, und selbe nicht mehr unter fremden Leuten, gleichsam elternlos, sein müssen. Mein Herz erleichterte sich durch einen Strom von Thränen. — So auf den Knien liegend hörte ich auf einmal, daß die Thüre im Gefängniß über mir geöffnet wurde, und vernahm Schritte und Reden. Ich richtete mich auf und horchte. Ich hörte, daß der Gefangene fortgeführt und die Thüre wieder geschlossen wurde. Mir fiel gleich ein: man werde mich, da ich nun allein sei, wieder in eine Zelle versetzen. Ich machte mich also bereit. Ich schrieb nämlich mit der Kreide, welche ich zum Zeichnen brauchte, auf ein graues Fließpapier den Stand meines Kalenders, der an der einen Thüre aufgezeichnet war. Ich befand mich gerade 362 Tage im Verhaft. Ebenso schrieb ich die verschiedenen Tage meiner Verhöre auf.

Kaum war ich fertig, so kam der Gefangenwärter Büchler und kündigte mir an, ich soll meine Habseligkeiten zusammen nehmen, denn ich müsse in ein anderes Lokal. Ich nahm also mein

Gebetbuch, ein Paar Finken (Socken), die ich noch vom Winter her hatte, meinen Rock, die Waschgeräthschaft, die Bettdecke, und zog abermals aus. Ich nahm noch Abschied von der letzten Zeichnung, die ich gemacht hatte. Sie stellte mich im Todtensarge liegend vor. Daneben saß eine barmherzige Schwester mit einem Rosenkranz in der Hand. Auf einem Tischchen war ein Kruzifix und ein Weihwasserkesselchen abgebildet.

Man führte mich in den obern Stock in die Zelle Nr. 1, das erste Gefängniß in dem sogenannten Weiberhause, gerade über demjenigen, welches ich so eben verlassen hatte. Gerichtsschreiber Balthasar hatte dasselbe bisher bewohnt und war vorhin ausgezogen. Das Gemach war ungefähr wie die Nr. 14, welche ich früher bewohnt hatte: zwanzig Schuh lang, sechs breit, mit einem kleinen Fenster in der Höhe von sechs Schuhen; in der Zelle steht ein kleiner Ofen, welcher aber das anstoßende Gefängniß ebenfalls erwärmen mußte. Es befand sich in dem Gemach eine angenagelte Bettstelle, ein angenagelter Tisch und ein Nachtstuhl, sonst Nichts, als ein Wasserkrug und ein Becken, das ich mit hinaufgenommen hatte. Das Fenster war vernagelt.

Ich fing an, mich hier einzuhausen. An der Thüre fand ich ein mit Bleistift geschriebenes Verzeichniß von Verhörtagen. Ich erkannte die Handschrift Balthasars und ersah, daß er auch schon mehr als drei Monate kein Verhör mehr gehabt hatte.

Bei'm Umzug hatte ich dem Thurmwart Büchler gesagt, wie ich von einem der Wächter vernommen, es habe ihm der Obermeister der Strafanstalt eine große Summe versprochen, wenn er etwas von mir vernehmen könne, er solle mich nur brav ausforschen. Ich ertheilte nun dem Büchler den Auftrag, den Obermeister von mir zu grüßen und ihm zu melden: wenn er glaube, im Leuen-Prozesse von mir etwas mehr zu vernehmen, als was schon längst am Protokoll stehe, so soll er nur zu mir kommen, ich wolle mein Gefängniß freundschaftlich mit ihm theilen. Ich sagte dem Büchler ferner, daß das Manöver mit den zwei Wächtern ein ganz verfehltes gewesen sei; denn dieselben hätten von mir nichts vernehmen können, weil ich nichts wisse; hingegen habe ich Vieles von ihnen vernommen, wie z. B. daß

in der Stadt Pasquille auf Ammann angeschlagen worden seien, so wie auch Bildnisse von ihm; eines derselben habe vorgestellt, wie der Teufel ihn bei'm Schopf nehme. — Ich dachte, die Betreffenden werden jetzt bald vernehmen, was ich über sie gesprochen, und freute mich schon auf das Resultat.

8. Oktober. — Ganz richtig wurde ich am folgenden Morgen schon in das Verhör beschieden. Gegenwärtig waren der Kriminalgerichtspräsident Furrer, der Verhörrichter Ammann und der Verhörschreiber; letzterer war aber dieß Mal nicht Segesser, sondern ein Anderer. Er sah einem Schneidergesellen ähnlich, hatte krumme Beine, war von kleiner Statur, mageren Leibes, mit langen blonden Haaren und Schnäuzchen. Seither vernahm ich, es sei der Uli aus dem Muotathal, früher Redaktor der Staatszeitung, und gegenwärtig des Nachtwächters der Urschweiz.

Ammann eröffnete das Verhör folgender Maßen: „Was habt Ihr gestern dem Thurmwart Büchler gesagt, als Ihr in ein anderes Gefängniß gebracht wurdet?

Ich. Ich sagte demselben, er solle dem Obermeister der Strafanstalt melden, ich lasse ihm danken, daß er dem Wächter Bucher eine große Summe versprochen habe, wenn er etwas über mich aussagen könne. Falls er, der Obermeister, glaube, etwas Mehreres zu vernehmen, als bereits am Protokoll stände, so soll er zu mir kommen, ich wolle meinen Kerker mit ihm theilen. *)

Ammann. Ist das Alles, was Ihr gesagt habt? Ich ermahne Euch zur Wahrheit.

Ich. Es bedarf keiner Ermahnung; ich sage es gerne. Ich bemerkte dem Büchler, das Manöver mit den zwei Wächtern sei ein verfehltes gewesen. Ferner äußerte ich mich, es seien in der Stadt Pasquille angeschlagen gewesen über Hrn. Ammann.

Ammann (krebsroth werdend). Wer hat Euch das gesagt?

Ich. Die Frau des Schmidli, welche ihn besuchte, er-

*) Der Wächter Bucher wurde, laut den Akten, sofort verhört, und er bestätigte, daß der Obermeister ihm gesagt, er bekomme einen schönen Lohn, wenn er aus dem Coraggioni etwas herausbringe.

zählte es den Wächtern. Ich konnte es durch eine Ritze hören, welche zwischen dem Ofen und der Wand in dem Gefängnisse Nr. 13 sich befindet. (Eigentlich hatte es mir Wächter Bucher gesagt; ich wollte ihm aber keine Unannehmlichkeiten zuziehen.)

Ammann. Hat diese Frau nicht gesagt, wer diese Pasquille gemacht oder angeschlagen habe; oder wisset Ihr sonst noch etwas hievon?

Ich. Sonst nichts, als daß auf einem Bilde vorgestellt gewesen sein soll, wie der Teufel den Hrn. Ammann nehmen wollte.

Man abstrahirte nun von diesen Allotrien, und Ammann sagte: „Gebet jetzt Acht, was Euch vorgelesen wird, und wenn Ihr etwas unrichtig findet, so bemerkt es.“

Jetzt fing man an, meine ganze Prozedur von Anfang an vorzulesen. Nachdem der Schreiber Ulrich ungefähr eine halbe Stunde gelesen hatte, so riß ihm Ammann erzürnt die Papiere weg, sagend: „Man versteht Euch ja nicht.“ Er fing nun selbst an zu lesen, und zwar mit großem Pathos, hie und da den Präsident Furrer anschauend; dieser hatte nämlich eine aufgeschlagene Prozedur vor sich, wahrscheinlich eine Abschrift der Verhöre. Als man zu einer Stelle kam, wo von dem Briefe Reinhardts die Rede ist, stimmten die Akten nicht ganz mit einander überein. „Da seht Ihr“, bemerkte Ammann, was für ein ungeschickter Schreiber der Segesser ist; ob es Sinn habe oder nicht, das ist ihm gleich viel. Gegen Ulrich sich wendend, sagte Ammann: „Geht, holt geschwind das Zürcher-Protokoll; dort ist das Original.“ Devotest fragte Ulrich, wo das Protokoll sei? — „Bei Hause.“ — „Im ersten oder zweiten Stockwerk?“ — „Dumme Frage! im zweiten. Allons, nur geschwind fort.“ *) Ulrich ergriff schnell seine Mütze und eilte davon. Unterdessen fuhr Ammann mit Lesen fort, öfters den Präsident Furrer belehrend, wo dieses oder jenes im Register zu finden sei, oder dann Bemerkungen machend, wie z. B.: „Seht, hier ist er über-

---

*) Das ist wahr, in einer Beziehung ist Hr. Ammann ganz unparteiisch: er ist nämlich gegen alle Leute saugrob.

wiesen. Es müßte Einer ein Esel sein, wenn er hier nicht das „schuldig“ finden sollte.“ Ulrich kam zurück und brachte einen Folioband Akten. Ammann schlug etwas nach, und es zeigte sich wirklich ein Fehler, welcher berichtigt wurde. Ammann fuhr fort mit Lesen. Ungefähr um ein Uhr zog Furrer die Taschenuhr hervor und sagte: „Ich muß fort.“ Ammann erzürnte darob und sagte in seinem gewöhnlichen höflichen Tone: „Ihr wollt doch immer fort laufen; welchen Beisitzer muß ich dann Nachmittags beiziehen?“ Furrer besann sich einige Zeit und murrte etwas in den Bart hinein. Endlich hob Ulrich die Verlegenheit. Er bemerkte: „Man kann ja den Bucher von Littau kommen lassen; der kommt schon.“ Dieser Rath wurde angenommen. Man führte mich in mein Gefängniß zurück, wo ich zu Mittag aß. Ungefähr um drei Uhr wurde ich wieder abgeholt ins Verhör, wo nun, statt Präsident Furrer, der Oberrichter Bucher von Littau sich befand. Dieser Bucher ist ein eigentlicher Bauer, von ächtem Luzerner Schrot und Korn. Es wurde mit dem Verlesen des Protokolls fortgefahren. Abwechselnd las Ammann und dann wieder Ulrich.

Ich bemerkte, daß Oberrichter Bucher, welcher seitwärts in einem Sessel zurücklehnte und die Hände gefaltet, die zwei Daumen um sich herumdrehte, über seine Brille hinaus mich stark fixirte, und beobachtete, welchen Eindruck das Verlesen auf mich machte. Ich bin aber überzeugt, daß er nicht Alles errieth, was ich dachte, besonders über seine Person; er würde sonst ein saureres Gesicht geschnitten haben. Ungefähr um 4 Uhr brach man ab, und ich wurde in mein Gefängniß zurückgeführt.

In meinem neuen Gefängniß hatte ich die nämliche Kost, wie im vorigen. Nämlich am Morgen eine Schaale Kaffee, Mittags Suppe, ein wenig Fleisch und Gemüse nebst einem halben Schoppen Wein; Nachmittags Kaffee, am Abend dann aber nur eine Thurmsuppe.

11. Oktober. — Heute ist Luzerner-Kirchweih, an der sich Alt und Jung belustiget. Und heute bin ich ein volles Jahr eingekerkert. Ha! Fluch euch, die ihr mir ein Jahr von meinem Leben abgestohlen! Doch nein! ich will nicht fluchen, sondern

Gott danken, daß er mich erhielt und eure Bosheit zu Schanden machte.

12. Oktober. — Heute wurde die am 8. Oktober abgebrochene Verhandlung fortgesetzt. Präsident Furrer war neben Ammann und Ulrich anwesend. Man fing wieder an zu lesen. Ungefähr um ein Uhr war man zu Ende. Nun fragte Ammann:

Ammann. Habt Ihr etwas dem Protokoll beizusetzen?

Ich. Ich wünschte, daß man mir das Verhörprotokoll vom 19. November vorweise. (Ich glaubte nämlich etwas Unrichtiges wahrgenommen zu haben, und da ich von Kopien sprechen gehört hatte, wollte ich das Original des Verhörs sehen.) Ammann fuhr mich barsch an: Was wollt Ihr damit? Endlich zeigte er mir einen halben Bogen, und ich sah, daß es das Original war.

Ammann. Habt Ihr Euch über die Wächter zu beklagen?

Ich. Nein!

Ammann. Habt Ihr Euch über diejenigen zu beklagen, die Euch sonst besorgt haben.

Ich. Mit der Behandlung des Gefangenwärters und anderer Untergeordneter des Zuchthauses bin ich zufrieden.

Ammann. Habt Ihr Euch zu beklagen über die Behandlung in der Gefangenschaft überhaupt?

Ich. Von meinen ausgestandenen Leiden, als Entbehrung von hinlänglicher Nahrung, von reinlicher Wäsche und frischer Luft, da die Fenster beinahe immer vernagelt waren, ferner von dem erlittenen Frost und dem Krummschließen, wodurch ich krank wurde, will ich jetzt nicht sprechen. Ich behalte mir vor, es vor den Schranken des Gerichts zu thun.

Ammann. Wann und wie lange waret Ihr krumm geschlossen?

Ich. Am 26. Jänner 1846 von 2 Uhr Nachmittags bis den andern Abend 4 Uhr, also 26 Stunden.

Ammann. Habe ich nicht befohlen, daß man Euch einheizen soll, wenn Ihr Euch beklagtet?

Ich. Es ist wenigstens nicht eingeheizt worden.

Ammann. Wie lange hattet Ihr keine saubere Wäsche?

Ich. Etwa sechs Wochen.

Ammann. Habt Ihr sonst noch Etwas zu bemerken?

Ich. Da ich durch meine einjährige unverschuldete Gefangenschaft, neben den erduldeten Leiden, in bedeutenden ökonomischen Nachtheil gekommen bin, so behalte ich mir eine Entschädigungsforderung vor.

Jetzt wurden die Protokolle auf einander gelegt, von Ammann die Bogen gezählt und numerirt und ein Verzeichniß abgefaßt.

Ich sah also, daß endlich der Schluß der Prozedur angerückt sei. Als ich aufgestanden war, begehrte ich daher, daß man mir nun die ordentliche Kost nebst Wein verabfolgen lasse, und mir mein ganzes Bett, als Matratze, Kopfkissen, Leintücher, wollene und Federdecke, geben soll. Ferner verlangte ich, daß meinem Bruder die Erlaubniß ertheilt werde, mir einen Besuch zu machen. (Meine Kinder glaubte ich laut Bericht von Balthasar bei meiner Frau in Horgen.) Endlich forderte ich Bücher. Diese wurden mir sogleich gegeben, nämlich ein Band von Schillers Befreiungskriege der Niederlande, der mein Eigenthum war, und ein Band von Göthe's Werken. Ueber die andern Begehren, hieß es, wolle man sich noch berathen.

Jetzt zog ich aus der Verhörstube, fröhlich und wohlgemuth. Mir schwebte der Gedanke baldiger Vereinigung mit den Meinigen vor; *) Thränen der Wehmuth drängten sich in meine Augen. Als ich in meinem Gefängnisse angekommen, brachte man mir sogleich das Mittagsmahl. Allein ich konnte vor Rührung und Freude nichts essen; bald weinte, bald lachte ich über die Zaghaftigkeit, die mich früher hie und da beschlichen, als müßte ich meinem Geschick unterliegen.

Am Abend brachte man mir mein vollständiges Bett. Ich verlangte auch meine übrigen Effekten, namentlich Hut und Stiefel, die ich am 25. Mai, als ich zu den Wächtern kam, in Nro. 14 zurücklassen mußte. Obschon ich mehrmal darnach fragte, wollte man mir sie früher niemals geben, jetzt erhielt ich sie.

*) Wer hätte wohl glauben können, daß, nachdem die Prozedur einmal geschlossen war, man die Sache noch vier volle Monate verschleppen werde, wie es dann wirklich geschah.

Nachts kam kein Essen, weder aus der Küche des Direktors, noch die gewöhnliche Thurmsuppe. Ich hörte den Gefangenwärter mit den Mägden sich entfernen und schließen, aber ich hatte nichts bekommen, und doch hatte ich Hunger, da ich Mittags beinahe nichts gegessen. So hin und her sinnend, fiel mir ein, daß in diesem Gefängniß ein Glockenzug angebracht sei. Man hatte es mir einmal in dem untern Gemach, wo der Draht des Glockenzugs durchging, gesagt. Als nämlich Jakob Müller noch lebte, und auch etwas später, ist hier eine Art kleine Wachtstube gewesen, welche mit der großen Wachtstube unten im Hause in Verbindung stand. Ich zog am Draht und hörte die Glocke läuten; allein Niemand wollte kommen. Ich läutete noch zwei oder drei Mal, und immer heftiger. Endlich hörte ich das eiserne Gitter, welches die Stockwerke von einander abschließt, knarren. Als man auf dem Boden, wo ich mich befand, angelangt war, so klopfte ich an der Thür meines Gefängnisses. Der Krankenwärter Käppeli, ein herzensguter Mann, war da, und fragte ganz erschrocken, ob ich geläutet habe und was mir fehle? Ich erklärte ihm, daß ich nichts zu essen bekommen. Er entschuldigte sich sehr und brachte mir bald mit einer Magd ein Becken voll Thurmsuppe. Ich sagte ihm, daß ich in Zukunft nicht mehr diese Suppe, sondern die ganze ordentliche Kost nebst Wein verlange. Er soll es dem Direktor oder Verhörrichter sagen. Richtig erhielt ich das Verlangte vom andern Tage an.

Ich beschäftigte mich nun viel mit meinen Büchern, und die Zeit verging mir einmal schneller, als früher.

Täglich erwartete ich, daß mein Bruder endlich einmal zu mir kommen werde. Ich verlegte mich fleißig auf meine Toilette, um recht schön vor ihm zu erscheinen. Meine langen schwarzen Haare hatte ich mitten auf dem Kopf gescheitelt, in Locken fielen sie auf die Schultern hinunter. Mein Bart, welcher seit 11½ Monaten nicht mehr abgeschnitten worden, war ungefähr einen halben Fuß lang. Der Schnurrbart befand sich auch in Ordnung. Meinen Rock, der voller Staub war, bürstete ich aus, um ihn, statt des Schlafrocks, den ich seit einem Jahre beinahe ununter-

brochen trug, und welcher verlöchert und abgetragen war, anzuziehen. So war ich zum Empfang bereit.

Am 16. Oktober Nachmittags 2 Uhr kam der Gefangenwärter und hieß mich hinunter kommen. Ich ging mit beklommenem Herzen die Stiege hinunter, indem ich nicht wußte, ob mich Freude oder Leid erwarte.

Im Verhörzimmer angelangt, traf ich da den Herrn Wyssing nebst meinem einzigen Bruder Franz und des Letztern Gemahlin. Als mein Bruder und ich einander gegenüber standen, starrten wir uns wie sprachlos an, dann brachen unsere Herzen, und mein Bruder drückte mich unter einem Strom von Thränen an seine Brust. Was machst Du und meine Frau und Kinder? konnte ich nur unverständlich hervorstammeln. Er verstand mich aber wohl und sagte: sie sind alle gesund und wohl und lassen Dich grüßen. Wo sie waren, sagte er mir nicht, wahrscheinlich, weil es ihm verboten war. Allein, da ich auf die Nachricht, welche mir Gerichtsschreiber Balthasar gegeben, baute, fragte ich auch nicht weiter. Ich begrüßte hierauf den Hrn. Wyssing und die Frau meines Bruders, und wir setzten uns zum Gespräch. Zugegen war der Strafhausdirekter Kost und der Weibel des Verhöramtes, Fischer. Sie paßten auf, wie die Katzen.

Nachdem wir über Vieles hin und her gesprochen *), so sagte ich, ob sie nicht glauben, daß ich bald vor Gericht gestellt werde, denn das sei mein sehnlichster Wunsch. Dort werde es sich dann zeigen, auf welcher Seite das Recht sei, auf der meinigen oder auf Seite derjenigen, die mich seit Jahr und Tag ungesetzlich quälen und zögern, mich vor den Richter zu stellen, indem sie wohl wissen, daß dann ihre Schande offenbar würde vor aller Welt.

Mein Bruder fand, daß ich etwas zu stark mich ausdrücke, und brach das Gespräch ab. Wir standen auf und nahmen Ab-

---

*) Unter Anderm sagte ich auch, was mir der Wächter Bucher hinsichtlich des Todes des Hutmachers Stämpfli erzählte, mit dem Beisatz, daß ich im Sinn gehabt habe, dieses dem Verhörrichter Ammann mitzutheilen; daß ich es aber unterließ, weil ich besorgte, ihm dadurch nur Stoff zu liefern, mich länger im Verhaft zu behalten.

schied. Ich entfernte mich zuerst und stieg getrost zu meinem Gefängnisse hinan. Der Obermeister wollte eben die Stiege hinunter. Als er mich erblickte, kehrte er um und verbarg sich, wahrscheinlich wegen des Berichtes, welchen ich ihm neulich zukommen ließ durch den Gefangenwärter Büchler.

Im Laufe des Monats Oktober oder Anfangs November kam noch meine Schwiegermutter mit zwei meiner Schwäger zu mir. Sie hatten mein ältestes Kind, die Tochter Marie, bei sich. Das freute mich unendlich. Jetzt vernahm ich, daß der Knabe Rudolph sich bei seinem Taufpathen, dem Wirth zum Sternen in Luzern, das jüngere Töchterlein bei den Schwiegereltern in Kriens, und das jüngste Kind bei meiner Frau in Horgen sich befinde. Ich sagte meiner Schwiegermutter, sie soll mir doch auch bald die zwei andern in Luzern anwesenden Kinder bringen. Statt daß die Besuchenden mich trösteten, tröstete ich sie. Nun fragte ich, was man höre: ob ich nicht bald vor den Richter gestellt werde? Mein Schwager Langenstein antwortete mir auf italienisch, daß es bald geschehen müsse. Ich sprach die Ueberzeugung aus, daß meine Feinde mir nichts werden anhaben können, denn es walte ein Höherer über uns, und dieser würde mich nicht so lange durch alle möglichen Drangsale, die ich seit einem Jahre erlitten, durchgeführt haben, um mich am Ende fallen zu lassen. Mein Schwager Langenstein antwortete darauf: Ja, vertraue nur auf Gott, der wird Deine Unschuld schon an den Tag bringen. Bleibe nur standhaft, wie bisher.*) Damit meine Frau nicht etwa in die Hände der Quäler falle, so sagte ich zuletzt noch zu meinen Schwägern und der Schwiegermutter: sie sollen meine Frau grüßen und ihr melden, sie soll sich schön warm halten und nicht etwa in die Zugluft gehen und nicht lachen, denn es könnte ihr in die Zähne schießen.**)

---

*) Ammann machte in seinem Schlußberichte, pag. 25, hierüber großes Aufhebens, und wollte sogar ein Indizium der Schuld darin finden; denn einem Unschuldigen bedürfe es nicht zu sagen, er soll auf seine Unschuld vertrauen und standhaft sein.

**) Es war dieses eine Andeutung auf die beiden, nicht weit von Horgen gelegenen Orte Zug und Lachen, indem ich besorgte, sie möchte einmal,

November. — In diesem Monate hörte ich einmal des Abends die Thüre des Gefängnisses Nro. 13 unter mir zu ungewohnter Zeit öffnen und wieder schließen. Ich dachte sogleich, daß hier wieder ein neuer Ankömmling eingesperrt worden sei. Als mir die Magd in Begleit des Thurmwarts das Nachtessen brachte, fragte ich daher jene, welche ziemlich gutmüthig war: was für Einer ist hier unten angekommen? Sie bemerkte: Habt Ihr ihn schon gerochen? In diesem Augenblick kam der Gefangenwärter, welcher inzwischen Wasser geholt, zurück, und wir mußten schweigen.

Am Morgen hörte ich schon frühe unter mir ein vaterländisches Lied singen. Das ist ein Liberaler, dachte ich, wollte mich aber dennoch vergewissern. Ich fragte daher den Gefangenwärter, als wir allein waren, wer hier unter mir sei? Da sagte er mir, es sei ein junger Mensch, ein Sohn des Amtsstatthalters Brunner sel., welcher wegen Verbreitung einer Flugschrift korrektionell zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt sei.

Ich. Hat er auch Bücher zum Lesen?

Gefangenwärter. Ja, er hat Bücher. Auch hat er Bleistift und Papier, damit er zeichnen kann, denn er ist, wie ich glaube, ein Zeichner oder Lithograph.

Gut, dachte ich, ich muß trachten, mit diesem jungen Menschen in Verbindung zu kommen, der meines Sinnes zu sein scheint. Es fügte sich, daß zwei Tage nachher das vernagelte Fenster geöffnet wurde, um die Vorfenster herzurichten. Ich sagte nicht, daß man mir das Fenster nicht mehr vernageln möchte, besorgend, man würde es dann gerade thun. Das Fenster blieb geflissentlich oder aus Uebersehen unvernagelt. Gegen den Abend, als ich denken konnte, es sei keiner der Aufseher als Späher gerade in der Nähe, nahm ich die Schnur von meiner Taschenuhr und noch eine andere, welche ich zum Aufhängen des Waschtuchs gebrauchte, band sie zusammen, schrieb mit etwas Mörtel, den ich

---

des katholischen Gottesdienstes wegen, hingehen und dann, weil beide Orte zum Sonderbund gehören, angehalten werden. Ammann glaubt in seinem Schlußbericht, ich habe meine Frau nicht verhören lassen wollen. Nein, ich wollte sie nicht mißhandeln lassen, wie ich mißhandelt worden war.

von der Wand abnehmen konnte, auf ein blaues Stück Papier: „Können Sie mir nicht ein Bleistift und ein wenig Papier geben? Abends, wenn ich zwei Streiche auf den Boden klopfen werde, so erwarte ich auf dem gleichen Wege Antwort.“ Ich band das Papier an die Schnur. Dann rief ich durch das kleine Loch, durch welches der Draht des oben erwähnten Glockenzugs in das untere Gefängniß und weiter ging: „An das Fenster.“ Mein Nachtstuhl und die Schublade des Tisches dienten mir als Leiter, um an das Fenster hinauf zu gelangen. Als Alles in Ordnung war, ließ ich die Schnur hinunter. Ich bemerkte gleich darauf, daß an der Schnur gezogen wurde. Als dann abermals gezogen wurde, nahm ich die Schnur wieder an mich und fand an derselben befestigt ein Rouleau Papier, ein Bleistift und ein Federmesserchen. Schnell stellte ich wieder Alles in Ordnung, versteckte sorgfältig Papier und Bleistift, indem es schon Abend war. Den andern Tag schrieb ich ein Zeddelchen, worin ich fragte, wer mein Nachbar sei, indem ich ihm auch meinen Namen meldete. Zugleich verabredete ich mit ihm einen elektrischen Telegraphen mittelst des Drahtes des Glockenzugs. Nämlich, wenn ein Schlag an den Draht gethan werde, so soll es je nach der Tageszeit bedeuten: „guten Tag“, „guten Appetit“, „gute Nacht“; zwei Schläge bedeuteten: „Achtung“; drei Schläge waren das Zeichen, am Fenster zu reden; bei vier Schlägen wurde die Schnur hinunter gelassen. Am Abend, nachdem ich das Fenstergerüst und die Schnur in Ordnung gemacht hatte, so klopfte ich am Boden und ließ das Zeddelchen hinunter. Dasselbe wurde sogleich abgenommen; ich zog die Schnur wieder hinauf und hatte ebenfalls ein Billet, welches ich aber denselben Abend nicht mehr lesen konnte, indem es schon zu finster war.

Am Morgen las ich es. Es enthielt die Anfrage, wie ich mich befinde und wie es mir ergehe.

Am Abend erhielt ich dann die Antwort auf mein gestriges Billet, wo ich aber wieder warten mußte bis am folgenden Morgen, um es zu lesen. Wirklich war der Gefangene Kasimir Brunner, Sohn des Amtsstatthalters Brunner sel., den ich früher nicht kannte, wohl aber den Vater. Am Abend that ich

drei Schläge an den Draht, um am Fenster zu reden. Ich fragte ihn über luzernerische und eidgenössische Zustände, und erhielt viele Aufschlüsse. Brunner machte mir sodann viel Hoffnung, daß ich bald herauskommen werde. Da aber das Reden doch nicht rathsam war wegen der andern Gefangenen und der Späher, so kamen wir mit einander überein, nicht mehr zu reden, sondern nur zu schreiben. Brunner übermachte mir am folgenden Morgen ein Alphabet zum Stenographiren. Allein das war mir zu schwierig. Da schickte er mir ein anderes Alphabet mit einer Noten-Skala, in welche Schrift ich mich besser finden konnte.

Wir korrespondirten nun alle Abende, und ich vernahm jetzt Alles, was sich während meiner Gefangenschaft zugetragen hatte, in der Stadt, im Kanton und in der ganzen Eidgenossenschaft, vornehmlich auch die Revolution von Genf. Mit Freuden vernahm ich ebenfalls, daß meine Frau mit dem jüngsten Kind in Horgen sich wohl befinde, und daß Brunner, der von Zürich kam, um seine Strafe anzutreten, sie in Horgen noch gesehen hatte.

Am Morgen that jeder einen Streich an dem Draht, um den Tag anzuwünschen, und am Mittag zum guten Appetit. Allein später gaben wir das Telegraphiren mit dem Draht auf, indem wir bemerkten, daß von unten her die Schläge an den Draht nachgeahmt wurden. Ich gab nun das Zeichen mit Klopfen am Boden, und Brunner mit Klopfen an der Decke vermittelst des Besenstiels.

Als mir Brunner meldete, der Verhörrichter Segesser sei krank geworden, und Gerichtsschreiber Balthasar in die Klauen Ammanns gerathen, so bedauerte ich den Balthasar sehr, denn er war aus dem Regen in die Traufe gekommen.

Brunner und ich verabredeten, wenn der Eine oder Andere von uns in ein anderes Gefängniß versetzt werde, so solle es mit sechs Schlägen auf den Boden oder die Decke angezeigt werden. Eines Nachmittags hörte ich dann einmal sechs Streiche von unten klopfen, dann die Thüre daselbst verschließen, und Alles war still. Fort war er; seine Strafzeit hatte ein Ende erreicht; ihm

wurde nur ein kleiner Vorgeschmack des Kerkerlebens zu Theil. Ich hätte mehr davon dem guten Jungen nicht gönnen mögen. Die kurze Zeit der Gefangenschaft mochte gerade dazu dienen, ihn in seinen freisinnigen Ansichten zu bestärken. Glaube man ja nicht, durch Kerker und Bande Gesinnungs-Aenderungen zu schaffen.

Nachdem Brunner fort war, verlegte ich mich wieder mehr auf das Lesen. Ich beschäftigte mich mit Tilliers Geschichte der helvetischen Republik, und zur Abwechslung hatte ich mehrere Bändchen von Schillers Werken.

Da ich jetzt ganz ungestört war, so fing ich wieder an, mich alle Tage zwei Mal, vom Kopf bis zu den Füßen, mit kaltem Wasser zu waschen, was mir sehr wohl bekam. Auf den Haarschmuck verwendete ich besondere Sorgfalt. Am Abend wickelte ich die Haare auf, um sie glänzend und gekräuselt zu erhalten.

In dieser Zeit verfertigte ich folgendes Gedicht: *)

An meine Freunde.

Freunde! Freunde! bald errungen
Ist das Ziel von jeder Pein;
Bald ist jeder Schmerz verschlungen
Von der Freude, frei zu sein,
Frei von Schergen des Kanibalen,
Die forschend und horchend üb'rall waren.
Unaussprechlich ewig liebt
Er, der uns im Leiden übt.

Ich will harren, hoffen, leiden,
Mein Erbarmer ist mir nah,
Duldend soll mein Geist sich fügen,
Wo ich leide. Gott ist da.
So ich um die Meinen weine,
Bleibt von meinen Thränen keine,
Dem, der mich in Schwachheit stärkt,
Meinem Vater, unbemerkt.

---

*) Ich muß aber den Leser um Verzeihung bitten; denn ich habe die Dichtkunst nie erlernt, und bin im Versmaaß und den Reimen unbewandert.

Seine Vateraugen blicken
Sanften Trost auf mich herab:
Daß die Ketten, die mich drückten,
Er legt gewiß bald Andern an.
Bis zum letzten trüben Tage
Stärkt er mich, daß ich nicht verzage.
Und wann mein Herz verzagen will,
Ruft er mir: Sei fromm und still.

Robert Steiger trug im Kessel *)
Muthig seiner Leiden Last.
Und auch mich erhebt der Retter,
Der das Vaterland umfaßt.
Gott, der Vater, sieht die Leiden,
Gott, der Vater, sieht die Freuden,
Die das Leiden uns gewährt,
Wenn das Herz ihn duldend ehrt.

Fließet denn, ihr stillen Thränen;
Gott, der Vater, zählet euch.
Gott bemerket all' mein Sehnen.
Gott ist gnädig, Gott ist reich,
Naht sich freundlich meinem Herzen,
Lindert alle seine Schmerzen,
Lenkt und wendet meinen Sinn
Stets zu Frau und Kindern hin.

Bald erscheint die frohe Stunde!
Freuden=Thränen fließen bald!
O! dann heilet jede Wunde,
Und des Erlösers Stimm' erschallt:
Ueberstanden! überstanden!
Sei erlöst von Ammanns Banden,
Sei befreit von Thränen=Pein,
Geh' zu den lieben Deinen heim!

Gegen Ende des November holte man mich wieder einmal in die Verhörstube hinunter. Ich fand dort meinen Bruder mit meinen drei ältern Kindern. Es freute mich sehr, neben der

*) Namen des Thurmes, in welchem Steiger, zum Tode verurtheilt, gefangen saß.

ältesten Tochter Marie nun auch zum ersten Mal wieder meinen Knaben und das jüngere Töchterchen zu sehen. Thränen der Freude und der Wehmuth flossen bei diesem Wiedersehen viele. Ich fragte meinen Bruder: warum er so lange nicht mit den Kindern gekommen? Er antwortete: daß Ammann es ihm niemals erlaubt habe, und auch heute nur nach langem Bitten und Nachlaufen. Derselbe sei wenig anzutreffen; er gehe meistens mit dem Doktor Liebenau jagen und fischen. Ich wurde hierüber ungehalten. Ich wußte, daß, wenn eine Prozedur geschlossen ist, dieselbe an das Kriminalgericht abgegeben werden muß, und daß von diesem Augenblicke an der Präsident des Kriminalgerichts zu verfügen habe. In vollem Eifer sagte ich daher zu meinem Bruder: Wenn Du zu mir kommen willst, so hole die Erlaubniß bei dem Kriminalgerichtspräsident Furrer und nicht bei dem Ammann. Wenn Du noch einmal mit einer Erlaubniß des Letztern kommst, so spreche ich gar nicht mit Dir, sondern gehe stracks in meinen Kerker zurück. Ich will nicht, daß meine Verwandten von solch' einem Menschen, wie dieser Ammann ist, irgend etwas erbetteln sollen. Meine Kinder habe ich jetzt gesehen und weiß, daß sie wohl sind; das genügt mir; es wird nicht mehr lange gehen, bis ich herauskomme, bis dorthin habt Geduld!

Als der Weibel Fischer, welcher inzwischen die Bücher und die Chokolade, welche mir meine Kinder gebracht hatten, untersuchte, dieses hörte, so hieß er mich fortgehen. Ich küßte meine Kinder und ging.

Am Abend brachte mir der Direktor die Bücher und die Chokolade; aber von der letztern waren es nur drei Täfelchen und doch vier Papiere. Es muß also ein Täfelchen auf die Seite gekommen sein, wahrscheinlich als Zoll.

Dezember. In diesem Monat kam Einer in das anstoßende Gefängniß zu sitzen, welcher den ersten Abend nichts zu essen bekam. Am Morgen verlangte er zu essen. Da wurde ihm geantwortet: ob er denn nicht wisse, daß er zu Wasser und Brod verurtheilt sei. Erst den andern Tag erhielt er eine warme Suppe. — Die Gefangenschafts-Zellen haben je zwei und zwei mit einander ein Fenster; an diesem kann man also ganz bequem mit

einander sprechen, auch durch das Gitter aus einer Zelle in die andere etwas hinüber geben. Ich fragte den Gefangenen, wie er heiße, woher er sei und warum er sich hier befinde. Es ergab sich, daß es ein Huwyler von Baar, Kantons Zug, war, der wegen Diebstahl aus Luzern verbannt wurde, die Verbannung aber nicht gehalten hatte und deßwegen von dem Bezirksgericht Hochdorf zu vierzehn Tagen Gefängniß bei Wasser und Brod verurtheilt worden war. Er erzählte mir, er sei auch bei dem Freischaarenzuge nach Genf gewesen. Als ich ihn fragte, wie er dorthin gekommen, so erklärte er, er sei in einem Tage zu Fuß nach Genf gelaufen; Ortschaften, wo er durchgekommen, wußte er keine einzige zu nennen. Ich sah also gleich, daß ich mit einem Lügner, und zwar einem dummen, zu thun hatte. — Einmal erzählte er mir auch, drei Tage, bevor er arretirt worden, sei der Hauptmann Coraggioni, welcher schon Jahr und Tag verhaftet gewesen, auf freien Fuß gesetzt, aber gleich am andern Tag wieder bei'm Schwanen arretirt worden. Dieses mußte ich glauben, ich mochte wollen oder nicht, denn der Erzähler erklärte, er wolle einen Eid darauf schwören. Als er mich fragte, wie ich heiße, so sagte ich: Hans Michel Affentranger von Mehlsecken. Allein ein anderer Sträfling, der mit ihm in der Kirche zusammen kam, sagte ihm bald darauf, wer ich sei. — An den Tagen, an welchen er keine Suppe bekam, gab ich ihm gewöhnlich Nachmittags meinen Kaffee. Ich schüttete denselben in das Schoppenfläschchen, welches ich vom Mittagessen her hatte, und reichte dasselbe durch das Fenster hinüber. Auch Fleisch gab ich ihm. Er dankte mir sehr, und erzählte mir, was er vernahm, und er vernahm allerlei. Er konnte nämlich mit einem Knaben, der im Gefängniß Nro. 3, zunächst an das seinige stoßend, sich befand, sprechen, und dieser mit dem Michel Achermann *), mit welchem der Barbier Waller auf sehr vertrau-

*) Michel Achermann ist der Konsorte des Jakob Müller, welcher ihn zum Morde des Rathsherrn Leu antrieb, und dann der Erste war, welcher ihn denunzirte, um die ausgeschriebene Prämie zu erhalten. Er bekam sie, aber ihm wurde zugleich der Prozeß gemacht.

tem Fuße steht, und ihn jede Woche zwei Mal rasirt, und der, so wie der Obermeister und der Gefangenwärter, ihm, Achermann, Alles hinterbringt, was in der Außenwelt vorgeht. Achermann sitzt nämlich im Zuchthause, gleichsam wie auf einer Pfründe. Man sucht ihm das Leben so angenehm als möglich zu machen. Bei demjenigen, was Huwyler auf diese Weise mir erzählte, wußte ich das Wahre von dem Erlogenen gar wohl zu unterscheiden. Nach vierzehn Tagen ging Huwyler fort und ich war im Grunde dessen froh, denn diese Gesellschaft war denn doch nicht eine gar komfortable.

Am 13. Dezember brach der Winter schon mit aller Macht herein, tiefer Schnee bedeckte die Erde und es herrschte grimmige Kälte. Alle Tage fütterte ich eine Schaar von wenigstens 40 à 50 Spatzen. Die Kerls waren schon so abgerichtet, daß sie um 8 Uhr am Morgen erschienen, wenn ich den Kaffee genommen hatte, dann um 12 Uhr nach dem Mittagsessen, und um 3 Uhr bei dem Nachmittags-Kaffee. Wenn nichts zum Fressen für sie vor dem Fenster lag, so klopften sie mit dem Schnabel. Ich hätte von diesen Vögeln alle Tage fangen können; allein ich wußte, wie einem Gefangenen zu Muthe ist, und wollte die Thierchen nicht quälen; ich verabscheute die Thierquälerei von Jugend auf.

Ich hatte ferner täglich die Mäuse zu füttern, die mich dann ruhiger ließen, als wenn sie nichts hatten, denn in diesem Falle rumorten sie im Zimmer herum, oder wenn ich ihnen die Löcher verstopfte, so nagten sie, bis ich erwachte und ich aufstehen mußte, um sie zu verjagen.

Es wurde wieder Weihnachten. Am hl. Christtage erinnerte ich mich lebhaft, wie ich vor einem Jahre wegen dem Sauerkraut und den Schweinsrippchen unwillkürlich Thränen vergoß. Ich mußte jetzt darob lachen.

Jänner 1847. Abermal ist ein Jahr in das Meer der Vergangenheit herabgesunken. Wie traurig floß dieses Jahr für mich vorüber. Zum zweiten Male begrüßt die Sonne des Neujahrstages mich in diesen Kerkermauern, und schon drei Mal wechselte die Jahreszahl — 1845, 1846, 1847 —, seit ich gefangen

sitze. Und was ist in dieser langen Zeit, was ist insbesondere seit der Hinrichtung des Jakob Müller, welche schon vor beinahe einem Jahre erfolgte, in meinem Prozesse geschehen? Nichts, gar nichts! Man verhörte mich ein Paar Mal; allein über Sachen, über die ich längst schon verhört war. Kein neuer Umstand ist zu Tage gefördert, keine einzige neue Deposition zu den Akten gebracht worden. Man ließ mich sitzen; man quälte mich, um ein Geständniß von mir zu erhalten, da ich doch nichts zu gestehen wußte. Ist aber das nicht — Tortur, abscheuliche Tortur?

Meine Kinder kamen, mir das Neujahr anzuwünschen. Jedes brachte mir einen von ihm geschriebenen Brief und zusammen das Gebetbuch Eckartshausens: „Gott ist die reinste Liebe.“ Sie hatten es mit schwarzem Sammet überzogen und etwas Symbolisches darauf gestickt. Auch Aepfel, die ich sehr liebe, hatte ich bekommen. Dieses alles freute mich recht sehr. Ich ermahnte die Kinder zum Lernen und zum Beten; Gott werde uns dann bald wieder zusammen führen. Der Gefangenwärter Büchler wünschte mir ebenfalls das Neujahr an mit der gewohnten Miene, welche er machte, wenn er es gut und doch ernstlich meinte. Er sperrte nämlich die Augen auf, daß sie aussahen, wie Pflugsräder, und streckte dabei die Zunge weit heraus.

In der ersten Woche des Jänners wurde mir wieder einmal ein Besuch der Gefangenschafts-Kommission zu Theil. Hr. Oberrichter Widmer versicherte mich, daß die Sache jetzt zu Ende gehen werde; es sei nur noch die Prozedur in das Reine zu schreiben. Wie — zürnte ich dem Herrn entgegen — ist dieses während drei Monaten, denn so lange Zeit ist seit dem Schlußverhör verflossen, noch nicht möglich gewesen? Mir scheint, diese Prozedur wird durch Hrn. Ammann niemals in das Reine gelangen.

In der gleichen Woche bekam ich wieder einen Nachbar an dem Hrn. Gerichtspräsidenten und Großrath Vonmoos, von Großdietwyl, einem gar gottesfürchtigen Manne, welcher wegen qualifizirten Betrugs und Veruntreuung zu acht und einem halben Jahre Kettenstrafe verurtheilt worden war und seine Strafe an-

getreten hatte. Derselbe beklagte sich sehr über sein Schicksal und verfertigte eine Bittschrift um Begnadigung an den Großen Rath. Es ist kein Zweifel, daß ihm solche zu Theil werden wird, denn er ist ein eifriger Rother, und gar wohl angesehen bei den gegenwärtigen Regenten. Er mußte alle Tage einmal in die Stube des Direktors hinunter, wo sich dann zuweilen auch sein, des Sträflings, Freund und Kollege, Regierungsrath Haut, einfand. Vonmoos hatte Schreibmaterialien und drang in mich, ich sollte ein Briefchen meiner Frau schreiben; er streckte mir sogar Dinte, Feder und Papier in mein Gefängniß herüber und versicherte mich, er habe Gelegenheit, das Briefchen seiner Tochter zu geben, die es gewiß sicher besorgen werde. Allein ich merkte den Pfeffer und weigerte mich fortwährend unter dem Vorwand, ich möchte ihn keiner Unannehmlichkeit im möglichen Falle der Entdeckung aussetzen. Es könnte ihm schaden und er die Begnadigung nicht erhalten, welche, wie er sage, ihm schon verheißen sei. Vonmoos erzählte mir viel von unsern gnädigen Herren und Obern, woraus ich entnehmen konnte, wie sehr ihnen die Religion am Herzen liegen müsse, besonders dem Hrn. Regierungsrath Wendel Kost.

Ungefähr in der Mitte des Monats Jänner kam Direktor Kost in meinen Kerker. Er hatte ein Papier in der Hand und Bleistift, und fragte mich höflich, was sonst nicht seine Sache ist, wie ich die Kost während meiner Gefangenschaft gehabt habe, nämlich wie lange gute, und wie lange Thurmkost.

Hieraus ist ersichtlich, daß man die Verfügungen über meine Person nicht einmal protokollirte. Ammann gab bekanntlich vor, ein Tagebuch zu führen, in welchem Alles, was man im Protokoll vermißte, verzeichnet sei. Allein dieses Tagebuch, obwohl vorgefordert, kam nie zum Vorschein und existirt nicht, sondern muß erst noch gemacht werden, was sich freilich bewerkstelligen ließe.

Ich schrieb dem Direktor Kost etwas auf den Zeddel. Es ist ungefähr dasjenige, was in dem Ammann'schen Schlußberichte erscheint. Kost war also von Ammann hergeschickt. Die Daten sind aber ganz unrichtig.

Eines Tages kam der Gefangenwärter und sagte mir mit lachendem Munde: Ihr müßt Euch nun einmal rasiren lassen und zwar durch Waller. — Wer hat dieses befohlen? — Verhörrichter Ammann. — Sagt dem Hrn. Ammann, daß, wenn er mich während fünfzehn Monaten nicht rasiren lassen wollte, ich nun auch nicht wolle. Ich werde mir den Bart selbst abschneiden in der Freiheit. Ich finde nichts Gesetzwidriges an dem Bart. — Am wenigsten sagte mir zu, daß ich mich durch den Spion Waller sollte rasiren lassen, was ich auch bemerkte. Später kam mein Bruder Franz mit einem Schneidermeister, um mir Kleider anzuprobiren, auf die Erscheinung vor Gericht hin. Den Tag des Vorstandes konnte er mir noch nicht sagen.

Dann erschien wieder der Zuchthausdirektor in Begleit des Weibels des Verhöramtes und des Barbiers und verdeutete mir ernstlich, ich müsse mich rasiren lassen. Ich ließ dem Hrn. Ammann nochmals sagen, ich hätte nichts Gesetzwidriges im Gesicht, welches weggeschnitten werden müßte. Allein am andern Tage erschienen der Direktor Kost und der Weibel Fischer wieder, und fragten: ob ich mich jetzt rasiren lassen wolle oder nicht? Nein! war meine Antwort. Schon gut, sagte mit schadenfroher Miene der Direktor: so müßt Ihr diesen Zeddel unterschreiben. Derselbe lautete ungefähr so: Endsunterschriebener erklärt hiemit, daß er sich nicht durch den Barbier Waller wolle rasiren lassen, und nimmt alle Folgen, welche daraus entstehen könnten, auf sich." Holla, dachte ich, mittelst dieses Zeddels sollt Ihr keinen Vorwand erhalten, mich abermals zu mißhandeln. Ich erklärte also, wenn man ein so außerordentliches Gewicht darauf lege, mir den Bart abzuschneiden, so wolle ich, ungeachtet ich nicht glaube, daß man hiezu berechtigt sei, es geschehen lassen; allein lediglich den Bart soll man mir abschneiden, den übrigen Haarwuchs aber unberührt lassen. Die Kapitulation kam zu Stande. Den Schnurrbart hätte ich um keinen Preis hergegeben, und wäre der Direktor darauf bestanden, so hätte ich ihm seinen Zeddel unterschrieben, mochte dann erfolgen, was da wollte; denn ich hatte den Schnurrbart in das Gefängniß gebracht, und durfte ihn also auch wie-

der daraus forttragen. Der Direktor Kost zerriß jetzt zornig den unnütz gewordenen Zeddel.

Februar. In den ersten Tagen dieses Monats kam Hr. Fürsprech Plazid Meier zu mir, den ich als Vertheidiger angesprochen. Ich war wie vom Himmel gefallen vor Verwunderung, als man uns allein ließ. Er erklärte mir, es sei gesetzlich, daß der Vertheidiger mit seinem Klienten einmal unter vier Augen sprechen dürfe. Es wurde ihm dafür eine halbe Stunde eingeräumt.

Hr. Fürsprech Meier fragte mich, ob ich ihm etwas Weiteres zu berichten habe, als was bereits in den Akten stehe.

Ich. Eigentlich nicht. Aber ich möchte gerne die Akten selbst einsehen.

Hr. Meier. Das würde Ihnen nicht viel nützen; denn Sie hätten doch zu wenig Zeit, dieselben gehörig zu durchgehen. Es ist ein großer Aktenstoß. Ich kann Ihnen die Beruhigung geben, daß ich mit aller Sorgfalt die Akten einstudirt habe.

Ich. Nun, so bin ich schon zufrieden und bitte Sie nur, Ihr Möglichstes zu thun, daß ich meiner Familie wieder gegeben werde. Ich fühle mich nicht im Geringsten schuldig; allein es ist eine gar fatale Sache, wenn man seine politischen Feinde als Richter über sich hat.

Hr. Meier. Ich hoffe, daß Sie frei gesprochen werden, ungeachtet man auf empörende Weise in öffentlichen Blättern Ihre Richter, die ohnedieß keine Sympathie für Sie haben, gegen Sie einzunehmen und sogar dieselben einzuschüchtern sucht.

Hr. Meier machte mich aufmerksam, daß ich von dem Kriminalgerichtspräsidenten über meine Behandlung während der Gefangenschaft werde angefragt werden. Ich antwortete, daß ich darauf denken werde.

Jetzt wurde an der Thüre geklopft, zum Zeichen, daß die für die Unterredung festgesetzte Zeit abgelaufen sei. Herr Meier entfernte sich.

Am andern Morgen ließ ich dem Direktor melden, daß ich Papier und Bleistift verlange, um Notizen zu machen. Es wurde mir ein halber Bogen Papier gegeben.

Am 8. Februar erschien der Weibel des Kriminalgerichts, angethan mit dem Amtsschild, bei mir, und machte die Anzeige, daß ich Mittwochs den 10. Februar vor dem Kriminalgericht zu erscheinen habe.

An diesem Mittwoch wurde ich Morgens um sechs Uhr von dem Gefangenwärter geweckt. Ich verrichtete zuerst, wie gewöhnlich, mein Morgengebet; darauf machte ich mein Bett zurecht, wusch und kämmte mich, trank den Kaffee, und zog eine ganz schwarze Kleidung an. Gerüstet stand ich da, als um 7 Uhr der Direktor zu springen kam und rief: „Seid Ihr noch nicht fertig!“ Wohl freilich, war meine Antwort. Ich legte den Mantel um, den man mir von Hause geschickt hatte, weil es kalt war, und stand in den Korridor hinaus. Der Direktor rief mir, ich solle nur in das Abwartzimmer hinunter gehen, man werde mich dort schon empfangen. Ich stieg wohlgemuth die Treppe hinunter und begab mich an den bezeichneten Ort. Dort waren sechs Landjäger mit einem Chef. Auch der Obermeister war da, welcher den Knaben des Direktors bei sich hatte. Ich redete den Knaben an, aber der Obermeister zog ihn zurück und entfernte sich. Die erste Person, welche nach mir hinunter kam, war die Rosa Felix; dann folgte der Michel Achermann und endlich alt Amtsrath Hüsler. Als Alles beisammen war, hieß es: Vorwärts. Die große Thüre des Zuchthauses wurde geöffnet. Voraus gingen zwei Landjäger, hinter diesen Hüsler und ich; dann folgten wieder zwei Landjäger, und auf diese Michel Achermann und Rosa Felix; zwei Landjäger endlich machten den Schluß. Vor dem Zuchthause und auf der Straße, den Untergrund hinauf, standen viele Leute. Mehrere meiner Freunde und Bekannten grüßten mich; eben so wurde der alt Amtsrath Hüsler salutirt. Der Zug ging durch das Basler-Thor hinein, über die Spreuerbrücke, die Mühlengasse und Rößligasse hinauf, über den Hirschenplatz und Kornmarkt, auf das Rathhaus. Alles schaute zu den Fenstern heraus, und in allen diesen Gassen und auf allen diesen Plätzen standen viele Menschen. Die Schwarzen zogen vor mir und Hüsler die Hüte und Kappen ab, die Rothen aber schnitten zornige Gesichter. Auf dem Rathhause war ebenfalls

ein gewaltiges Menschengedränge. Wir mußten vorerst noch in die Abwartstube treten. Dort kam Hr. Fürsprech Meier, mein Vertheidiger, zu mir, und benachrichtigte mich, daß am Abend zuvor von einflußreichen Personen, sowie von Ammann, noch stark gegen mich gearbeitet worden sei, ich soll aber guten Muths sein. Das war ich auch.

Ungefähr um 8½ Uhr ließ man uns mit unserer Bedeckung in den Gerichtssaal eintreten. Vor uns hatten wir das Gericht, hinter uns das zahlreiche Auditorium. Am Gerichtstische saß auch mein Peiniger, Verhörrichter Ammann. *)

Der Präsident eröffnete die Sitzung und ließ vorerst den sogenannten Final-Prozeß, der da ist ein von dem öffentlichen Ankläger gefertigter Zusammenzug des faktischen Ergebnisses der Prozedur, ablesen. Hierauf wurde ich angefragt: ob ich mich in Betreff meiner Untersuchung über irgend etwas zu beschweren habe? Ich ergriff das Wort und schilderte die mir widerfahrene Behandlung, wie man mich Hunger und Frost habe leiden lassen, wie man mir die frische Luft entzogen, das Bett weggenommen und keine reine Wäsche habe zukommen lassen; wie man mich sogar krumm geschlossen, mir mit Prügeln gedroht und oft Monate lang ohne Verhör mich habe sitzen lassen.

Verhörrichter Ammann (in höchster Aufregung) wollte jetzt sprechen, um, wie er sagte, seine angegriffene Ehre zu wahren; der Präsident wies ihn aber an, bis nach Beendigung der Parteivorträge zu warten.

Der öffentliche Ankläger, Hr. Fürsprech Anton Weissenbach, welcher hiezu außerordentlich **) bestellt worden war, eröff-

---

*) Nach einer Bestimmung des Gesetzes wohnt der Verhörrichter der Sitzung des Gerichtes bei. Wenn die Parteien abgetreten sind, so kann er seine Bemerkungen, zur Beleuchtung der Sache, dem Gerichte machen, und muß sich dann ebenfalls zurückziehen. Das Gesetz geht von der Ansicht aus, der Verhörrichter stehe unbefangen zwischen dem Ankläger und dem Beklagten, sonst würde sich dasselbe nicht rechtfertigen lassen.

**) Den ordentlichen Ankläger, Staatsanwalt Knüsel, ließ man nicht funktioniren, weil man glaubte, er neige zur schwarzen Partei sich hin. So wurde aus meinem Prozesse eine Parteisache gemacht.

nete nun die Anklage. Darauf folgte durch Hrn. Fürsprech Meier meine Vertheidigung *), welche die Schwäche der Anklage in das hellste Licht setzte. Zuletzt wendete sich der Präsident an den Verhörrichter Ammann und bedeutete ihm, daß, wenn er etwas zu bemerken habe, er es nun vorbringen möge. Der ließ nun seiner Wuth, welche er die ganze Sitzung hindurch zurückzuhalten gezwungen war, freien Lauf; er tobte gleich einem wilden Thiere, und schlug sogar mit beiden Fäusten auf den Gerichtstisch; das ganze Publikum entsetzte sich ob diesem Wuthausbruche. Mir gereichte derselbe zur Rechtfertigung, denn Jedermann sah nun selbst die Brutalität Ammanns mit an. Dieser brachte durchaus nichts Erhebliches vor. Die Thatsachen konnte er nicht läugnen, und rechtfertigen ließen sie sich nicht, oder dann auf höchst einfältige Weise, wie z. B.: „er habe mir mit Schlägen gedroht, weil ich es darauf anlegte, mich als ein unschuldiges Opfer der Jesuiten-Inquisition darzustellen"; ferner: „er habe befohlen, mir eine Kette anzulegen, weil man aber mir keine Kette anlegte, sei ich krumm geschlossen worden"; item: „ich hätte mich über Hunger beklagt, allein er habe die Ueberzeugung, daß man mit Flattiren nicht weit reiche"; endlich sagte er sogar: „er habe bei mir den Versuch machen wollen, die Körperkräfte ohne Nachtheil der Gesundheit zu reduziren." So war die Rechtfertigung Ammanns beschaffen. **)

Die Parteiverhandlung war nunmehr, ungefähr um ein Uhr, beendigt. Wir wurden zuerst in die Abwartstube und dann in das Zuchthaus zurückgeführt, durch die dichten Reihen des gaffenden Volkes.

In meinem Gefängnisse angekommen, aß ich zuerst, und dann wartete ich mit Sehnsucht auf das Urtheil. Es wurde Abend,

---

*) Auf gleiche Weise erfolgte die Anklage und Vertheidigung des Amtsraths Hüsler, der Rosa Felix und des Michel Achermann. Diese alle waren ebenfalls der intellektuellen Miturheberschaft an der Tödtung Leu's beklagt.

**) Vide Verhandl. vor dem Kriminalgerichte des Kantons Luzern den 10. Hornung 1847. Das Gesetz besagt: daß solche bei dem Kriminal-

es wurde Nacht, keine Nachricht wollte anlangen. Am Morgen kleidete ich mich wieder in meine Werktagskleider und setzte mich zum Lesen, denn ich dachte, jetzt ist die Sache wieder verschoben, und etwa an eine Kommission gewiesen worden. So verschwand der Vormittag.

Endlich Nachmittags, ungefähr um 4 Uhr, öffneten sich die Thüren meines Kerkers und herein traten Hr. Kriminalgerichtsschreiber Schmid und Weibel Kränzli. Der Erstere zog ein Papier hervor und las: daß das Kriminalgericht mich von der Instanz losgesprochen, und vereint mit Jneichen, Hüsler, Brunner und Bühler in 3/8 der Prozeßkosten verfällt habe. *)

Zugleich wurde mir zugestellt folgender

Entlassungsschein.

Thurmwart im Zuchthaus wird anmit angewiesen, den Karl Rudolph Coraggioni aus dem Kriminal-Verhaft zu entlassen.

Luzern, den 11. Februar 1847.

Der Kriminalgerichts-Präsident:
Wilhelm Furrer.

Es waren auf den Tag sechszehn Monate, seit ich verhaftet wurde. Schnell warf ich mich in meine schwarze Kleidung, machte meine Sachen in Ordnung, und richtete ein kurzes, aber inbrünstiges Dankgebet für meine Befreiung zum Himmel. Da die Thüre des Gefängnisses offen stand, so wollte ich die Stiege hinunter; aber Direktor Kost rief mich zurück, sagend: ich soll

---

gericht von einem Angeklagten angebrachten Beschwerden protokollirt, und das Protokoll dem Obergericht übermittelt werden soll, welches dann den Verhörrichter zur Verantwortung zu ziehen, und denselben zu einer Ordnungsbuße zu verfällen, oder, in wichtigern Fällen, den ordentlichen Strafprozeß gegen ihn einzuleiten habe. Von allem dem ist nichts geschehen!

*) Alt Amtsrath Hüsler wurde gleich mir losgesprochen; Michel Achermann, welcher, laut seiner eigenen Angabe, den Jakob Müller zum Morde aufgestiftet hatte, zum Tode verurtheilt, welche Strafe dann

nur warten, das pressire nicht so.*) Endlich, nach zehn langen Minuten, kamen der Kriminalgerichtsschreiber und Weibel nebst dem Direktor mit Amtsrath Hüsler vom hintern Gang her, dann ging es die Stiege hinunter in das Schreibzimmer des Direktors. Dort mußten Hüsler und ich den Verbal-Prozeß über die Eröffnung des Urtheils unterzeichnen. Jetzt konnten wir gehen. Im Gange wurde gerade eine Wache von acht Mann mit einem Unteroffizier aufgeführt. Als ich zur Thüre des Zuchthauses auf die Straße heraustrat, befand ich mich in den Armen meines Bruders und meiner Schwäger.**) Auch mein Vertheidiger, Hr. Fürsprech Meier, empfing mich da. Viele Leute standen auf der Straße, welche mich freudig bewillkommten. Wir schritten durch die Menge und gingen in das Haus meines Schwagers Langenstein, wo mich meine drei Kinder erwarteten. Von dort begab ich mich mit meinem Bruder schnell zu unserer Mutter und umarmte sie. Dann ging es nach Kriens zu meinen Schwiegereltern, wo bereits viele meiner Freunde auf mich warteten. Ich verlebte mit denselben einen vergnügten Abend.

Am andern Morgen um zehn Uhr verreiste ich mit meinen Kindern, meinem Bruder und meiner Schwiegermutter zu Wagen nach Horgen. Es war ein herrlicher Wintertag, und ich sog mit Wohllust die freie Himmelsluft ein.

Je näher wir dem Ziele unserer Reise kamen, desto stärker pochte mein Herz. In Horgen sollte ich meine theure Gattin, die ich seit fünfzehn Monaten nicht mehr sah, und die diese Zeit gewiß im tiefsten nagendsten Kummer verlebt hatte, und mein jüngstes Kind, welches, als man mich in den Kerker warf, nur noch lallen konnte, wieder finden.

---

aber auf dem Wege der Begnadigung in Zuchthaus umgewandelt wurde. Rosa Felix wurde zu Kettenstrafe verurtheilt.

*) Man sollte einmal den Hrn. Direktor sechszehn Monate lang einsperren, und dann sehen, ob es ihm nicht pressire, herauszukommen.

**) Mit Ausnahme des rothen Schwagers Gloggner. Dieser weigerte sich auch, ein Bittschreiben um Beschleunigung meiner Angelegenheit, welches meine Verwandten während der Untersuchung einmal einreichten, zu unterzeichnen.

Nachts um 8 Uhr hielten wir in Horgen vor dem Hause, wo meine Frau bei Hrn. Nägeli gastfreundlich wohnte. Ich sprang aus dem Wagen, ich lag in ihren Armen und alle Leiden waren in diesem Augenblicke hoher Seligkeit — vergessen.

Seither befinde ich mich ziemlich wohl; nur hatte ich acht Tage nach meiner Befreiung einen Blutsturz.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch einige Betrachtungen über meinen Prozeß.

Ich wurde bloß von der Instanz liberirt, statt vollkommen losgesprochen. Ich konnte appelliren. Allein da man meine Angelegenheit zur Parteisache gemacht, so hatte ich — kein Vertrauen.

Unter den obwaltenden Umständen ist das ergangene Urtheil begreiflich. Hätte man ein vollkommenes Losssprechungs-Urtheil erlassen, so hätte man meinen Verhörrichter Ammann wegen Mißbrauch der Amtsgewalt in das Zuchthaus kondemniren müssen. Allein wer wollte so etwas den luzernerischen Gerichten zumuthen?

Abgesehen von den besondern Umständen und Verhältnissen, dürfte sich aber das Urtheil grundsätzlich schwerlich rechtfertigen lassen.

Gegen mich lag lediglich die Aussage des Jakob Müller vor. Man mag diese Aussage als ein Indizium betrachen. Aber dieses Indizium steht vereinzelt da, und was Ammann in seinem Schlußberichte weiter vorbringt, ist leeres Geschwätz und bei den Haaren herzugezogenes Zeug, wie sich Jeder überzeugen kann, welcher die Mühe nimmt, den Schlußbericht zu lesen.

Das Geschwätz sollte dazu dienen, wahrscheinlich zu machen, die Aussage des Jakob Müller gegen mich sei wahr.

Hingegen der öffentliche Ankläger, welcher doch die Aufgabe hatte, meine Schuld darzulegen, sagte *) in seiner Anklage:

---

*) Siehe Verhandl. vor dem Kriminalgericht des Kantons Luzern den 10. Hornung 1847. pag. 19.

„Seine (Müllers) Aussagen stehen unter sich in grellem Widersprüche."

„Beim Verhör vom 4. November 1845 äußerte sich Müller folgendermaßen: Eines Tages eröffnete ich ihm (Coraggioni), ich sei in Zürich gewesen und habe da reden hören, es wäre recht, wenn man den Leu wegschaffen könnte. Er (Coraggioni) bezeugte sogleich seine Freude darob und ich bin deßhalb näher hinaus (gerückt) und habe ihn gefragt, ob er auch etwas thun würde."

„Nach dieser Deposition wäre also Müller selber der Anstoß zum Verbrechen gewesen."

„Bei dem Verhör vom 16. Dezember 1845 erzählt Müller diesen Vorfall auf andere Weise:

„Es war das erste Mal an einem Dienstag im Brachmonat, als ich wegen einer Gült zum Coraggioni kam und das erste Mal ihm von meinem Plane Kenntniß gab. Er muß aber schon vorher etwas davon tönen gehört haben; er konnte mir wenigstens, ehe ich ein Wort davon sprach, sagen: mit der Gült sei es nichts; wenn ich aber so etwas thun könnte mit dem Leu, so gebe es Geld genug."

„Nach dieser zweiten Deposition war es Coraggioni, der zum Verbrechen aufforderte."

„Ein anderer Widerspruch stellt sich heraus hinsichtlich der Zeit, wo der erste Antrag geschehen sein soll."

Im Verhör, nämlich vom 2. November 1845 antwortete Müller auf die Frage: Wer hat Euch zum Morde bewogen? — Der Bühler und der Coraggioni, die haben mir Geld dafür versprochen .... Ich hatte mit dem Coraggioni schon früher über die Sache geredet, und zu diesem ging ich einige Tage, nachdem ich von Zürich zurückgekehrt war ...."

„Aus dieser Deposition geht hervor, daß Müller, **bevor er nach Zürich gegangen**, mit Coraggioni in Unterhandlung getreten war."

„Im Verhör vom 4. November 1845 läßt sich Müller über den gleichen Umstand in anderer Weise vernehmen."

„Mein Verkehr ist damit angegangen, daß ich bei ihm (Coraggioni) Ladenwaaren kaufte und bei einem solchen Anlaß ihn befragte: ob er mir nicht auf eine Gült Geld verschaffen könnte. Eines Tages eröffnete ich ihm, ich sei in Zürich gewesen, und habe da reden gehört, es wäre recht, wenn man den Leu wegschaffen könnte. Er (Coraggioni) bezeugte sogleich seine Freude darob, und ich bin näher herausgerückt, und habe ihn gefragt, ob er auch etwas thun würde."

Aus dieser Deposition folgt, daß Müller erst, **nachdem er von Zürich gekommen**, Coraggioni den Antrag gemacht haben will."

„Der öffentliche Ankläger muß auf diese Widersprüche aufmerksam machen, da sie das Gewicht der Aussagen Müllers bedeutend verringern."

Zur Lossprechung von der Instanz — so bemerke ich — wird ein hoher Grad von Verdacht laut dem Gesetz erfordert. Dazu genügt aber die geschwächte Aussage eines Mitschuldigen gewiß nicht.

Merkwürdig ist auch, was der gleiche öffentliche Ankläger in einem spätern Berichte über die Person des Jakob Müller sagt, nämlich:

„Immer mehr muß sich dem unbefangenen Beobachter des Treibens des Jakob Müller der Gedanke aufdrängen, daß derselbe eine fast endlose Verzögerung des gegen ihn erhobenen Kriminal-Prozesses planmäßig herbeiziehen wollte. An ein milderes obergerichtliches Urtheil durfte er nicht glauben, daher die Verzichtleistung auf das Rechtsmittel der Appellation. Auf eine Begnadigung durch den Großen Rath durfte Jakob Müller ebenfalls nicht hoffen; daher die Ablehnung dieses letzten Rettungsbalkens. Ein einziger Hoffnungsschimmer leuchtete ihm in der Ferne, nämlich durch ein sogenanntes Testament möglicher Weise eine Unzahl von Personen in sein Schicksal zu verflechten, irrig wähnend, daß bis Ende der fast endlosen Prozedur ihm sein Leben gefristet bleibe, und ihm durch eine, im Kopfe eines Radikalen stets noch denkbare günstige Eventualität eines dritten glücklichen Freischaarenzugs oder durch eine innere Umwälzung,

ihm sein dem Schwert verfallener Kopf und die Freiheit gerettet werde. Was denkt und hofft und planirt der Mensch nicht in solcher Lage? Wir wollen damit nicht behaupten, daß sein Testament im Ganzen eine reine Erdichtung gewesen sei; es sprechen dagegen eine zu große Zahl konstatirter Thatsachen. Aber an Uebertreibung, an Entstellung, sowohl bezüglich der Personen als der Fakten, leiden offenbar die Angaben und die auf Mitschuldige sich beziehenden Geständnisse; daher denn solche Müllersche Depositionen, abgesehen, daß solche gar keine rechtliche Beweiskraft besitzen, schon als Indizien nur mit Vorsicht benutzt werden sollten."

An einer andern Stelle wird gesagt:

„Es wird gewiß immer einleuchtender, daß Jakob Müller mit dem Plane umging, zu höchst selbstsüchtigen Zwecken, zu längst möglicher Entfernung des Todesschwertes eine halbe Legion wahrer und angeblicher Mitschuldiger in peinliche Verhöre zu bringen. Wäre ihm dieser Plan im Anfange gelungen, und wäre nicht durch schnelle Exekution dieser Intrigue der Lebensfaden abgeschnitten worden, so würde die Leuen-Prozedur zu einem riesenmäßigen Aktenstoße angewachsen sein, von dessen lästigem Druck sich die Behörden nur durch einen Salto mortale hätten retten können. Die gleiche Rolle scheint der reumüthig sich stellende Michel Achermann fortspielen zu wollen; daher der Berichterstatter gegen dessen Verschmitztheit warnen zu müssen erachtete, wenn der allerdings gerechte und lobenswürdige Eifer in Verfolgung der Meuchelmörder erster und zweiter Klasse sich nicht auf fremde Pfade verirren soll."

An einer fernern Stelle heißt es von Achermann:

„Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß Achermann es sich stets gleichsam zur Aufgabe machte, durch Anzeigen sich in Gunst zu setzen und materielle Vortheile zu gewinnen, daß derselbe auch jetzt gewiß die Hoffnung nicht aufgegeben hat, durch neue, wahre und unwahre Angaben sich wichtig zu machen, um einer nochmaligen Begnadigung vorzuarbeiten. Das Verhör des Herrn Grob wirft ein schlechtes Licht auf Achermann und zeigt, daß man nur mit größter Behutsamkeit seinen Angaben

folgen darf, wenn man sich nicht in ein Labyrinth eines Klara Wendelschen Prozesses verlieren will." *)

Ich frage nun, was ist von den Aussagen des Jakob Müller zu halten, von welchem der öffentliche Ankläger selbst eine solche Schilderung macht?

Wohl nur ein Verhörrichter Ammann kann in der Aussage eines solchen Menschen einen Beweis der Schuld finden.

Und wohl nur ein Inquirent läßt sich dem Hrn. Ammann an die Seite setzen **), nämlich der Hofgerichtsrath Georgi in

---

*) So erschienen in den Akten eine Menge grundlose Angaben, namentlich 1. Johann Räber, Thierarzt von Emmensee. 2. Joseph Scherer, Schmied im Raine. 3. Martin Pfenninger in Gerlischwyl. 4. Straßenknecht Lichtsteiner. 5. Wilhelm Hüsler von Hohenrhein. 6. Franz Joseph Villiger von Hitzkirch. 7. Karl Huber, Privatschreiber. 8. Lieutenant Habermacher v. Römerschwyl. 9. Lieutenant Ineichen von Rothenburg. 10. Dr. Robert Steiger. 11. Thierarzt Räber in Luzern. 12. Johann Georg Ineichen in der Hautern. 13. Richter Hüsler in Neudorf. 14. Georg Buchmann in Hochdorf. 15. Jost Pfenninger in Neudorf. 16. Franz Widmer von Bründlen. 17. Jakob Lang in Retschwyl. 18. Burkard Hüsler im Rain. 19. Alt Amtsstatthalter Ineichen in Hochdorf. 20. Alt Rathsherr Gürber in Emmen. 21. Gemeindammann Ruppli von Rothenburg. 22. Aloys Muff von Rurgesingen. 23. Richter Muff im Gunghus. 24. Stephan Ottiger in der Wüste. Sodann von Höngg, Kt. Zürich, Gemeindammann Appenzeller, Fabrikant Strickler, Aufseher Kölla, Drucker Schmid, Doktor von Tobel, Bauer Johann Burri, Bauer Kölla, und endlich Wirth Wehrli in Altstätten.

**) Die Bremer-Zeitung für Politik, Handel und Literatur vom 14. Februar dieses Jahres, unter der Aufschrift: „Zur Kunde der Urschweiz, insbesondere luzernerischer Persönlichkeiten", liefert eine Schilderung des Verhörrichters Ammann. Da diese Zeitung nicht verboten ist, sondern frei zirkulirt, so wird es erlaubt sein, diese Schilderung anzuführen. Sie lautet: „Ammann ist eines jener, glücklicher Weise, seltenen Wesen, die zum Inquisitor geboren wurden und mit dem schrecklichen Trieb auf die Welt kamen, allen ihren Mitmenschen, welche in ihre Hand gegeben werden, so viel Leid und Pein zuzufügen, wie sie immer vermögen. Aber keine Revo-

Darmstadt, berüchtigt durch seine torturmäßigen Untersuchungen gegen die politisch Angeklagten, und die Peinigung des Pfarrers Weidig, welcher unter seinen Händen starb.

---

lution und keine Reaktion, keine Tyrannei und kein Tyrann, sie mögen heißen, wie sie wollen, können ohne Büttel und Henkersknechte auskommen, und noch hat sich immer das Eine zum Andern passend gefunden. In dem großen Frankreich mußten die Robespierre's, St. Just, Bedier u. s. w. ihren Fouquier-Tinville treffen; in Luzern finden die Junker, Bauern und Priester ihren Wilhelm Ammann, der wenigstens den besten Willen hat, alle Widersacher Gottes und der frommen Obrigkeit um Hals und Kragen zu bringen. Dieser Hr. Ammann ist ein geborner Thurgauer und war in seiner Heimat schon als Verhörrichter angestellt. Allein er beging dort so grobe Gewaltthätigkeiten, daß ihm Untersuchung drohte und seines Bleibens nicht mehr war. Nun wandte er sich nach Luzern, eben als dort der verunglückte Freischaarenzug, im Frühjahr 1845, ganze Schaaren von Opfern in die Gefängnisse brachte, und gern nahm man das Anerbieten eines Mannes an, den der Ruf der Härte und Gewaltsamkeit begleitete. Die Gefangenen wurden ihm besonders übergeben, die Verfolgungen in seine Hände gelegt, und er hat dieses Vertrauen vollkommen gerechtfertigt, wenn man seine Thaten, welche die Zeitungen oft genug füllten, erwägt, und den Haß und Grimm beobachtet, der diesen Mann trifft. Wehe ihm, wenn eine Nemesis einst sein schuldiges Haupt erreicht. Etwas zu dem Abscheu mag auch beitragen, daß das Aeußere dieses Mannes so abschreckend ist, wie möglich, so daß ein gewisser Schauder auch mich ergriffen hat, als er mir zuerst gezeigt wurde. Es ist ein starker Mann im kräftigen Alter; aber auf seinen Schultern sitzt eine Art Neger- oder Mulattenkopf, mit breiter Nase und wulstigen Lippen, und aus den kleinen Augen funkelt eine afrikanische, rohsinnliche Wildheit. Ein solcher Verhörrichter muß den Gefangenen Schrecken einflößen. Er gehört zu den Merkwürdigkeiten Luzerns. Jeder will ihn sehen, und läßt sich ihn zeigen; freilich ungefähr mit den gleichen Empfindungen, wie man die Raubthiere einer Menagerie betrachtet und im Stillen dem Himmel dankt, daß man nicht zu den Unglücklichen gehört, die von ihren Krallen und Zähnen etwas zu fürchten haben." So weit die Bremer-Zeitung. — Im Thurgau heißt es allgemein: Ammann sei in seiner Jugend von einem tollen Hunde gebissen worden, und von daher stamme sein wüthendes Wesen. Derselbe ist auch mit einem fallenden Wehe (Epilepsie) behaftet, und wenn der Vollmond eintritt, soll seine Tobsucht den höchsten Grad erreichen. Starke Getränke verschlimmern den Zustand.

Nun denke, lieber Leser! zum Schlusse, daß ich nur ein Einzelner war von Hunderten, welche in die Hände Ammanns geriethen, und nach der gleichen Methode behandelt wurden; denke dieses und schaudere zurück vor der Justizpflege des Kantons Luzern, von der ich dir nur ein einzelnes schwaches Bild geliefert habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coraggioni d'Orelli, C. Rud.

Sechzehnmonatliche Kerker-Leiden des Hauptmann C. Rud Coraggioni d Orelli von ihm Selbst beschrieben Mit dem Porträt des Verfassers

Zürich 1847

Biogr. 274 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062602-0